

SPRACHE DER GEGENWART

Schriften des Instituts für deutsche Sprache in Mannheim

Gemeinsam mit

Hans Eggers, Johannes Erben, Odo Leys und Hans Neumann

herausgegeben von Hugo Moser

Schriftleitung: Ursula Hoberg

BAND XXIII

LINGUISTISCHE STUDIEN III

Festgabe für Paul Grebe zum 65. Geburtstag

Teil 1

PÄDAGOGISCHER VERLAG SCHWANN
DÜSSELDORF

LEHRBUCH DER ARBEITSTHEORIE III

© 1973 Pädagogischer Verlag Schwann Düsseldorf
Alle Rechte vorbehalten · 1. Auflage 1973
Umschlaggestaltung Paul Effert
Gesamtherstellung Lengericher Handelsdruckerei Lengerich
ISBN 3-7895-0191-3

INHALT

Geleitwort	7
Leo Weisgerber (Bonn): Gefärbte Brillen	9
Jan van Dam (Amsterdam): Eine Apologie der traditionellen Grammatik	24
Heinz Kloss (Mannheim): Vier Verlierer. Verluste der dänischen, der niederländischen, der jiddischen und der deutschen Sprachgemein- schaft in jüngerer Zeit	28
Eduard Benes (Prag): Die sprachliche Kondensation im heutigen deutschen Fachstil	40
Herbert Gasser (Mannheim): <i>Elf, Team, Mannschaft.</i> Zu den Mannschaftsbezeichnungen in Fußball- berichten der Tageszeitungen "Neues Deutsch- land", "Die Presse" und "Süddeutsche Zeitung"	51
Klaus Kohler (Kiel): Probleme bei der Analyse gesprochener Sprache	72
Wolfgang Bethge — Edeltraud Knetschke — Margret Sperlbaum (Bonn): Zur Tonbandaufnahme III/224 auf Frankfurt am Main	90
Christian Winkler (Marburg): Frei gesprochen und gelesen	111
Herbert Penzl (Berkeley/Cal.): Orthographie und Phonemsystem im Deutschen	126
Johann Knobloch (Bonn): Reduzierte Trikomposita	135

Elmer H. Antonsen (Urbana/Ill.): Zur schwachen "Flexion" im Deutschen	137
Ivar Ljungerud (Lund): Bemerkungen zur Movierung in der deutschen Gegenwartssprache. Eine positivistische Skizze	145
Carroll E. Reed (Amherst/Mass.): Verb Conjugation in Modern Standard German	163
Harald Henkel (Mannheim): Zur Konjugation im Deutschen	171
Hans Kuhn (Canberra): Perfekt und Perfektiv im Deutschen	184

GELEITWORT

Allzu rasch sind die fünf Jahre vergangen, seitdem Paul Grebe in dieser Reihe eine Gabe zum 60. Geburtstag überreicht worden ist.*

Auch jetzt, da er den nächsten "runden" Geburtstag feiert, haben sich externe und hauptamtliche Mitglieder des Instituts für deutsche Sprache zusammengetan, um durch die Widmung linguistischer Studien, die in zwei Teilen erscheinen werden (Linguistische Studien III und IV), Paul Grebe zu ehren, von dem man sagen darf: *de lingua et grammatica Germanica bene meritis*.

Paul Grebe gehört zu den 'Mannheimer Sieben', den sieben Germanisten und Sprachwissenschaftlern, die im April 1964 das Institut für deutsche Sprache gegründet haben; außer ihm waren es die Professoren Hotzenköcherle – Zürich, Klein† – Innsbruck, Maurer – Freiburg i.Br., Moser – Bonn, Trier† – Münster, Weisgerber – Bonn (wozu als Mitgründer der damalige Vorsitz der Gesellschaft für deutsche Sprache, Prof. Hensen† – Hannover trat).

So sei dieser Band auch ein Ausdruck des Dankes dafür, daß er den Mut gehabt hat, seinen Namen mit einem damals völlig ungesicherten und unsicheren Unternehmen zu verbinden.

Die Herausgeber

* Studien zur Syntax des heutigen Deutsch (= Sprache der Gegenwart, Bd. 6), Düsseldorf 1970.

Date	Description	Amount
1890	Jan 1 Balance	100.00
1891	Feb 1	50.00
1892	Mar 1	75.00
1893	Apr 1	120.00
1894	May 1	150.00
1895	Jun 1	200.00
1896	Jul 1	250.00
1897	Aug 1	300.00
1898	Sep 1	350.00
1899	Oct 1	400.00
1900	Nov 1	450.00
1901	Dec 1	500.00
1902	Jan 1	550.00
1903	Feb 1	600.00
1904	Mar 1	650.00
1905	Apr 1	700.00
1906	May 1	750.00
1907	Jun 1	800.00
1908	Jul 1	850.00
1909	Aug 1	900.00
1910	Sep 1	950.00
1911	Oct 1	1000.00
1912	Nov 1	1050.00
1913	Dec 1	1100.00
1914	Jan 1	1150.00
1915	Feb 1	1200.00
1916	Mar 1	1250.00
1917	Apr 1	1300.00
1918	May 1	1350.00
1919	Jun 1	1400.00
1920	Jul 1	1450.00
1921	Aug 1	1500.00
1922	Sep 1	1550.00
1923	Oct 1	1600.00
1924	Nov 1	1650.00
1925	Dec 1	1700.00
1926	Jan 1	1750.00
1927	Feb 1	1800.00
1928	Mar 1	1850.00
1929	Apr 1	1900.00

LEO WEISGERBER

GEFÄRBTE BRILLEN

Nachdem es nun doch aktenkundig geworden ist, daß Leo Weisgerber ein recht 'autoritärer' Mann ist, und nicht nur so wohlgesonnene Angreifer wie W. Boehlich oder W. Betz unsanft abfertigte, sondern auch wirklich sympathische Kritiker wie L. Jost oder auch P. Hartmann nicht bei ihren Fehlinterpretationen belassen wollte*, ist es wohl die richtige Zeit, einige Lücken zu schließen. Wenn ich das in einem Festbeitrag tue, so muß ich im Grunde dafür um Nachsicht bitten. Zur Erklärung kann ich nur zweierlei vorbringen. Einmal ist leider der Jubilar selbst völlig unschuldig in einige dieser Schußlinien geraten, und wenn auch keines der Geschosse ihn im entferntesten erreicht, so möchte ich doch nicht, daß auch nur eine der Stellen eines von mir immer förderlich empfundenen Zusammenarbeitens mit einem Schatten belastet bliebe. Sodann hoffe ich, die dem Alter entsprechende Form der Auseinandersetzung erreicht zu haben: Während man zunächst die 'Schuld' an dem Dissens naiv bei dem anderen sucht und erst im zweiten Schritt die Anlässe, die man selbst gegeben haben könnte, ermittelt, ist es wohl nicht nur richtiger, sondern auch bestimmt erfolgreicher, zuerst den Medien nachzugehen, die mitspielen. Wir alle laufen mit gefärbten Brillen herum, und wenn es gelingt, etwas von der Farbe zu neutralisieren, ist mehr gewonnen, als wenn man eine noch so schneidige Abfuhr versucht.

Solche Überlegungen drängen sich vor allem auf bei dem Fragenkreis, den ich doch einmal anfassen muß. Man hat mich schon wiederholt gefragt, warum ich mich denn nicht auch in der Richtung nach Osten hin wehrte, obwohl es an Anlaß dazu wahrhaftig nicht fehle. Den Hauptgrund kann ich heute, nachdem die Spannungen zwischen Ost und West zunehmend abgebaut werden, ruhig nennen, zumal ihn später niemand mehr in seinen Bedingungen rekonstruieren könnte. Wenn in der 'ostzonalen' Zeit jemand einigermaßen sachgerecht über 'westliche' Gedankengänge referierte, hatte man bisweilen das Gefühl, daß er im Grunde ein Alibi brauchte, um nicht in den Verdacht prowestlicher Gesinnung zu geraten. So konnten echte Kritik und mehr künstlich

hereingezogene Einwände sich verbinden zu Anhängen, die man vielleicht ohne große Mühe hätte widerlegen können, bei denen aber doch der Gedanke blieb, daß es besser sei, ein solches mögliches Alibi hinzunehmen, als es zu stören. Das war jedenfalls für mich entscheidend, als ich mich entschloß, die Weisgerber-Diskussion zwischen G. Helbig und O. Buchmann nach dem plötzlichen Tode von O. Buchmann nicht aufzunehmen, sondern ebenso wie manche späteren Anlässe auf sich beruhen zu lassen.

Nun ist es gewiß kein Zufall, wenn unter den jetzigen günstigeren Bedingungen das Gespräch wieder bei G. Helbig anknüpft. Wenn schon etwas über die verschiedenen sprachwissenschaftlichen Strömungen, ihr Verhältnis zueinander, ihr Urteil übereinander gesagt werden soll, dann sicher im Zusammenhang mit seiner 'Geschichte der neueren Sprachwissenschaft', die, 1971 in Leipzig erschienen, in erstaunlicher Weite des Überblicks bis etwa 1966, in einzelnen Strömungen bis 1969, ebenso sachkundig wie urteilsfreudig das Bild der gegenwärtigen Sprachforschung zeichnet. Dabei hat er allerdings nicht nur einen festen eigenen Standpunkt, sondern auch ein gleich zu Anfang deutlich ausgesprochenes Ziel: vorzubereiten auf ein Stadium, in dem 'alle linguistischen Modelle unter dem Gesichtspunkt einer — noch nicht voll ausgearbeiteten — marxistischen Sprachtheorie durchleuchtet werden können' (9). Darauf kann es für alle einbezogenen Strömungen natürlich nur die Antwort geben, zuerst zu überprüfen, wieweit sie in Darstellung und Beurteilung einer Brillenwirkung unterliegen.

Da G. Helbig in seiner Übersicht auch ein umfangreiches Kapitel der 'inhaltbezogenen Grammatik' widmet (S. 119 - 161), so liegt es nicht nur im persönlichen Interesse, 'originale' Zusätze zu seinem Urteil hinzuzufügen. Sicher wird seine Darstellung der westdeutschen Entwicklungen nicht nur in die zu erwartenden folgenden Auflagen weiterwirken (wobei auch für den westlichen Bereich mancherlei zu lernen ist), sondern auch auf den weiteren Osten ausstrahlen, zu dem er als Vermittler geradezu prädestiniert ist. Man kann das vor allem für den Abschnitt 'Zusammenfassung' (S. 137 - 148) annehmen, der fast eine Art Sammelbecken von Gesichtspunkten umfaßt, die in den Darstellungen und Beurteilungen östlicher Autoren zutagegetreten sind. Wir versuchen, daraus die Anstöße zu entnehmen, die in diesem Rahmen förderlich behandelt werden können.

Der erste Gedanke, diese zwölf Seiten kursorisch durchzugehen und jeweils in den Einzelsätzen die beiderseitigen Brillenwirkungen aufzuweisen, ist auf zehn Seiten praktisch nicht durchführbar und würde auch auf zu viele Wiederholungen hinauslaufen. Daher wird man sich doch auf einige Kernvorwürfe beschränken müssen und dabei weniger philosophische Überlegungen als gesunden Menschenverstand sprechen lassen. Immerhin müssen auch einige Tatsachen einfließen, die G. Helbig nicht kennen oder nicht richtig einordnen konnte. Das gilt vor allem für die Arbeiten aus der Zeit vor dem zweiten Weltkrieg. Vieles von den vorgebrachten Bedenken käme überhaupt nicht auf, wenn meine Habilitationsschrift von 1924 über 'Sprache als gesellschaftliche Erkenntnisform' nicht noch vom Druckzwang befreit, d.h. praktisch ein Opfer der Nachwirkungen einer heute unvorstellbaren Inflation geworden wäre. Und auch das müßte für Helbigs Zweiteilung meines Schaffens wichtig sein, daß die Stelle, an der die systematischen Fortschritte sich dokumentiert hätten, mein Buch über 'Muttersprache und Geistesbildung', seit 1928 unverändert blieb, nicht aus Mangel an Stoff oder aus Trägheit, sondern weil seit 1933 über jeder Neuerscheinung die Willkür einer Zensurbestimmung hing, daß im Schrifttum Verweise auf jüdische Autoren möglichst einzuschränken und im Literaturverzeichnis durch Sternchen zu kennzeichnen seien. Ein Blick in das genannte Buch zeigt, weshalb ich es bei der weniger gefährdeten Form des unveränderten Nachdrucks der Erstauflage beließ.

Mittel der Verständigung oder mehr? Es ist erstaunlich und bestürzend zugleich, daß, wenn man einmal das Gestrüpp tiefgründiger 'philosophischer' oder 'weltanschaulicher' Überlegungen durchbrochen hat, letztlich eine sehr einfache Frage als Kern einer Auseinanderentwicklung bleibt, bei der es schließlich keine förderliche Verständigung mehr zu geben scheint. Explizit oder implizit kreisen viele Diskussionen um das Problem, ob die Rolle der Sprache sich darin erschöpft, daß sie ein Mittel der Verständigung ist, oder ob man darüber hinaus fragen muß, was Sprache außerdem noch ist, insbesondere auch was sie ist, bevor und damit sie ein Mittel der Verständigung werden kann. Das sollte wohl eine ebenso einfache wie legitime Überlegung sein. Aber es scheint schon gleich am Anfang ein Brillenproblem hineinzuspielen. Jedenfalls kann Helbig nicht oft genug betonen, daß Weisgerber verkennet 'daß die

Sprache als Zeichen immer ein Mittel im Erkenntnis- und Kommunikationsprozeß bleibt, ein Mittel zum Austausch von Bewußtseinsinhalten, ein 'Organon', "wie das Werkzeug ein geformter Mittler". (S. 141). Alles was darüber hinausgeht, ist ihm verdächtig und brillenmäßig abzulehnen. Der Gegensatz zu Weisgerber ist allerdings offenkundig. Auch ich weiß Bescheid genug um die Rolle der Sprache für die Mitteilung, aber seit ich über Sprechprozesse und psychologische Teileinsichten hinaus denken lernte, habe ich bei E. Cassirer und W. von Humboldt soviel von dem gefunden, was Sprache vor der Mitteilungsfunktion 'ist', daß sich 1924 als richtiges Motto für die genannte Habilitationsschrift ein Humboldtwort einstellte: 'Wenn in der Seele wahrhaft das Gefühl erwacht, daß die Sprache nicht bloß ein Austauschungsmittel zu gegenseitigem Verständnis, sondern eine wahre Welt ist, welche der Geist zwischen sich und die Gegenstände durch die innere Arbeit seiner Kraft setzen muß, so ist sie auf dem wahren Wege, immer mehr in ihr zu finden und in sie zu legen' (VII 176). Der Gegensatz ist vollständig, hat aber, wenn man ihm nachdenkt, weniger mit einem *-ismus*, als mit einer Brille Wirkung zu tun: Sprache als Mittel der Mitteilung und der Verständigung, das ist eine so verbreitete und überzeugende Brille, daß jeder, der damit nicht zufrieden ist, leicht als überspannt erscheint. Hier würde ich allerdings Helbig gerne zu einer Diskussion auffordern und mir zutrauen, ihm (und nicht nur seinen Oststimmen, sondern auch den ebenso bebrillten westlichen Linguisten) klar zu machen, daß ein solcher 'Mittel'-Standpunkt genau so weit führt, wie wenn ein Naturwissenschaftler damit anfinge, Wasser als Mittel zum Waschen und Kohle als Mittel zum Heizen vorzustellen: das alles soll an seinem Platz zu Recht kommen, aber es ist untunlich, es an den Anfang zu stellen. So wie Wasser etwas ist, bevor ich mich mit solchem wasche, so ist Sprache etwas, bevor ich sie als Mittel für meine Zwecke benutze. Ist diese Erkenntnis eine Hypostasierung oder ein Idealismus, oder ist sie ein ebenso legitimer wie notwendiger Schritt des gesunden Menschenverstandes?

Die sprachliche Zwischenwelt. Ich vermute, daß G. Helbig und wohl auch alle anderen bereit wären, den allzu äußerlichen Mittel-Standpunkt aufzugeben, wenn sie etwas sicherer wären, was sie an die Stelle setzen sollen. Man erkennt das an den fast unerschöpflichen Bedenken,

mit denen sie meine Fortsetzung begleiten. Für Helbig sammeln sich diese Vorbehalte zu einer richtigen Brillenwirkung gegenüber dem Gedanken von der sprachlichen Zwischenwelt. Bei der außerordentlichen Anstrengung, die Helbig auf die Widerlegung dieser *Zwischenwelt* verwendet, mag es gerechtfertigt sein, etwas genauer auseinanderzulegen, wie sich die Quellen dieser Schwierigkeiten auf den Autor, die Interpreten und die Medien verteilen.

Wo zum ersten Mal der Gedanke einer *sprachlichen Zwischenwelt* als Argument auftauchte, müßte ich mühsam feststellen. Es ist aber auch insofern überflüssig, als er sicher in seiner Formulierung mit dem zitierten Humboldtwort, also seit 1924, in der Luft lag. Ausdrücklich ist er vorgestellt 1929 in 'Muttersprache und Geistesbildung' S. 154, und zwar in unmittelbarem Anschluß an das Humboldt-Zitat, so daß über seine Auslegung kein Zweifel bestehen konnte. Und jeder wird bei jeder Sprachverwendung die Erfahrung bestätigen: wenn ich den Tisch, an dem ich dies schreibe, *Tisch* nenne, dann erschöpft sich der sprachliche Einschlag nicht in einer mitteilenden Lautgestalt, sondern die Voraussetzung dafür ist, daß zwischen meinem Bewußtsein und dem konkreten Gegenstand ein geltendes deutsches Wort wirksam wird, das dahinführt, daß mein Tisch mit Millionen anderen Exemplaren sprachlich zum *Tisch* gestempelt wird. Und diese geltende deutsche Lautform ist zusammen mit der ebenfalls für das Deutsche geltenden begrifflichen Einordnungsrichtung für den sprachlichen Umgang mit meinem Tisch, auch etwa in einem Mitteilungsakt, maßgebend. Dieses Element habe ich nicht geschaffen, sondern aus der Muttersprache erlernt, und mit ihm kann ich nicht nach Belieben umgehen, sondern nur so, wie es in der Sprachgemeinschaft gilt. Ist in dieser Feststellung irgendetwas von Hypostasierung oder Mystizismus usw. usw.? Dabei reicht sie völlig aus, um die Rede von der sprachlichen Zwischenschicht abzuleiten und jedem verständlich zu machen.

Wenn dieser Erfolg so unvollkommen erreicht wurde, so ist man gezwungen, an den drei möglichen Quellen des Mißverstehens nachzuforschen. Als um 1960 herum die Bedenken gegen die Zwischenwelt sich in einer mich überraschenden Weise steigerten (vgl. die bei Helbig S. 139 f. genannten Stellen bei G.F. Meier, W. Neumann, W. Schmidt, M.M. Guchman und vor allem die im 'Deutschunterricht' auch im Westen verbreiteten Vorstöße von G. Helbig selbst) fragte ich mich, ob wirklich mein Ausdruck *sprachliche Zwischenwelt* so mißverständlich wäre. Trotz der an-

regenden Humboldt-Stelle war ich selbst für die Prägung verantwortlich (ich erinnere mich nicht an ein Vorbild), und es könnte sein, daß diese Kürzung des Humboldt-Gedankens Schwierigkeiten macht. Doch sehe ich, daß jeder späteren Auswertung (Vom Weltbild der deutschen Sprache, 1. Aufl. 1950 S. 8, 2. Aufl. 1953, S. 35, 3. Aufl. 1962, S. 37 ff.) so viel von Erläuterungen und Beispielen, insbesondere das Orion-Beispiel, beigegeben ist, daß mich keine Schuld an einer Fehlinterpretation treffen kann. Sucht man nach Quellen für Mißverständnisse bei den Kritikern, so müßte für deutschsprachige Leser die stetige Charakterisierung als *geistige* (besser als *gedankliche*) Zwischenwelt dem Gedanken einer groben Hypostasierung vorbeugen, falls sie sich überhaupt auf die Problematik des deutschen Wortes *Welt* einlassen. Für fremdsprachige Interpreten können aus ihren eigensprachigen Wörtern für *Welt* Schwierigkeiten kommen, die noch vermehrt werden, wenn sich Übersetzungen dazwischenschieben. Ein nachdenkenswertes Beispiel sind die Verschiebungen bei A. Schaff, wo solche sprachlichen Unterschiede, verbunden mit der betont marxistischen Brille zu den Fehldeutungen führen, die H. Gipper, Gibt es ein sprachliches Relativitätsprinzip? (1972) ausführlich richtigstellt.

Trotzdem wäre ein so konsequentes Verfehlen der Ansichten und Absichten von Weisgerber, wie G. Helbig's Zusammenfassung es dokumentiert, nicht möglich, wenn nicht dabei starke Brillen die Sicht beeinflussten. An erster Stelle wird natürlich die Mittel-Doktrin wirksam: 'Wenn man die Sprache als ein Mittel der Erkenntnis und Kommunikation, der Mitteilung und des Ausdrucks ansieht, erscheint die Selbstständigkeit der Sprache in einer Zwischenwelt als "Sprachmystizismus", als Hypostasierung, als eine Art Apriorismus, der nicht nur unbeweisbar ist, sondern auch indefinible Termini in eine exakte Wissenschaft einzuführen sucht' (S. 142). Gegen so festgefügte Überzeugungen ist schlecht anzukommen, und wie sollen Argumente wirksam werden oder auch nur unvoreingenommen nachgedacht werden, wenn ihr Grund und Ziel von vornherein mit so vielen Sargdeckeln verschlossen ist? Das Gespräch ist tatsächlich hoffnungslos, wenn nicht G. Helbig bereit ist, für einen Augenblick die Mittel-Brille abzusetzen. Es könnte ihm dann sein eigener Satz zur Frage werden: *wenn man ansieht — dann erscheint*. Wenn dieses Ansehen aber fragwürdig ist, was dann? Vielleicht kommt man ein Stück weiter, wenn man das verführerische

Mittel durch das etwas angemessenere *Weg* ersetzt: ein *Weg* der Erkenntnis, der Kommunikation, der Mitteilung, — das ist ja wohl noch kein Mystizismus, wohl aber ein Anstoß zu einigen Differenzierungen, ohne die man einer so vielgestaltigen Erscheinung wie der Sprache nicht beikommen kann. Allerdings kommen dann rasch die Einseitigkeiten zum Vorschein, die als Teilwahrheiten dem Erkenntnisgang noch schädlicher sind, als die vollen Irrtümer, die sich eher ad absurdum führen.

Die halbseitigen Brillen. Zur Entwirrung der auf den genannten Seiten zusammenfließenden Mißverständnisse, Bedenken und Vorwürfe bedürfte es eigentlich eines Kompendiums der Sprachforschung, auf dessen Abschnitte man verweisen könnte, um Klarheit in einigen Fragen zu sichern, die im Grunde ausreichend gelöst sind, bei denen aber zumeist unbewußte Vorbehalte einer konsequenten Auswertung im Wege stehen. Man könnte von halbseitigen Brillen sprechen, die in Bedarfsfällen angelegt werden. Auch ohne daß wir den Brillenvergleich überstrapazieren wollen, sammeln wir hier eine Anzahl von Inkonsequenzen, die das sprachwissenschaftliche Gespräch allgemein erschweren, die aber bei den von Helbig herangezogenen Autoren überdurchschnittlich oft und stark in Erscheinung treten.

Einiges braucht man nur zu nennen mit dem Hinweis auf die Notwendigkeit wissenschaftlicher Konsequenz. Dahin gehört die allmählich langweilige Forderung, mit oder ohne F. de Saussure streng zwischen den individuellen und den sozialen Erscheinungen der Sprache zu scheiden. Gerade bei der Mittel-Brille liegt die Gefahr nahe, daß individuelle Gesichtspunkte entscheidend werden, wo nur soziale Maßstäbe dem Gegenstand gerecht werden. Meine Arbeiten gelten dem Sozialgebilde *Sprache*, also Saussures *langue*, und nichts stiftet mehr Verwirrung, als wenn zwischen *langue* und *parole* hinundhergesprungen wird (wie das übrigens die westlichen Linguistiken womöglich noch schlimmer tun). — Noch fälschender sind die Brillen, die gegenüber den sinnlich-geistigen Sprachphänomenen nur ein scharfes Glas für die Gestaltseite haben, dagegen die Inhaltseite im Dunklen lassen. Die über fünfzigjährigen Bemühungen der inhaltbezogenen Forschung haben zwar im Verein mit der allmählich sich durchsetzenden Lehre F. de Saussures vom *signe* als Ganzheit von *signifiant* und *signifié* dahin geführt, daß die sinnlich-geistige Doppelseitigkeit der Sprache allgemein anerkannt ist:

wenigstens in der Theorie wird nicht mehr bestritten, daß es ebenso sicher wie sinnliche Sprachgestalten auch geistige Sprachinhalte gibt, und zwar als anerkannte Größen der Gemeinschaftsform von Sprache. Hier treffen sich nun West und Ost, daß sie praktisch den Zugang zu dieser inhaltlichen Seite nicht finden, vielleicht mit dem Unterschied, daß die westlichen Linguistiken die Erforschung der anerkannten Inhalte 'zurückstellten' bis zum Fiasko des Phantoms der Übersetzungsmaschine, während die östlichen Stimmen in der Anerkennung dieser sprachwissenschaftlichen Aufgabe noch zurückhaltender sind und auf jeden Fall den zeitweiligen Vorzug, daß sie im Gegensatz zu den *meaning*-freien Strukturalismen an 'Bedeutungs'fragen festhielten, nun die Überwindung des Bedeutungsdenkens mit vermehrten Schwierigkeiten bezahlen müssen. Dazu gehört auch, daß diese Bedeutungsbrille die Unterscheidung zwischen Sprachinhalten und Sachverhalten deutlich erschwert.

Feststellende Grammatik und geltende Sprache. Zur Veranschaulichung der Tragweite dieser (und anderer) Unterscheidungen greift man am besten ein Gegensatzpaar auf, bei dem wenigstens im Ausgang sicher Übereinstimmung besteht. Wir dürften einig sein, daß es richtig ist, von den Feststellungen der Grammatik und von der Geltung der Sprache und ihrer Elemente zu sprechen. Dieser Abstand umschließt eine fundamentale Verschiedenheit der Betrachtungsweise: eine Grammatik ist das Ergebnis eines statischen Verfahrens, das im vollsten Sinne Erscheinungen feststellt und als Bestände bewußt macht. Das ist eine methodische Notwendigkeit, die aber der Sprache nicht ausreichend gerecht wird. So macht uns schon der tägliche Sprachgebrauch darauf aufmerksam, daß eine Sprache in ihrem Bereich nicht *besteht*, sondern *gilt*. Ins Methodische umgesetzt besagt das, daß die Grammatik in einem statischen Verfahren *geltende* Sprachelemente zunächst *feststellen* muß, daß sich daran aber unmittelbar die Aufgabe anschließt, diese *festgestellten* Bestandteile wieder in ihre eigentliche Daseinsform, die des *Geltens*, zurück zu übersetzen. Das ist die zentrale Aufgabe der Sprachforschung, und an ihr treffen sich die beiden grundlegenden Betrachtungsweisen der statischen und der energetischen Sprachbetrachtung. An diese Stelle kommt G. Helbig nirgends heran. Obwohl ihm die Anfänge der energetischen Forschung durchaus bekannt sind, behält er die statische Brille auf. Für die Feststellungen der Grammatik könnte manches zu-

treffen, was er in übertriebenen Formulierungen von Hypostasierung u.ä. sagt. Darüber sind wir uns schon lange klar, ebenso darüber, daß man grammatisches Bild und Sprache nicht verwechseln darf. Umso merkwürdiger ist es, daß Helbig zu einer konsequenten Rückführung grammatischer Feststellungen in wirkliche Sprache nichts Positives beizutragen hat. Offenbar sind daran wieder einige Brillen beteiligt. Es scheint zwar nicht, daß Helbig die Existenz von Sprachen (*langues*) ganz leugnen und auf bloßes Grammatikerprodukt reduzieren möchte. Aber das, was er im Hinblick auf die Bemühungen, die Daseinsbedingungen geltender Sprachen aufzuweisen, zu sagen hat, ist mehr als dürftig. Zwei Stellen sind dafür charakteristisch. Er würde, mitsamt den Strömungen, die er vertritt, wahrscheinlich den sprachlichen Gestalten gemeinsprachliche Geltung zuerkennen und irgendeine Begründung für das Rechnen mit einer solchen Daseinsform akzeptieren. Aber entsprechende Überlegungen für die inhaltliche Sprachseite kommen nicht an. Darin zeigt sich, daß die Erkenntnis von der sinnlich-geistigen Doppelseitigkeit alles Sprachlichen doch noch nicht so tief sitzt, daß er daraus die nötigen Folgerungen zu ziehen bereit wäre. Allerdings sind diese gebunden an den Ausbau energetischer Überlegungen, und hier ist bei Helbig offenbar die Grenze des Verständnisses erreicht, an der auch statt jedes Versuches eines helfenden Mitgehens nur eine sich ständig steigernde Ablehnung bemerkbar ist. Ob auch hier eine Brille mitspielt?

Man kann es kurz andeuten an dem Problem der in der Sprache beschlossenen 'Kräfte'. Heute würde ich es so formulieren: Zum Menschsein gehört die Anlage zur Sprache; zur Gestaltung menschlichen Lebens ist die Entfaltung dieser Sprachanlage unentbehrlich. Diese vollzieht sich auf drei Ebenen: der menschheitlichen, der gemeinschaftlichen und der individuellen. Diese drei Kreise bilden ein Ganzes, doch so, daß dabei jeder Entfaltungsform eine eigene Aufgabe zukommt. Für die gemeinschaftliche Ebene kann man diese dahin kennzeichnen, daß eine Menschengruppe in einem unteilbaren Prozeß des Zusammenwirkens von menschheitlichen Grundlagen, individuellen Anlagen und gemeinschaftlichen Bedingungen die Entfaltungsform *Muttersprache* hervorbringt und in ununterbrochener Wirksamkeit hält. Solche Muttersprachen sind die säkularen Erscheinungsformen der menschlichen Sprachanlage und die geschichtlichen Ausstrahlungszentren sprachli-

chen Lebens; an ihnen müssen alle Bemühungen um Verständnis des Sprachlichen ansetzen. Darin ist nichts Mystisches o.ä., sondern ein jeder kann sich davon überzeugen, wenn er den Bedingungskomplex sprachbegabter Mensch, Zusammenwirken einer Menschengruppe, Muttersprache als systematischen Ort des Sprachprozesses durchdenkt. Diese Zusammenhänge hatte Humboldt durchschaut, als er von der menschlichen *Sprachkraft* und ihren Erscheinungsformen sprach, als er die einzelne Sprache als Prozeß, als Akt der Verwandlung der Welt in Gedanken auffaßte, als er für die Daseinsform einer solchen Sprache eine treffende Charakterisierung suchte, und nachdem alle Ansätze mit *Tätigkeit, Verrichtung* u.ä. zu unbefriedigend blieben, schließlich als letzten Versuch die Formel von einer jeden Sprache als *Energeia* hinterließ. An dieser Stelle standen wir auch noch um 1950, als die energetische Sprachbetrachtung bewußt ausgebildet wurde. Die Einordnung der Sprache unter die geistigen *Kräfte* des Menschen besteht auch heute sprachlich zu Recht. Daß die Entfaltungsformen dieser *Sprachkraft* menschheitlich, sozial und individuell als Erscheinungen *sprachlicher Kräfte* zu interpretieren sind, leuchtet jedem unvoreingenommenen Angehörigen der deutschen Sprache ein und von da aus kann er die Rede von der *geltenden Muttersprache* (Geltung ist Erscheinungsform dahinter stehender 'Kraft') richtig deuten. Deshalb ist es unverständlich, warum die Interpretation von Sprache als wirkender Kraft als so unvernünftig abgelehnt wird, wie es auch bei Helbig immer wieder geschieht. Wer den ganzen Zusammenhang zutreffender erklären kann, soll es tun, aber dann mit einer angemessenen, nicht noch mehr vermythologisierenden Terminologie. Glücklicherweise ist im Deutschen die Rede von der Geltung einer Sprache, der Geltung eines Wortes in dieser Sprache usw. so klar ausgebildet (in anderen Sprachen vielleicht weniger), daß man die energetische Interpretation einer solchen geltenden Sprache mit oder ohne *Kraft* durchführen kann.

Die sprachphilosophischen Brillen. Wahrscheinlich wäre der Dialog Helbig-Weisgerber wesentlich einfacher zu führen, wenn nicht auf beiden Seiten Argumente im Spiele wären, die, ohne unmittelbar philosophischen Anspruch zu erheben, letztlich auf philosophische Positionen zurückführen. Es gibt keine wissenschaftlichen Thesen, bei denen nicht philosophische Zusammenhänge mitspielten (und sei es nur in der

geläufigen Form, daß sie sich für philosophiefrei halten). Sich beim Sauberhalten dieser unvermeidlichen philosophischen Brillen gegenseitig zu helfen, gehört zu den Aufgaben jedes Streitgesprächs.

Was Helbig bei mir in besonderer Weise auffällt, ist im ganzen das, was er Sprachidealismus nennt. In den einzelnen Teilbereichen – und welcher Teilbereich der Philosophie hätte es nicht auch mit Sprachphänomenen zu tun? – heißt es dann, daß der Mensch auf Sprache eingegeben werde (S. 139); daß der Sprache zugeschrieben werde, was in Wirklichkeit das Denken leiste (ebd.), daß die objektive Realität zu kurz komme (ebd.) und daß eben in der 'Verselbständigung' der sprachlichen Zwischenwelt im Grunde das kulturelle wie das Gemeinschaftsleben einseitig interpretiert werde. Nun müßte ich zur Überprüfung dieser Kritik eigentlich auf meine Schriften verweisen; dann dürfte ein ausgeglicheneres Bild herauskommen. Zum Teil läuft es auf Verlagerungen des Schwergewichts hinaus. Helbig selbst läßt bei fast allen Vorwürfen ein Stück Berechtigung; selbst an der *Zwischenwelt* bleiben 'gesellschaftlich gültige und historisch entstandene Begriffe sowie besondere Inhaltsstrukturen', und es erschiene möglich 'manches von dem rational zu explizieren, was sich hinter dem Terminus der "Zwischenwelt" verbirgt' (S. 141). Bei allem, was an wirklichen Gegensätzen bleibt, fragt man sich doch an manchen Stellen, was es für einen Sinn hat, die Weiserber-Auslegung ins Unvernünftige zu übertreiben, um dann in eigener Einschränkung schließlich dort zu landen, wohin eine von Anfang an angemessenere Interpretation einfacher hätte führen können.

Doch ich möchte nicht durch notgedrungen zu kurze Abwehr einen Prozeß stören, der sich nach Ablegen der Mittelbrillen usw. ganz von selbst einstellt. Es müßte allerdings auch die Frage gestellt werden, wie es mit der Sicherheit der Alternative Helbigs steht. Die Verstiegtheit von Weiserbers Idealismus wird oft so geschildert, daß für ihn Sprache der beherrschende Ansatz bliebe, und darüber Denken und Bewußtsein und Realität viel zu kurz kämen (S. 139). Demgegenüber 'führt der Weg nicht von der Sprache zum Denken, sondern von der objektiven Realität über das Bewußtsein zu Denken und Sprache' (S. 141). Diesen Weg hätte ich als Zwanzigjähriger auch befürwortet, und ich würde ihn auch heute nachprüfen, wenn Helbig mir vorher verrät, woher er seine Kenntnis der objektiven Realität, sein Aufweisen des vorsprachlichen Bewußt-

seins, seine Einsicht in das sprachfreie Denken bezieht. Wenn er primäre Zugänge zu solchen Bereichen hat, wird niemand lernbegieriger zuhören als ich. Wenn das alles aber nur sprachlich infiziert für mich eine Rolle spielen kann, dann vertraue ich mich doch lieber meinem Wege an, zuerst an dem sprachlichen Erscheinungsort anzusetzen und die Tragweite des wirklich greifbaren sprachlichen Einschlags zu untersuchen, bevor ich die Abenteuerfahrt antrete zum sprachfreien Denken und Bewußtsein und gar zur 'objektiven Realität', zu der leider die sinnliche und geistige Beschränktheit des Menschen keinen unmittelbaren Zugang eröffnet.

Kombination von wissenschaftlicher und politischer Brille.

Solche Differenzen werden immer bestehen bleiben, und das ist auch gut, wo es sich um Fragen handelt, bei denen erst in der Auseinandersetzung eine langsame Annäherung an die Erkenntnis sprachlicher Grundbedingungen möglich ist. Umso dringlicher ist allerdings das beiderseitige Bemühen um die Sauberkeit der Brillen. Hier erhebt sich nun ein Fragenkomplex, der geeignet ist, alle unvoreingenommenen Gedankengänge zunichte zu machen; es ist die Gefahr politischer Brillen. Dabei ist Helbig offenbar in einem Zwiespalt. Einerseits ist er weitsichtig genug um einzuräumen, daß die Sprachwissenschaft notwendig in ihrem Gegenstand auf Fragen stößt, die in bestimmten Zusammenhängen eine politische Seite erkennen lassen. Andererseits ist er zu kurz-sichtig, um im eigenen Urteil wie erst recht im Chor seiner Zeugen auf die Grenze zu achten, die zwischen der Analyse von Tatbeständen möglichen politischen Charakters und dem Betreiben von Sprachpolitik besteht. Zwar scheint er zuzugeben, daß es Weisgerber um das erstere geht ('Weisgerber trennt zwar die Bereiche des Volklich-Sprachlichen und des Politisch-Machtmäßigen und lehnt auch gegenseitige Übergriffe ab' S. 142), aber er zieht doch allzuoft politische Brillen hervor, um wissenschaftliche Feststellungen zu aktiver Sprachpolitik zu stempeln. Das gilt gleichermaßen für die beiden großen Fragenkomplexe der Sprachgemeinschaft und des Sprachenrechtes. In jedem dieser Bereiche liegen unbestritten auch sprachliche Aufgaben vor. Aber etwas anderes ist es, die Art dieser Aufgaben aus den prinzipiellen Befunden aufzuzeigen und etwas anderes, wie im gegebenen Einzelfall verfahren werden soll, um den Forderungen des Gegenstands gerecht zu werden (was den Rat des Fachmanns nicht ausschließt).

Im ganzen macht sich Helbig zum Reporter über unqualifizierbare Angriffe von Leuten, die offenbar zu wissenschaftlichem Disput wenig aufgelegt sind (vgl. etwa S. 143 f. mit Guchmann, Seidel, Lorenz u.a. zum Chauvinismus, Revanchismus, Sprachimperialismus, Nationalismus Weisgerbers, seiner Rolle als Faschist, Sprachimperialist usw.). Nun wird kein Vernünftiger erwarten, daß sich Helbig auf all die Gefahren einläßt, die ihm entstehen würden, wenn er aus seiner besseren Kenntnis heraus solche voreingenommenen Urteile korrigieren wollte. Immerhin hätte er aber seine eigenen Urteile umso präziser fassen können. Wenn er sagt, daß 'Sprachgemeinschaft und Volk weitgehend identifiziert werden' (S. 143), so wäre es viel eher Sache eines Geschichtsschreibers festzuhalten, daß ich durch über vierzig Jahre jede Gelegenheit wahrgenommen habe, um für eine exaktere Trennung von Volk und Sprachgemeinschaft zu plädieren und dabei die Gesichtspunkte, die dem Tatbestand *Sprachgemeinschaft* angemessen sind, zu scheiden von denen, die die Vorstellung *Volk* betreffen, um sie dann zu sinnvollem Ausgleich zu bringen. Zum mindesten sollten solche Widersprüche vermieden werden, wie zwischen der Anerkennung, daß Weisgerber nachdrücklich alle Versuche ablehnt, 'aus sprachlichen Verhältnissen machtmäßige Folgerungen abzuleiten' (S. 142) und der Befürchtung, daß damit eine 'theoretische Ausgangsposition zur Begründung imperialistischer Annexionen fremder Gebiete' gegeben werde (S. 144). Wenn jemand die Gründe für die Verderblichkeit jeglichen Sprachimperialismus überzeugend zusammengestellt hat, dann bin ich es.

Aber auch das läßt sich verkehren: wer in Zeiten der Sprachenkämpfe die Unmenschlichkeit des Sprachimperialismus anprangert, muß dabei präzisieren, wo und wie sprachliche Bedrängnis unmenschliche Züge trägt. Weil man das auch vor den Opfern dieser Kämpfe nicht verbergen kann, so scheinen manche Leute zu folgern: hier werden also Angehörige dieser Staaten unzufrieden und aufsässig gemacht, es werden Spannungen zum Mehrheitsvolk vermehrt und umgekehrt sprachliche Verwandte anderer Staaten mobilisiert, und das endet dann bei einer Heimins-Reich-Situation. Solchen Entwicklungen kann allerdings nur von der Wurzel her entgegengearbeitet werden, und das ist die Aufgabe der Ausbildung eines angemessenen Sprachenrechts. Am Beispiel erläutert: die Südtiroler brauchten keinen Weisgerber, um ihnen klar zu machen, welches Unrecht die faschistische Sprachpolitik ihnen antat. Das be-

sorgte Mussolini spürbar genug. Sie brauchten auch keine Belehrung, um auf den Gedanken der Katakombenschulen zu kommen in einer Zeit, in der alle Sprachenrechte staatlich zertreten wurden. Sie hatten auch Erfahrungen genug, um nach dem Ende des Faschismus zu wissen, welchen sprachlichen Gefahren sie für immer vorbeugen mußten. Wenn dabei die Aufstellung eines Sprachenrechts auch die Erkenntnisse der energetischen Sprachbetrachtung auswerten konnte, so war das mindestens besser, als wenn eine Neuauflage der Mittel-Sprachauffassung die Irrtümer und Gefahren der Sprachenpolitik der Zwischenkriegszeit heraufbeschworen hätte. Darüber hinaus hilft es vielleicht, Schranken gegen neue Mussolinis zu errichten.

In diesen Fragen zeigt sich auch, daß Helbig mit einem zentralen Fragenkomplex nicht zu Rande kommt: dem der Sprachgemeinschaft. Den grundsätzlichen Fortschritt, daß Sprachforschung ohne Einbeziehung der Sprachgemeinschaft ein Torso bleibt, erkennt er an. Aber in der Einschätzung der Sprachgemeinschaft fehlen ihm die Maßstäbe, und so bleibt für die Einordnungsgründe Weisgerbers nur das Urteil *Überschätzung*. Zur Überprüfung dieses Standpunktes seien zwei Überlegungen empfohlen. Wenn nach Helbig 'das menschliche Gemeinschaftsleben bekanntlich nicht primär eine Sprach- oder Geistesgemeinschaft, sondern vielmehr eine Produktionsgemeinschaft handelnder Menschen' ist (S. 143), dann möge Helbig einen plausiblen Grund dafür angeben, weshalb die ganze Menschheit uns lückenlos in Sprachgemeinschaften gegliedert begegnet, und weshalb jeder Einzelne zum Beginn seines geistigen Lebens mit 'natürlichem' Zwang einer bestehenden Sprachgemeinschaft eingegliedert wird. Das sieht nicht so aus, als ob die Sprache 'ein Moment neben anderen' wäre (S. 144). — Der Tragweite dieses Gesetzes der Sprache mißtraut Helbig grundsätzlich, weil ihm die Rede von der sprachlichen Zwischenwelt (samt dem damit aufs engste verbundenen *Weltbild* der Sprache) verschlossen bleibt. Wohin das führt, zeigt erschreckend seine Auffassung vom Sprachenrecht. Er kennt die Tatsache der Sprachenkämpfe (wenn er auch die Auswirkungen auf den Völkerfrieden durch die Verkleinerungsbrille sieht); er wird auch nicht bestreiten, daß eine Menschengruppe das Recht der Notwehr gegenüber einem ungerechten staatlichen Angriff auf ihre Sprache hat. Aber — 'was unrechtmäßig ist, kann dabei nur vom Klassenstandpunkt her beurteilt werden' (S. 142). Wer so ein Menschenrecht dem Klassenstandpunkt

unterstellt, wird weder der Sprache noch der Sprachgemeinschaft gerecht; er dürfte auch nicht in der rechten Konsequenz einer marxistischen Sprachtheorie handeln.

Die Anzahl der in sprachlichen Dingen möglichen Brillenfarben erscheint umso reichhaltiger, je mehr man sich bemüht, hinter die Ursachen von befremdlichen Urteilen zu kommen. Wir müssen hier abbrechen, ohne auch nur die wichtigsten Beobachtungen ausgeschöpft zu haben. Erst recht sind die Auswirkungen solcher grundlegender Differenzen hier gar nicht aufzuzählen. Das geht von Vermutungen über die mit der Wiederbelebung Humboldts verbundenen 'reaktionären' Anschauungen, die verwunderliche Beurteilung terminologischer Notwendigkeiten bis zu völligem Vorbeireden an Grund und Ziel selbst so wichtiger Methoden wie der wirkungsbezogenen Sprachbetrachtung. Man merkt auf Schritt und Tritt, daß das unmittelbare Gespräch allzulange unterbrochen war. Umso klarer ist die Schlußfolgerung: es geht hier nicht in erster Linie darum, recht zu behalten, sondern die Gründe für unerwartete Differenzen aufzusuchen und damit den Weg zu ebnen für erhoffte weitere Aussprachen.

* Bis 1964 zusammengestellt bei Gerhard Helbig, Geschichte der neueren Sprachwissenschaft, Leipzig 1971; hier zitiert nach der Lizenzausgabe München 1971, S. 120. Man merkt allerdings an einigen Stellen, daß er doch den Gang der Auseinandersetzungen nicht von nahe genug verfolgen konnte.

EINE APOLOGIE DER TRADITIONELLEN GRAMMATIK

Die Frage, ob die übliche, im Unterricht und meistens auch in Handbüchern und andern wissenschaftlich fundierten Werken angewandte traditionelle Grammatik, die eine Anpassung der an den klassischen Sprachen ausgearbeiteten Beschreibung der sprachlichen Formen an die jeweils untersuchte Sprache darstellt, dieser gerecht werden kann oder als nicht für das Objekt geeignet, vermieden werden muß, wurde seit langem erörtert. Akut wurde diese Frage durch die Tatsache, daß in dem letzten halben Jahrhundert mehrere Theorien auf dem Gebiet der allgemeinen Sprachwissenschaft formuliert wurden, von denen jede eine eigene Anschauung der Sprache im allgemeinen und damit eigene Arbeitsmethoden und eine eigene, manchmal nicht sofort durchsichtige Terminologie geschaffen hat. Die Frage ist daher in jedem Fall berechtigt, ob eine solche Darstellung in der Praxis auch zu einer klaren, überzeugenden und im Unterricht brauchbaren Grammatik einer Einzelsprache führen kann. Die Frage, ob darüber hinaus die verschiedenen Sprachen oder Sprachgruppen sich auf ein gemeinsames grammatisches Schema zurückführen lassen, m.a.W. ob eine auf alle Sprachstrukturen passende allgemeine Grammatik möglich ist, wird wohl kaum eine positive, überzeugende Antwort erhalten.

Anders wird es, wenn man sich auf eine bestimmte Sprachgruppe beschränkt, im Falle der meisten europäischen Sprachen auf die indogermanische. Es läßt sich nicht leugnen, daß die Sprachen dieser Gruppe in ihrem grammatischen System Übereinstimmungen mit dem Griechischen und Lateinischen aufweisen, und zwar in dem Maße, daß der Sprachunterricht sich in den betreffenden Ländern seit Jahrhunderten des Schemas und der Terminologie der Grammatik dieser Sprachen bedient hat. Ob mit Recht?

Diese Frage kann meines Erachtens nur für jede einzelne Sprache beantwortet werden. Für das Englische ist infolge der gründlichen strukturellen Änderungen diese Frage eher zu verneinen, und auch für meine Muttersprache, das Niederländische, ist eine solche Auffassung durchaus möglich. Es läßt sich jedoch nicht leugnen, daß von den modernen ger-

manischen Sprachen die deutsche sich zu einer Darstellung mit den Mitteln der traditionellen Grammatik am besten eignet, da sie die meisten Erinnerungen an das indogermanische grammatische System enthält. Natürlich ist auch hier eine große Vereinfachung aufgetreten und sind viele Kategorien und Termini wie Dual, Optativ, Lokativ, Instrumental nicht als Charakterisierungen deutscher Formen möglich. Umgekehrt sind gewisse Formen, z.B. die zusammengesetzten Zeiten, aus diesem Rahmen herausgewachsen. Trotzdem erscheint mir eine sachgemäße Beschreibung der deutschen Sprache mit diesen Mitteln, wie ich das in meinem Handbuch versucht habe, durchaus möglich.

Daher wundert es mich, daß gerade in der Wissenschaft, die sich mit dem Deutschen beschäftigt, eine Entfernung von der traditionellen Grammatik in viel stärkerem Maße stattgefunden hat und stattfindet als in andern Disziplinen. Viele Versuche in dieser Richtung beschränken sich jedoch, soweit ich sehe, vorläufig auf Einzelthemen, und es erscheint mir fraglich, ob es möglich sein wird, mit einer der neuentwickelten Methoden eine zusammenfassende Darstellung der ganzen deutschen Grammatik zu geben; dafür sind die Ausgangspunkte dieser Versuche zu verschieden und namentlich ihre, durch einen bestimmten Ausgangspunkt hervorgerufene Terminologie zu verschieden und oft zu weit hergeholt und wenig überzeugend. Ich darf an dieser Stelle wohl auf Beispiele verzichten.

Neuerungen sind nicht immer sinnvoll. Es ist heute z.B. üblich geworden, im Anschluß an den französischen Linguisten Tesnière, von Valenz oder Wertigkeit zu sprechen, wobei das Subjekt und die verschiedenen Objekte alle als Ergänzungsbestimmung des Prädikats aufgefaßt werden. Dabei wird jedoch ein wesentlicher Unterschied zwischen Subjekt und Objekt vernachlässigt: das Subjekt bedingt die Form des Prädikats, das Objekt nicht, oder, anders ausgedrückt, man kann das Prädikat auch als Ergänzungsbestimmung des Subjekts auffassen.

Dagegen kann man, wie ich sagte, bei der Beschreibung anderer germanischer Sprachen eher auf die Hilfe der traditionellen, d.h. der von der lateinischen Grammatik übernommenen Terminologie verzichten, z.B. beim Niederländischen. Hier ist der für das Deutsche so grundlegende Unterschied der Kasus fast ausgestorben, jedenfalls in der nordniederländischen Umgangs- und Hochsprache. Daß das Subjekt im Nominativ steht, ist im Deutschen beim männlichen Substantiv und Adjektiv und beim

männlichen Personalpronomen durch die vom Akkusativ abweichende Form der Bestimmungswörter ohne weiteres erkennbar; im Niederländischen ist das nur bei einigen Personalpronomina (*hij* gegenüber *hem*, *zij* gegenüber *haar*, *wij* gegenüber *ons*, *zij* gegenüber *hen*, *bun*) erkennbar. Es meldet sich auch hier eine weitere Veränderung, wenn z.B. in der Volkssprache statt *zij hebben dat gezegd* gehört werden kann: *bun hebben dat gezegd*. Der Genitiv fristet sein Dasein nur in der feierlichen Rede (*De dag des Heren*) und der Gesetzes- und Amtssprache (*In naam der wet*, *in naam der Koningin*). Männliche und sächliche Formen mit dem Genitiv-s sind fast nur in Formeln möglich: *In naam des Konings*, *de heer des huizes* usw. Daß auch das Deutsche hier mit Schwierigkeiten zu kämpfen hat, beweist etwa die bemerkenswerte Tatsache, daß hier eine gewisse Unsicherheit über die Verwendung von Genitiv und Dativ zu konstatieren ist. Das gilt nicht nur für Präpositionen, bei denen manchmal, etwas bei *dank*, *trotz* die Herkunft des Wortes eine Rolle spielt, sondern auch bei Adjektiven und Verben, so, wenn *spotten*, dem normalen Sprachgebrauch zuwider, mit dem Dativ konstruiert wird: *sie spotteten den Spielregeln des Parketts*. Neulich sagte der Bundespräsident vor dem Fernsehschirm: *die Anwesenheit meiner Frau und mir*, eine durchaus verzeihliche, aber aufschlußreiche Auslassung des Wörtchens *von*, das an zwei Stellen stehen könnte, aber beide Male unschön wirken würde. Man muß diese Schwankungen wohl der Doppelfunktion des weiblichen *der* zuschreiben.

Natürlich muß man zugeben, daß ein vollkommen klares und überzeugendes System einer Grammatik nicht möglich ist — Sprachen sind eben asystematische Systeme, wie Wandruszka gesagt hat — da zahlreiche andere Momente als das Bedürfnis nach einem klaren System die Veränderungen einer Sprache bedingen, aber man kann doch versuchen, wie unser Jubilar das zustandegebracht hat, ein möglichst klares und vollständiges Bild der Struktur des Deutschen unter Verwendung der traditionellen Terminologie zu entwerfen. Wäre es nicht richtig, sein Werk eine strukturelle Grammatik zu nennen?

Zum Schluß noch ein letztes Wort zur Terminologie. Versuche, die Ausdrücke der lateinischen Grammatik zu verdeutschen, haben bis jetzt wohl immer zur Verundeutlichung geführt, da die deutschen Entsprechungen oft nur eine Funktion des betreffenden Terminus wiedergeben.

Ich wäre dafür, die lateinischen Ausdrücke zur Bezeichnung von Sprachformen überall beizubehalten, da sie etymologisch nicht mehr ganz durchsichtig sind und keine Mißverständnisse hervorrufen.

VIER VERLIERER

Verluste der dänischen, der niederländischen,
der jiddischen und der deutschen Sprachgemeinschaft
in jüngerer Zeit

0. Vorbemerkung

0.1. Die nachstehenden Skizzen betreffen ganz überwiegend Tatbestände, von denen jeder einzelne gut bekannt ist; neu ist lediglich die Art ihrer Zusammenordnung. Es konnte, ja mußte daher von der Anführung einschlägigen Schrifttums abgesehen werden, außer in ein paar Fällen, wo es sich um wenigbekannte Tatbestände handelt.

0.2. Um der Darstellung mehr Profil zu geben, wird der Verlustrechnung für jede der vier Sprachen zunächst eine Gewinnrechnung vorangestellt.

0.3. Unerwähnt bleibt die Auswanderung nach Übersee, soweit sie nicht unter den Begriff der Massenzwangswanderung fällt.

1. Dänisch

1.0.1. Dänisch ist diejenige skandinavische Sprache, die als einzige eine Chance hatte, die Hochsprache des gesamten skandinavischen Festlandes zu werden; 1397 kamen Norwegen und Schweden unter die dänische Krone. Was stattdessen eintrat, war eine stufenweise Rückdrängung, so daß Haugen schrieb¹: A history of the Scandinavian languages may well be called "The Rejection of Danish".

1.0.2. Als einziger seitheriger größerer Gewinn der dänischen Sprache ist ihre Wiedereinsetzung als Amts- und Bildungssprache in Nordschleswig nach 1918 und ihre (von Anfangserfolgen abgesehen) bescheidene Ausbreitung in Südschleswig nach 1945 zu nennen.

1.1.1. Schweden riß sich 1521 von Dänemark los, 1541 erschien die Bibel auf Schwedisch; eine sprachliche Zweiteilung Skandinaviens war damit besiegelt.

1.1.2. Das südliche Schweden kam jedoch erst 1645/58 unter die Krone von Stockholm, und hier, zumal in Schonen, wurde das Dänische nunmehr als Kirchen- und Gerichtssprache durch das Schwedische ersetzt.²

1.2.1. Sodann mußte nach 1800 das Dänische in vier Außen- oder Randgebieten zurückweichen.

Dänisch war einzige Schrift- und Amtssprache der heute von knapp 40 000 Menschen bewohnten Inselgruppe der Färöer, deren Bewohner ihre Muttersprache, das Färöische oder Färische, nur mündlich gebrauchten. Aber 1846-54 schuf der deutschstämmige Propst Hammershaimb die Grundlagen für eine färische Hochsprache, die nach 1900 in Kirche und Schule eindrang, in der ein vielseitiges Schrifttum erschien und die, als die Inseln 1848 eine weitgehende Autonomie erhielten, zur "Hauptsprache" des autonomen Gebietes erklärt wurde, neben der Dänisch nur noch zweite Amtssprache und eine — allerdings noch von fast allen Färingern beherrschte — zweite Bildungssprache wurde.

1.2.2. In Norwegen lag es um 1800 ähnlich wie auf den Färöer; die norwegischen Dialekte lebten nur mündlich fort, und einzige Amts-, Kirchen- und Bildungssprache war das Dänische. Aber im Laufe des 19. und frühen 20. Jahrhunderts mußte das Dänische den Platz vor zwei neuen Sprachen räumen. Die eine, anfangs Danonorwegisch, seit 1899 Riksmåal genannt (und 1929 amtlich Bokmål getauft, was die Riksmåalanhänger ablehnen), wurde seit etwa 1860 durch eine allmähliche Umformung des in Norwegen gesprochenen Dänischen geschaffen, eine Umformung, die, neben der Rechtschreibung und dem Wortschatz, nach 1900 auch die Grammatik betraf. Die andere, Landsmål oder (seit 1929) Nynorsk genannt, wurde seit 1848 aus den westnorwegischen Mundarten heraus neu geschaffen. Die einzelnen Phasen der Auseinandersetzung zwischen Lands- und Riksmåal sind an dieser Stelle ohne Belang. Entscheidend wichtig ist, daß beide Sprachen zusammen an die Stelle des Dänischen traten. Dabei war für das Dänische relativ günstig, daß der Löwenanteil der Beute dem Riksmåal zufiel (von

3,8 Mill. Norwegern sind heute rd. 3,0 Millionen dem Riksmåal, nur rd. 0,8 Millionen dem Landsmaal zuzurechnen), denn das Riksmåal steht noch heute dem Dänischen näher als das Landsmaal.

1.2.3. Drittens verlor Dänisch seine Position auf Island. Hier war zwar Isländisch um 1800 noch immer Kirchen- und Volksschulsprache, stand also weit besser da als Färisch und als die norwegischen Mundarten. Aber einzige Amts- und absolut führende Bildungssprache war Dänisch, und diese Stellung verlor es vollständiger als auf den Färöer. Immerhin blieb Dänisch im unabhängigen Island Pflichtfremdsprache der Schulen.

1.2.4. Und schließlich wich Dänisch auf dem Festland, in Schleswig, schon lange vor dem Verlust Schleswig-Holsteins nach Norden zurück vor dem Niedersächsischen ("Plattdeutschen") und der mit ihm vordringenden deutschen Hochsprache. Dieser Vorgang setzte sich nach 1864 fort. Seit 1918 kam er zwar nördlich der neuen Staatsgrenze zum Stehen, geht aber südlich von ihr noch immer weiter; hier — besonders im Kreise Süd-Tondern — gehen heute die letzten Gemeinden mit sog. plattdänischer (d.h. südjütischer) Mundart zum Deutschen über. Die Angehörigen der dänischen Volksgruppe in Schleswig gehören zum kleinsten Teil der dänischen Sprachgemeinschaft an, wie ja umgekehrt auch die deutsche Volksgruppe in Nordschleswig eine — wenn auch nicht ganz so starke — Mehrheit von Menschen mit südjütischer Hausmundart umfaßt.

2. Niederländisch

2.0.1. Niederländisch, im 17. Jahrhundert eine Sprache von einer weltweiten Bedeutung, wie sie das Dänische nie besessen hat, mußte seither ebenfalls vielfältige Einbußen hinnehmen.

2.0.2.1. Während aber beim Dänischen den Verlusten nur ein einziger, verhältnismäßig bescheidener Gewinn gegenüberstand, nämlich die Wiederfestigung seiner Stellung in Nordschleswig ("Südjutland"), ist beim Niederländischen in der Gesamtbilanz doch mindestens ein ganz großer Aktivplatz enthalten, nämlich die Rückeroberung Flanderns für die niederländische Hochsprache. Es ging dabei um einen doppelten

Sieg: einmal den über das Französische, das im 19. Jahrhundert die einzige Sprache des mittleren und Hochschulunterrichts in Flandern und damit praktisch seine eigentliche Bildungssprache geworden war; daneben den Sieg über den taalparticularisme, der vor rd. 100 Jahren danach strebte, der nordniederländischen Hochsprache eine eigene, vom Westflämischen bestimmte "flämische" Hochsprache gegenüberzustellen. Beide Kämpfe wurden gewonnen, jedoch der über das Französische nur unvollkommen, da eine gewisse Überlegenheit des Französischen innerhalb Belgiens ähnlich im Wesen der Sache begründet ist wie seine relative Unterlegenheit innerhalb Kanadas. Insbesondere wechseln innerhalb Groß-Brüssels nach wie vor die flämischen Zuwanderer laufend ins Lager der französischen Sprache hinüber.

2.0.2.2. Daneben bleibt am Rande zu erwähnen die Verniederländierung des Ostteils von Holländisch-Limburg, wo um 1850 ungebrochen die deutsche Schriftsprache geherrscht hatte und selbst um 1930 die Zahl der die hochdeutsche Kultursprache Verwendenden noch auf 20.000 geschätzt wurde.³

2.1.1. Dem stehen gegenüber zunächst die Einbußen längs der Sprachgrenze. Die Reformierten in Ostfriesland⁴ und der Grafschaft Bentheim⁵ sowie etliche Gemeinden am Niederrhein (Kleve, Wesel usw.) gingen zur deutschen Hochsprache über, die meisten schon im 19. Jahrhundert, aber in Bentheim schaffte bei der Sekte der Altreformierten erst der Nationalsozialismus 1936 das Niederländische ab.

2.1.2. Daneben wich nach der Französischen Revolution im nördlichsten Frankreich, dem "Westhoek", die örtliche westflämische Mundart ständig zurück; Dünkirchen ging ihr bereits völlig verloren.

2.1.3. Im gleichen Zusammenhang ist zu erwähnen, daß das Niederländische in diesem Jahrhundert in der Provinz Friesland ein wenig (funktionelles, nicht geographisches) "Gelände" an die neuentfaltete westfriesische Hochsprache abtreten mußte.

2.2.0. Weit gewichtiger sind die Einbußen in Übersee. Sie können hier nur angedeutet werden.

2.2.1. In Südafrika, wo sich die gesprochene, aus dem Niederländischen heraus entwickelte Volkssprache längst zur "Abstandssprache" ent-

wickelt hatte, erhob eine respektheischende Sprachbewegung im Zeitraum von 50 Jahren (1875-1925) diese Volkssprache zur neuen Hochsprache, die unter dem Namen "Afrikaans" überall, in Schule und Kirche, Verwaltung und Schrifttum an die Stelle des Niederländischen trat. Freilich steht diese neue Kultursprache dem Niederländischen noch nah genug, daß zwischen Südafrika und Holland, ähnlich wie zwischen Norwegen und Dänemark (s.o.), noch immer die engsten kulturellen Bande bestehen.

2.2.2. Die 100 Millionen Bewohner Indonesiens sind den Niederlanden nicht nur politisch, sondern auch sprachlich-kulturell vollständig entglitten. So gut wie alle anderen ehemaligen Überseekolonien der europäischen Kolonialmächte haben die Sprache ihrer ehemaligen Kolonialherren als führende Fremdsprache beibehalten (Ausnahmen: Syrien und Teile von Italienisch-Afrika, wo Englisch an die Stelle von Französisch und Italienisch trat), ja in vielen Ländern, zumal solchen in Schwarz-Afrika, die zu Frankreich gehört hatten, blieb die frühere Herrensprache sogar die Unterrichtssprache der Volksschulen. Aber in Indonesien wurde Niederländisch so gründlich abgeschafft, daß es aus der Ober- und Hochschule verschwand und nicht einmal Lehrstühle für Niederländisch an den Hochschulen übrigblieben. Kränkender kann man eine Sprachgemeinschaft nicht behandeln.

2.2.3. In Belgisch-Kongo wurde Niederländisch, die Sprache der Mehrheit der Belgier — auch der im Kongo lebenden —, zwar 1908 in Art. 3 der "Charte Coloniale" (unter dem Namen "langue flamande") als Amtssprache dem Französischen gleichgestellt, aber in der Praxis längere Zeit ignoriert. Erst 1946 wurden an den Volksschulen für weiße Kinder die ersten niederländischen Züge ("Abteilungen") eingerichtet; 10 Jahre später besuchten 3.542 weiße Oberschüler französische, nur 284 niederländische Oberschul-Züge, und 1957 erging die erste und einzige Verordnung, die den Gebrauch des Niederländischen wenigstens in einem Teilbereich (Gerichtswesen) regelte. Den Afrikanern wurde der Zugang zum Niederländischen sehr spät und unsystematisch eröffnet, und 1957 sprachen sich fast alle *conseillers congolais* (Ausnahme: Katanga) dafür aus, Englisch, nicht Niederländisch erste Oberschul-Fremdsprache für Afrikaner werden zu lassen.⁶ Entsprechend schwach ist die Stellung des Niederländischen heute in Zaire, aber auch in Rwanda und Burundi.

2.2.4. In den beiden bis heute mit den Niederlanden staatsrechtlich verbundenen Gebieten ist zwar Niederländisch noch immer Amts- und Schulsprache, aber nirgendwo die Muttersprache größerer Bevölkerungsschichten. Seine Stellung ist daher in den Niederländischen Antillen bedroht durch das Vordringen des Papiamentu, der Volkssprache fast aller niederländisch-westindischen Inseln, das auf Curaçao, Aruba und Bonaire bereits zweite Amtssprache geworden ist, in geringerem aber doch ernstzunehmenden Maße in Surinam durch das Srananische, die Muttersprache der meisten Neger und lingua franca eines Großteils der dortigen Asiaten (Inder und Javaner).

2.2.5. In der ersten Jahrhunderthälfte starb das sog. Negerholländische auf den Jungfern-Inseln (bis 1917 Dänischen Antillen) aus⁷, auf denen das Dänische nie Fuß gefaßt hatte — in dieser Tochtersprache war einst immerhin das N.T. erschienen.

3. Jiddisch

3.0.1. Beim Rückgang des Jiddischen ist eine neue, eine furchtbare Dimension zu berücksichtigen, die der Massentötung.

3.0.2. Völlig verschieden ist seine Entwicklung auch dadurch, daß es einflußreichste Gegner des Jiddischen seit je in der jiddischen Sprachgemeinschaft selber gab, nämlich neben den Assimilanten, die die Annahme der Umweltsprache forderten und betrieben, die zumal unter den Zionisten tonangebenden Hebraisten, die dem als "Jargon" verachteten Jiddischen das Hebräische als die eigentliche und einzige Kultursprache des Judentums gegenüberstellten.

3.0.3. Demgegenüber sind in der neueren Geschichte des Jiddischen doch auch zwei wesentliche Gewinne festzustellen: daß es im Zeitraum 1860-1940 zur modernen Kultursprache ausgebaut und für einen Teil seiner Sprecher die Hochsprache wurde, und daß als Folge des Genozids von 1941-44, dessen Opfer zur großen Mehrheit jiddischer Zunge waren, Jiddisch auch für seine innerjüdischen Gegner zur "Martyrer-Sprache" wurde (Chaim Waizmann: "Hebrew the holy tongue, Yiddish the martyrs' tongue").

3.2.0. In der Defensive befand sich das Jiddische selbst in der Zeit seines steilen Aufstiegs zur Ausbausprache⁸ (vor 1940). Schon vor 1900 ging dem Jiddischen ganz Mittel- und Westeuropa verloren und um 1900 begann der Sprachwechsel auch Teile Osteuropas (z.B. Ungarn) zu erfassen. Und die jiddischen Massen in Nordamerika gaben Jiddisch in der zweiten Generation als schriftliches, spätestens in der dritten als mündliches Ausdrucksmittel auf, und in Palästina arbeitete der Zionismus auf sein rasches Verschwinden hin.

3.3.0. Die eigentliche Katastrophe für das Jiddische brachte der zweite Weltkrieg. Von den fünf (nicht sechs!) Millionen ermordeter Juden waren schätzungsweise vier Millionen jiddischer Sprache; der Prozentsatz Überlebender war mit je rd. 50% am höchsten in Ungarn und Rumänien, wo die sprachliche Selbstangleichung weit fortgeschritten war, besonders niedrig gerade bei den sprachlich noch voll intakten ostjüdischen Gruppen (Litauen nur 10%).

3.4.0. Für die Sprache – nicht für die Sprechenden – war fast ebenso verhängnisvoll, daß die Sowjetunion nach 1948 das Jiddische als Schul- und Schriftsprache liquidierte und fast alle bekannten jiddischen Autoren (z.B. Bergelson, Michoels, Peretz, Markish) umbrachte, so daß sich bei der Zählung von 1969 nur noch knapp 0,4 Millionen, d.h. 18% aller Juden zur jiddischen Muttersprache bekannten, ein Prozentsatz, der noch tief unter dem der Sowjetdeutschen lag. In den USA und Israel nahm der Sprachwechsel seinen Fortgang; doch wurde dem Jiddischen in Israel mehr Spielraum gewährt als früher.⁹ Auch die oft übersehene jiddische Literaturprovinz in Argentinien schrumpfte weiterhin zusammen.¹⁰ J.A. Fishman nimmt für 1970 noch drei Millionen Sprachjiddan an, von denen es aber nur noch 1/3 regelmäßig benutzt. Um 1939 hatte es noch etwa 11-12 Millionen Jiddan gegeben, die damit nach den Englisch- und Deutschsprechenden und vor Niederländern und Schweden die drittgrößte germanische Sprachgemeinschaft bildeten. Diese Zahl würde freilich auch ohne Hitlers Genozid nicht unerheblich zurückgegangen sein.

4. Deutsch

4.0.1. Die Verluste der deutschen Sprache sind weit vielfältigerer Art als die des Dänischen, des Niederländischen und selbst des Jiddischen; es kommen hinzu die bei jenen fehlenden zwei Dimensionen der Massenzwangswanderung und des Rückganges als Fremdsprache (Zweitsprache) in nie deutscher Herrschaft unterstellt gewesenen Gebieten.

4.0.2. Bis 1914 weist das Deutsche als Muttersprache und mehr noch als Fremdsprache eine steile Aufwärtsentwicklung auf, beeinträchtigt nur durch regionale Einbußen vor allen in Teilen Nordamerikas und in Ungarn. Seither stehen dem allseitigen Rückgang nur wenige bescheidene regionale Gewinne gegenüber wie z.B. die Wiederfestigung seiner Position in Südtirol und allenfalls auch dem rumänischen Teil des bis 1918 ungarischen Banates.

4.1. Massenzwangswanderungen

4.1.1. Massenzwangswanderungen von Deutschen setzten schon als Folge des ersten Weltkrieges ein; erinnert sei an die Ausweisung von 150.000 - 300.000 Deutschen aus Elsaß-Lothringen¹¹ und die Verdrängung von rd. 950.000 Deutschen aus Posen, Westpreußen und Oberschlesien.

4.1.2. Die nächsten Massenzwangswanderungen erfolgten in der Zeit des Dritten Reiches: rund 0,4 Millionen, zu mindestens 80% jüdische politische Emigranten, mußten Deutschland verlassen — ein "brain drain" größten Ausmaßes —, und während des zweiten Weltkrieges wurden rd. 0,6 Millionen Sprachdeutsche mit nichtdeutscher Staatsangehörigkeit aus dem Raum zwischen Baltikum und Rumänien sowie aus Südtirol ins deutsche Sprachgebiet oder an seinen Rand umgesiedelt.

4.1.3. Gleichzeitig deportierte Stalin seit 1941 rd. 0,5 Millionen Deutsche aus dem Wolgagebiet und der Ukraine nach Sowjetasien.

4.1.4. Bei und nach Kriegsende wurden aus den Oder-Neißegebieten, der Tschechoslowakei und Südosteuropa etwa 10,6 Millionen Deutsche vertrieben.

4.2. Massentötung

Die Art der Durchführung der Vertreibung kostete 2,2 Millionen Vertriebenen das Leben; prozentual waren die Verluste wohl am höchsten in der Tschechoslowakei und Jugoslawien.

4.3. Sprachwechsel

4.3.1. Ungeheuer waren und sind die Verluste durch sprachliche Assimilierung. Es seien nur zwei der größten Verlustbereiche genannt. In den USA brach 1917 das sehr ansehnliche zweisprachige Schulwesen der Deutschamerikaner zusammen, und der vorher nur streckenweise und oft langsame Sprachwechsel wurde jäh beschleunigt: der zweite Weltkrieg tat ein übriges. In Teilen von Wisconsin begann der Sprachwechsel der Kinder immerhin erst nach 1930¹², in Teilen von Pennsylvanien noch später; heute ist er allgemein.

4.3.2. In der Sowjetunion geht die Assimilierung langsamer vorwärts; bei der Volkszählung von 1969 gebrauchten noch 67% von den 1,8 Mill., die sich zur deutschen "Nationalität" rechneten, d.h. rd. 1,2 Mill., die deutsche Sprache. Aber es sind überwiegend ältere Jahrgänge. Es gibt, soweit bekannt, keine deutschen oder zweisprachigen Schulen, sondern nur Deutsch als Volksschulfach. Wir haben zu unterscheiden zwischen der "alten", d.h. vor-1939er Sprachinseln in Asien, und der durch Deportierung (s. 4.1.3.) seit 1941 entstandenen Diaspora. Den Sprachinseln wird die in der UdSSR sonst übliche Schaffung volksgruppensprachlicher Verwaltungsbereiche vorenthalten. Den Wolgadeutschen in der Zwangsdiaspora wurde 1964 amtlich mitgeteilt, sie seien grundlos angeklagt und verurteilt worden, aber die Strafe blieb, anders als bei den meisten anderen rehabilitierten Sowjet-Volksgruppen, in Kraft; sie dürfen nicht zurückkehren.

4.3.3. Im Elsaß und Südbrasilien lebt je eine Million Sprachdeutscher, denen die deutsche Hochsprache genommen worden ist. Deutsche Mundart aber lebt in beiden Staaten bei einem großen Teil der Jugend, zumal auf dem Lande, fort, und im Elsaß haben sich 1971 92 Straßburger Universitätsprofessoren für die Beibehaltung einer Zweisprachigkeit "Französisch + Elsässer Dietsch" ausgesprochen. In Luxemburg wich Deutsch nach 1945 vor dem Französischen und der letzeburgischen Mundart zurück; letztere überwiegt heute in der Predigt.

4.3.4. Unter allen sprachdeutschen Gruppen im Ausland sind nur sieben, bei denen die Stellung der deutschen Hochsprache leidlich — jedoch sehr unterschiedlich und nirgendwo vollständig — gefestigt ist: in Südtirol, Nordschleswig, Südwestafrika, Eupen-St. Vith, Rumänien, Paraguay, Chile. Von diesen sieben Gruppen sind die in Chile durch bereits angelaufene gesellschaftspolitische, die in Südwestafrika durch drohende weltpolitische Umwälzungen aufs Äußerste gefährdet.

4.4. Die kaum vorstellbaren Verluste der deutschen Sprachgemeinschaft seit 1918 veranschaulicht folgende Feststellung: Eine — natürlich etwas willkürliche — Auswahl könnte folgende Männer als die um 1930 international bestbekannten deutsch-schreibenden Autoren dieses Jahrhunderts zusammenstellen: 1. Einstein, 2. G. Hauptmann, 3. Hesse, 4. Kafka, 5. Th. Mann, 6. Rilke, 7. Schweitzer. Von ihnen wären nur der 3. und 5. auch heute noch "möglich", hingegen würden fortfallen der 1. und 4. als Juden, der 2. als Schlesier, der 6. und 4. als Sudetenland-Sprachdeutsche, der 7. als Elsässer.

4.4.1. Entsprechend gewaltig ist der Rückgang des Deutschen als Fremdsprache. Da sind zunächst zu nennen die Kolonialgebiete in Afrika und der Südsee, durch deren Wegnahme fast alle unmittelbaren sprachlichen Beziehungen zwischen Mitteleuropa und der Welt der Nichtweißen abgeschnitten wurden — was wir heute bei der Entwicklungshilfe, zumal der Bildungshilfe in Übersee sehr spüren.

4.4.2. Ferner entfiel seit 1918 Deutsch als Amts- und Bildungssprache für die bisherigen Volksgruppen im Deutschen Reich: für rd. 2,3 Mill. Polen und für kleinere Gruppen von Dänen, Wallonen, Welschlothringern, Kaschuben, sowie als Reichs- und Armeesprache von Österreich.

4.4.3. Das alles verblaßt gegenüber dem Rückgang des Deutschen als Fremdsprache in Gebieten mit nichtdeutscher Amts- (und Mutter)sprache. Sie können hier nicht einmal angedeutet werden. Gab es doch zeitweise in Ostasien (Schanghai, Tokyo, übrigens auch Tsingtau) Hochschulen, die überwiegend in deutscher Sprache unterrichteten, und war in den USA bis 1917 Deutsch die mit Abstand führende Fremdsprache. Der Rückgang ist nicht nur ein quantitativer, sondern auch ein qualitativer. Denn wenn z.B. in USA vor 1917 Deutsch vielfach eine

mit Geläufigkeit beherrschte "second language" war, ist es heute in der Regel nur noch eine passiv gemeisterte, nur noch gelesene "foreign language".¹³

5. Nachwort: Blick auf die germanische Sprachenfamilie

5.1.1. Sehr große absolute Gewinne hat nur eine einzige germanische Sprache zu verzeichnen, und zwar gerade die, die in ihrer Substanz am meisten überfremdet ist: das Englische.

5.1.2. Daneben sind diejenigen Sprachen zu nennen, die sich zwar nicht oder wenig ausgebreitet, wohl aber eine erhebliche innere Festigung erfahren haben wie Isländisch und Westfriesisch, oder überhaupt erstmalig zu Kultursprachen ausgebaut wurden wie Afrikaans, Färisch, Landsmaal, ansatzweise auch Srananisch, oder die als neue Hochsprache ins Leben traten, wie Riksmaal. Alle diese Entwicklungen vollzogen sich auf Kosten des Niederländischen und des Dänischen.

5.2. Die einzige größere germanische Sprachgemeinschaft, die einschneidende Veränderung weder zum Guten noch zum Schlechten erfahren hat, ist die schwedische – wenn auch ihre Stellung in Finnland schwächer geworden ist.

5.3. Unter der westindogermanischen Sprachenfamilie, zu deren großen Gewinnern die romanische und die slawische Sprachengruppe zählen, gehört die germanische auf die Verliererseite, wenn auch nicht in gleichen Maße wie die keltische. Von allen anderen Familien unterscheidet sie sich durch das Fehlen jedes Zusammengehörigkeitsgefühls, so daß Verluste einer germanischen Sprache von den anderen in keiner Weise mitempfunden wurden. In der englischen Sprache gibt es nicht einmal eine eindeutige Bezeichnung für "germanisch"¹⁴, wozu schon 1911 die Encyclopaedia Britannica feststellte¹⁵: "There is no generic term now in popular use for either the languages or for the peoples, for the reason that their common origin has been forgotten." Das gilt so kraß zwar bloß für das Verhältnis der Angelsachsen zu den Deutschen, aber gemildert doch auch für (z.B.) das der Skandinavier zu den Buren.

Anmerkungen

- 1 Einar Haugen: The Scandinavian Languages as Cultural Artifacts, in: J.A. Fishman, C.A. Ferguson, J. Das Gupty (Hg.): Language Problems of Developing Nations, N.Y. usw. 1968, S. 267 - 284 (hier 269).
- 2 K. Fabricius: Skaanes overgang fra Danmark til Sverige, Kopenhagen I 1906 - IV 1958.
- 3 Brfl. Mitt., Pfr. J.H.S. Frank, Kerkrade, v. 7.4.1930. Für Limburg s. im übrigen den Art. "Maasländisch-limburgisches Deutschtum, B Ndl. -Süd-Limburg," in: Hwbch. des Grenz- und Auslandsdeutschtum, Breslau, III, 1938. S. 461 - 466 (Verf. G. Scherdin).
- 4 L. Hahn: Die Ausbreitung der ndld. Schriftsprache in Ostfriesland, Leipzig 1912 (= Teutonia. Arbeiten z. germanischen Philologie H. 24).
- 5 Verf.: Die niederländisch-dtsch. Sprachgrenze, insbesondere in der Grafschaft Bentheim. In: "Mitteilungen" der Deutschen Akademie, München, 6, 1930, H. 2, S. 96 - 109.
- 6 Vgl. Les problèmes des langues au Congo Belge et au Ruanda-Burundi. De Taal probleme in Belgisch-Kongo en R-B. Brüssel 1958 (z.B. frz. Teil S. 80 - 81, S. 59).
- 7 Verf.: Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen, München 1952, S. 154 - 55.
- 8 Über den Begriff Ausbausprache s. Verf.: Kultursprachen (s. Anm. 7), 1952, S. 17.
- 9 Über Jiddisch in Israel s. u.a. das betr. Kapitel (S. 500 - 21) in Chas. A. Madison: Yiddish Literature, N.Y. 1968.
- 10 Im American Jewish Yearbook für 1955 (Jg. 56, S. 502) wird Argentinien das (damals) führende jiddische Verlagsland der Erde genannt.
- 11 Schätzel, Walter: Die elsass-lothringische Staatsangehörigkeitsregelung u.d. Völkerrecht, Berlin 1929 (= Inst. f. Intern. Recht Kiel, 1. Reihe, H. 1).
- 12 Jürgen Eichhoff: German in Wisconsin. In: G.G. Gilbert (Hg.): The German Language in America, Austin Tex., London 1971, S. 43 - 57 (bes. S. 54).
- 13 Vgl. Verf.: German as an immigrant, indigenous, foreign and second language in the U.S. In: Glenn G. Gilbert (s. Anm. 12), S. 106 - 127.
- 14 Weder Germanic noch Teutonic sind wirklich verwendbar, da beide einseitig auf die Deutschen — die Germans oder Teutons — hinweisen und auch beide oft in dieser verengerten Bedeutung gebraucht werden.
- 15 Enc. Brit., XXVI. Ausg., Bd. 11, 1911, S. 679.

DIE SPRACHLICHE KONDENSATION IM HEUTIGEN DEUTSCHEN FACHSTIL

Der Begriff 'Funktionalstil' wurde von der Prager Schule im Jahre 1932 geprägt und dann weiterentwickelt¹. Den 'Stil' definiert sie als das der Textgestaltung zugrunde liegende Prinzip der Auswahl, Anwendung und eventuell auch Anpassung der Systemmittel einer Sprache. Nach der vorherrschenden kommunikativen Funktion werden dann innerhalb einer modernen Schriftsprache drei Funktionalstile unterschieden: der Konversationsstil, der künstlerische Stil und der Fachstil, der noch weiter in den praktischen Sachstil (Stil des öffentlichen Verkehrs, Gebrauchsstil) und den theoretischen, wissenschaftlichen Fachstil unterteilt wird. Die Fachtexte kann man weiter nach bestimmten Kriterien (wie Kommunikationsbereich oder Themenkreis, Fachlichkeitsgrad, Einstellung zum Empfänger, Medium der Mitteilung, Art der Stoffbehandlung) verschiedenartig klassifizieren² und dann entweder eng umgrenzte Textsorten³ oder auch größere Bereiche der Fachprosa⁴ untersuchen. Dabei ist es vorteilhaft, eine sprachstatistische quantitative Untersuchung mit einer strukturorientierten qualitativen Analyse zu verbinden, die die wechselseitigen Beziehungen und die hierarchische Anordnung der textbildenden Stilelemente aufdeckt⁵.

Aus der dominanten Funktion des Fachstils, der die kommunikative Vollständigkeit und Genauigkeit anstrebt, ergeben sich einige Tendenzen, die für die sprachliche Ausgestaltung aller Fachtexte typisch sind⁶. Zu diesen gehört auch der Hang zur Kondensation (Straffung, Knappheit) des Ausdrucks. Der Fachstil ist bestrebt, die Sachverhalte inhaltlich möglichst vollständig, sprachlich dagegen möglichst straff und gedrängt darzustellen⁷. Denselben Sachverhalt kann man oft durch unterschiedlich kondensierte Sprachvarianten ausdrücken. Die Kondensierung des Ausdrucks nimmt zu, je nachdem ob ein Sachverhalt durch einen Hauptsatz oder einen Nebensatz, durch eine satzwertige Infinitiv- oder Partizipialfügung, durch ein Satzglied oder einen Satzgliedteil ausgedrückt ist⁸. Die syntaktische Verbindung ist desto dichter und enger, je unselbständiger eine Satzkomponente im Verhältnis zur grund-

legenden Prädikation steht. Die Vertauschbarkeit dieser Varianten ist freilich syntaktisch und semantisch eingeschränkt. Welche von den vertauschbaren Varianten man wählt, ist vorwiegend stilistisch bedingt.

Im heutigen deutschen Fachstil wird generell eine möglichst enge Verbindung der Ausdrucksmittel bevorzugt. Dies zeigt sich in seiner Vorliebe für folgende Fügungen, die eine engere syntaktische Verbindung, d.h. eine größere sprachliche Kondensation ermöglichen:

1. Typisch für den Fachstil ist die Vorliebe für Sätze mit einem vielfältigsten Satzglied; dieses trägt oft den Charakter einer Aufzählung, die zur logischen und übersichtlichen Inhaltsgliederung dient. Diese Funktion wird oft durch lexikalische Mittel (*erstens, zweitens, ...*) unterstrichen, die im geschriebenen Text auch durch Ziffern bzw. Buchstaben ersetzt werden. Häufig werden dabei Doppelkonjunktionen (*sowohl – als auch, nicht nur – sondern auch, teils – teils, bald – bald*) gebraucht. Eine Aufzählung wird normalerweise ausgeklammert:

- (1) *Die Berufung zum Schöffenamte dürfen ablehnen: 1. Ärzte, ... 2. Personen über 65 Jahre, ... 3. Frauen, ...*⁹

Ebenso typisch sind auch elliptisch gebaute Sätze, in denen im zweiten parallel gebauten Satz das Verbum finitum bzw. auch weitere Satzglieder ausgelassen sind, z.B.:

- (2) *Der größte Teil der besprochenen Impfschädigungen ist vermeidbar, die Enzephalomyelitis jedoch nicht.*

2. Beliebt sind im Fachstil auch weiterführende Relativsätze (3) und kontrastbezeichnende Nebensätze mit *während* (4) anstelle der entsprechenden parataktischen Varianten:

- (3) *Als Ruhesitz erhielt er die Herrschaft Libochowitz in Böhmen, wo er im Jahre 1612 starb.*
- (4) *Bei diesem Brennen wird das Öl durch ein Zentralrohr zugeführt, während die Zerstäubung durch Preßluft geschieht.*

3. Bevorzugt werden alle Typen der Infinitivkonstruktionen. Da die Infinitivfügung im Hinblick auf Modalität neutral ist, bleibt dadurch dem Autor die – zwangsläufig subjektive – Wahl zwischen Indikativ und Konjunktiv erspart. Der Fachstil wirkt so unpersönlicher; der Kon-

junktivgebrauch im Nebensatz bleibt dann auf die Bezeichnung einer mittelbaren Reproduktion (Zitation) oder einer ausdrücklich subjektiven Einschätzung beschränkt. Auf diese Weise werden Ausdrucksmittel, denen in der 'langue' eine vielfache Leistung zufällt, im Fachstil nur für genau und eindeutig bestimmbare Leistungen reserviert. Mit der Infinitivfügung mit *zu*, die im Fachstil beliebter ist als entsprechende Nebensatzäquivalente, konkurriert noch die nominale Variante; bei dieser ist die Verbaldynamik noch weiter abgeschwächt und häufig auch die Mitteilungsperspektive abgeändert:

- (5a) *Für die athenischen Kaufleute wurde es immer schwieriger, ihre Waren abzusetzen.*
- (5b) *... wurde der Absatz ihrer Waren immer schwieriger.*

Die Infinitivfügungen mit *um zu*, *ohne zu* und *statt zu* zieht der Fachstil den äquivalenten Nebensätzen eindeutig vor. Die in der Schulgrammatik übliche Kodifizierung, die die Infinitivfügungen mit *um zu* nur bei Gleichheit der Subjekte zuläßt, ist zu eng¹¹. Zur heutigen Sprachnorm gehören zweifellos auch folgende Fälle:

- a) Der Hauptsatz enthält eine Passivkonstruktion (oder ihre Variante); als Agens versteht sich ein Personenkreis, der durch das Pronomen *man* bezeichnet werden könnte; dieses Pronomen ist auch als (implizites) Subjekt der satzwertigen Infinitivfügung anzusetzen:
 - (6) *Um Verstauben zu verhüten, darf das Handelsoxyd nicht an freier Luft aufbewahrt werden.*
- b) Der Hauptsatz hat eine unpersönliche Konstruktion mit dem unbestimmten Pronomen *es*; als Subjekt der Infinitivfügung ist *man* anzusetzen:
 - (7) *Um aber die neuen Inhalte den Kindern vermitteln und in ihnen festigen zu können, bedarf es neuer Schulen.*

Die Fügung mit *um zu* tritt aber auch in anderen Fällen auf, in denen aus dem Kontext eindeutig hervorgeht, wer als implizites Subjekt der Infinitivfügung gemeint ist:

- (8) *Aber es fehlte Maximilian an den notwendigen Kenntnissen, um die Lösung der so schwierigen Fragen vorzubereiten zu können.*

Die konkurrierende nominale Ausdrucksweise ist vor allem auf einfache Ausdrücke beschränkt, z.B.:

- (9) *Nebenpocken, die ... ohne Hinterlassung von Narben abheilen.*

Die Infinitivfügungen können dagegen auch reich erweitert sein; sie können außerdem das Genus verbi (10) und Tempus oder auch (mit Hilfe eines Modalverbs) den Modus andeuten (7, 8), vgl.:

- (10) *Die Dehnbarkeit befähigt den Stahl, seine Form ... zu ändern, ohne zerstört zu werden.*

4. Nicht so häufig werden im Fachstil anstelle der Nebensätze die Partizipialfügungen verwendet, deren grammatischer Status kürzlich von R. Rath¹² eingehend untersucht wurde:

- (11) *Die Konidienträger stehen, eine Schicht bildend, dicht nebeneinander.*

5. Mit Vorliebe wird im Fachstil die Apposition (als verborgene Prädikation) verwendet, sowohl die erläuternde und aufzählende als auch die einreihende, vgl.:

- (12) *Sein Verfasser war Wendelin Hippler, der Führer der Odenwälder Bauern.*

Einen Übergang zum Nominalsatz und zur Parenthese bildet die sog. Satzapposition:

- (13) *Es gibt immerhin eine nicht geringe Zahl von stillschwachchen Frauen, eine Tatsache, der unbedingt Rechnung getragen werden muß.*

6. Eine erhebliche Kondensierung ermöglicht die Attribuierung, da das Attribut als 'degradiertes Prädikat' aufgefaßt werden kann¹³. Sie wird deshalb im Fachstil reich und vielfältig verwendet; attributive Nebensätze oder Infinitiv- und Partizipialfügungen, Apposition und das eigentliche Attribut sind hier massiv vertreten.

Das erweiterte anteponierte Attribut, dessen Kern ein Partizip oder Adjektiv bildet, kommt zwar im Vergleich mit dem 19. Jahrhundert nicht mehr so häufig vor, es ist aber immer noch für den deutschen Fachstil charakteristisch¹⁴. Es bietet u.a. auch die vorteilhafte Möglichkeit, die Wortstellung mit den Bedürfnissen der Mitteilungsperspektive in Einklang zu bringen:

- (14) ... Ausdruck ... seines beharrlichen, von einem nie versagenden Glauben an einen Erfolg getragenen Strebens nach einer "Verbesserung der menschlichen Dinge".

Zur häufigen Verwendung des postponierten substantivischen Attributs führen verschiedene Momente:

- a) Neigung zur nominalen Ausdrucksweise; bei der Nominalisierung einer Prädikation verwandeln sich das ursprüngliche Subjekt und Objekt in (postponierte) Attribute.
- b) Streben nach Ausdrucksgenauigkeit: Manchmal ist schon die Benennung selbst ein Mehrwortname (*der Rat des Bezirkes*); manchmal wird ein Begriff so unter das 'genus proximum' subsumiert (*der Prozeß der Verbrennung*) oder durch weitere Angaben präzisiert:

- (15) *Die Kenntnisse ... bilden die Grundlage für die Entwicklung von Fähigkeiten und Fertigkeiten der Pflege dieser Pflanzen.*

Nicht selten kommt es dabei zur übermäßigen Häufung der Attribute¹⁵.

7. Der Fachstil bevorzugt verschiedene Präpositionalgruppen, die als Objekt und Adverbialbestimmung (oder Attribut) eine engere syntaktische Verbindung darstellen als die entsprechenden fakultativen (Satz-) Varianten. Dies hängt mit der Vorliebe des Fachstils für die nominale Ausdrucksweise, besonders für nominale Transformationen, zusammen¹⁶:

- (16) *Die Abberufung erfolgt nach Einholung des Gutachtens eines ... Justizausschusses.*

Dabei gebraucht der Fachstil verhältnismäßig oft sog. sekundäre Präpositionen (*angesichts, anlässlich, bezüglich, entsprechend, hinsichtlich, mittels, vermitteltst* u.ä.) oder Wortgruppen, die sich der Funktion einer Präposition nähern, z.B.: *mit Ausnahme, unter Berücksichtigung, im Falle, auf dem Gebiet, im Geiste, in Gestalt, auf Grund, auf der Grundlage, mit Hilfe, im Rahmen, in den Reiben, im Sinne, im Verlauf, im Wege*. Diese Präpositionen und Halbpräpositionen fungieren im Fachstil als spezialisierte, fein differenzierte lexikalische Mittel; sie bezeichnen explizit eine bestimmte, genau ausgeprägte Bedeutung, die zwar in der Bedeutung der primären Präpositionen manchmal mit enthalten ist, aber nicht deutlich oder eindeutig genug hervortritt. Ein Beweis dafür,

daß bzw. inwieweit sie funktions- und normgerecht sind, müßte noch durch eine eingehende Untersuchung erbracht werden:

- (17) *Angesichts dieser drohenden Lage berief Matthias ...*
- (18) *Die Steuerwelle ... wird von dieser (sc. Hauptwelle) mittels Schraubenräder direkt oder unter Vermittlung einer ... Zwischenwelle angetrieben, die ihrerseits durch ein Stirnräderpaar die Steuerwelle antreibt.*

8. Wir halten eine Ausdrucksweise für desto kondensierter (straffer), je mehr sie die selbständige Prädikation unterdrückt, oder noch allgemeiner gesagt, je weniger grammatische Elemente sie enthält. In diesem Sinne ist ein Beziehungsadverb noch kondensierter als die äquivalente Präpositionalgruppe, z.B. *fabrplanmäßig/nach dem Fabrplan, in Übereinstimmung mit dem Fabrplan*. Diese jetzt schon stark verbreitete Ausdrucksweise stößt auf scharfe Kritik. Aber wegen ihrer Knappheit entspricht sie als Angabe einer allgemeinen Beziehung durchaus den Bedürfnissen des Fachstils. In dieser Funktion werden verschiedene Adjektiv-Adverbien verwendet, besonders häufig die auf *-mäßig*¹⁷:

- (19) *Therapeutisch empfiehlt sich wiederholte Injektion.*
- (20) *..., so daß zwei Stunden für Rechtschreibung ... stundenplanmäßig festgelegt werden können.*

In diesem Zusammenhang sind auch Satzadverbien zu erwähnen, die durch einen Einleitungs- oder Parenthesesatz austauschbar sind; sie sind oft mit *-weise* gebildet:

- (21) *Sie ist erfreulicherweise wieder seltener geworden.*

9. Ein anderer Fall der engeren, grammatisch ärmeren syntaktischen Verbindung ist die attributive Verwendung eines Adjektivs anstelle eines Substantivs:

- (22) *Die apparative Messung des Blutdrucks erfolgt heute vorwiegend auf auskultatorischem Wege.*

Die Möglichkeiten des Deutschen sind in diesem Falle (im Vergleich mit anderen Sprachen) beschränkt; dafür hat aber das Deutsche die beinahe unbegrenzte Möglichkeit, ein Attribut durch die erste Konstituente eines Kompositums auszudrücken. Mit Hilfe einer Zusammensetzung kann manchmal das ausgedrückt werden, wozu man anderen-

falls eine Wortgruppe oder einen ganzen Nebensatz benötigen würde. Der deutsche Fachstil wertet die Kompositionsfreudigkeit der deutschen Sprache maximal aus, um durch Kombination der syntaktischen und lexikalischen Wortbildungsmittel die höchstmögliche sprachliche Kondensation zu erzielen, vgl.: *Heißwasserspeicher, Allzweckmöbel, Arbeitsunfähigkeitsmeldung, steuerpflichtig*¹⁸.

10. Die Mittel zur engeren syntaktischen Verbindung lassen sich von einer Parenthese manchmal nur schwierig auseinanderhalten. Jedwede in einen Satz syntaktisch eingegliederte Determinierung oder Koordination kann einen parenthetischen Charakter annehmen, wenn sie als Nachtrag gemeint ist, der außerhalb der eigentlichen Aussageebene eines Satzes steht. Die Parenthese im eigenen Sinne des Wortes ist allerdings erst der Ausdruck, der außerhalb eines Satzes auch syntaktisch steht. Die Parenthese ist intonatorisch bzw. im geschriebenen Text graphisch gekennzeichnet. Die Parenthesen bilden eine Art Kommentar zum Haupttext; im Fachstil werden sie häufig und mannigfaltig verwendet:

- (23) *Der Staat der Honigbienen (es gibt 3 - 4 Arten) besteht aus der Stockmutter (Königin), 20.000-30.000 Arbeiterinnen (davon 15.000 Trachtbienen – Honigsammelinnen) und zeitweise 200-300 Drohnen (Männchen).*

Die Tendenzen zur Ausdrucksstraffung haben sich in den letzten Jahrzehnten besonders stark durchgesetzt. Als Sonde dafür dient uns ein Vergleich von zwei Ausgaben des Brockhaus-Lexikons aus den Jahren 1935 und 1957¹⁹. Die sprachlichen Änderungen in einem Werk von so breiter Publizität, mögen sie auch auf den redaktionellen Einfluß der Sprachberater zurückgehen, sind sicherlich ein Anzeichen für den jüngsten Trend in der Fachstilentwicklung und ein Zeugnis für Veränderungen im allgemeinen Stilempfinden.

Die sprachlichen Textänderungen deuten auf ein Streben nach größerer Sparsamkeit, Knappheit und Übersichtlichkeit der Darstellung. Hand in Hand damit geht auch die inhaltliche Reduktion (gegenüber den 20 Bänden der Ausgabe 1935 hat die Ausgabe 1957 nur 12 Bände). Beachtenswert ist auch die gleichzeitige Modernisierung der lexikalischen Mittel. Doch uns interessiert hier nur die syntaktische Seite der sprachlichen Neufassung.

Folgende Beispiele mögen die Tendenz zur größeren Kondensation (Knappheit und Straffung) des Ausdrucks verdeutlichen. Sie tritt manchmal allein zutage, vgl.:

- (24a) ... ist zu raten, ... den Zahnarzt häufig aufzusuchen. Bei rechtzeitiger Anwendung von geeigneten Apparaten sind diese Störungen meist leicht von ihm zu beheben.
- (24b) ... ist es ratsam, ... den Zahnarzt häufig aufzusuchen; bei frühzeitiger Anwendung geeigneter Apparate sind diese Störungen meist leicht zu beheben.
- (25a) Sie enthält die Zahnpulpa (das Zahnmark). Diese besteht aus fibrillärem Bindegewebe mit verästelten ... Zellen.
- (25b) Sie enthält die gallertartige Zahnpulpa (das Zahnmark), die aus fibrillärem Bindegewebe mit verästelten . . Zellen besteht.

In der Regel kommt sie aber im Zusammenhang mit dem Streben nach größerer Ausdruckssparsamkeit zur Geltung:

- (26a) *Wladiwostok*
W. wurde 1860 gegründet; es ist seit 1885 Kriegshafen und Festung. Während des Weltkrieges war W. als einziger der Blockade der Mittelmächte entrückter Hafen Rußlands wichtig für die Einfuhr von Kriegsgerät.
- (26b) *Wladiwostok*
W., 1861 gegr., seit 1885 Kriegshafen, war im 1. Weltkrieg als einziger blockadefreier Hafen Rußlands wichtig für die Einfuhr von Kriegsgerät.
- (27a) Wo vaterrechtliche Gesichtspunkte in den Vordergrund treten, fällt sie (sc. die Witwe) häufig dem Bruder des Verstorbenen zu.
- (27b) Bei vaterrechtlichen Völkern fällt sie häufig dem Bruder des Verstorbenen zu.
- (28a) Wildbach, unregelter Bach im Gebirge oder Hochgebirge, der zuzeiten viel Geröll führt, ...
- (28b) Wildbach, unregulierter Gebirgsbach mit starker Geröllführung, ...
- (29a) Zahnstange, eine geradlinig geführte Stange, die an der einen Längskante mit Zähnen versehen ist.
- (29b) Zahnstange, gerade Stange mit gezählter Kante.

- (30a) *Zahlenkurzschrift, Versuch, die Zifferzeichen kürzer darzustellen. Es gibt über 200 Arten von Z.*
- (30b) *Zahlenkurzschrift, Versuche zur Kurzdarstellung von Zahlzeichen (über 200 Arten).*
- (31a) *Wiener Becken (...), zwischen den nordöstl. Alpenausläufern gelegene dreieckige Ebene, die ... wird.*
- (31b) *Wiener Becken (...), dreieckige Ebene zwischen den nordöstl. Alpenausläufern, die ... wird.*

Der Vergleich beider Brockhaus-Ausgaben (die Zahl der Belege ließe sich beliebig vermehren) zeigt eindeutig, daß in der neueren Ausgabe eine engere Verbindung der Ausdrucksmittel bevorzugt wird. Sie wird – in Übereinstimmung mit unseren Ausführungen – erreicht, indem man ersetzt:

- a) eine freie Folge von Sätzen durch eine Satzreihe (24) oder ein Satzgefüge (und somit auch den Hauptsatz durch einen Nebensatz) (25),
- b) den Haupt- bzw. Nebensatz durch eine Apposition (26), durch eine Partizipial- (26), Infinitiv- oder Präpositionalfügung (27, 28, 29) oder durch eine Parenthese (30),
- c) die Partizipial- oder Infinitivfügung durch eine Präpositionalgruppe (30, 31),
- d) die Partizipial-, Infinitiv- oder Präpositionalfügung durch ein Kompositionsglied (26, 28).

In dem stichwortartigen Lexikonstil, der eine maximale Kondensation anstrebt, spiegelt sich besonders prägnant die Entwicklung wider, die den ganzen Fachstil erfaßt hat. Aus diesem Streben nach Ausdrucksstraffung lassen sich mehrere obengenannte sprachliche Besonderheiten erklären, die – obgleich von Sprachkritikern gewöhnlich abgelehnt – die Ausdrucksmöglichkeiten der deutschen Sprache funktionsgerecht bereichern. Wenn wir der Meinung sind, daß man sie daher als differenzierte, für Spezialzwecke des Fachstils erforderliche und geeignete Sprachmittel anerkennen sollte, folgen wir den theoretischen Einsichten unseres Jubilars, der auch als Leiter der Duden-Redaktion zu einer moderneren Auffassung der Kodifizierung der deutschen Sprachnorm so bedeutend beigetragen hat.²⁰

Anmerkungen

- 1 Vgl. die Aufsätze von B. Havránek, K. Hausenblas und M. Jelínek in der Anthologie: Kochan, Detlef C. / Beneš, Eduard / Vachek, Josef (Hrsg.): Stilistik und Soziolinguistik, Beiträge der Prager Schule zur strukturellen Sprachbetrachtung und Spracherziehung, Berlin 1971.
- 2 Beneš, Eduard: Zur Typologie der Stilgattungen der wissenschaftlichen Prosa. In: Deutsch als Fremdsprache 6, 1969, S. 225 - 233.
- 3 Vgl. Rath, Rainer / Brandstetter, Alois: Zur Syntax des Wetterberichtes und des Telegramms = Duden-Beiträge 33, Mannheim 1968; Römer, Ruth: Die Sprache der Anzeigenwerbung = Sprache der Gegenwart 4, Düsseldorf 1968.
- 4 Vgl. Wagner, Hildegard: Die deutsche Verwaltungssprache der Gegenwart = Sprache der Gegenwart 9, Düsseldorf 1970 (zit.: Verwaltungssprache).
- 5 Ausführlicher darüber bei Beneš, Eduard: Fachtext, Fachstil und Fachsprache. In: Sprache und Gesellschaft = Sprache der Gegenwart 13, Düsseldorf 1971, S. 118 - 132.
- 6 Beneš, Eduard: Syntaktische Besonderheiten der deutschen wissenschaftlichen Fachsprache. In: Deutsch als Fremdsprache 3, H. 3, 1966, S. 26 - 36. — Nachgedruckt in: Probleme der Sprachwissenschaft, The Hague — Paris 1971, S. 461 - 475.
- 7 Die bei H. Wagner, Verwaltungssprache, mehrfach (S. 63, 111, 119) zitierte Amtsvorschrift: "Was geschrieben wird, soll klar, erschöpfend, aber so kurz wie möglich ausgedrückt werden" formuliert eine Stilnorm, die für die gesamte Fachprosa gilt.
- 8 Die präzise Beschreibung der grammatischen Transformierbarkeit solcher Varianten (mit instruktiven Beispielen) findet sich neuerdings bei Weber, Heinrich: Das erweiterte Adjektiv- und Partizipialattribut im Deutschen = Linguistische Reihe 4, München 1971, S. 18 - 46.
- 9 Die zitierten Belege sind verschiedenen Fachtexten entnommen. Von einem genauen Quellennachweis wurde abgesehen.
- 10 Vgl. Flämig, Walter: Untersuchungen zum Finalsatz im Deutschen. Synchronie und Diachronie = Sitzungsberichte der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Klasse für Sprachen, Literatur und Kunst, Jg. 1964, Nr. 5. Nach Flämigs Zählungen (S. 23) erreichen die Infinitivfügungen mit *um zu* anstelle der Finalsätze in der heutigen Fachprosa etwa 95%.

- 11 Auf die Unhaltbarkeit dieser Schulregel wurde mehrfach verwiesen, u.a. schon von Matthias, Theodor: Sprachleben und Sprachschäden, Leipzig (1892) ⁵1921, S. 357 ff.
- 12 Rath, Rainer: Die Partizipialgruppe in der deutschen Gegenwartssprache = Sprache der Gegenwart 12, Düsseldorf 1971.
- 13 So schon bei Paul, Hermann: Prinzipien der Sprachgeschichte, Halle ⁵1920, S. 140 f.
- 14 Weber, Heinrich: Das erweiterte Adjektiv- und Partizipialattribut im Deutschen = Linguistische Reihe 4, München 1971, S. 103 - 107.
- 15 Vgl. Eggers, Hans: Beobachtungen zum "präpositionalen Attribut" in der deutschen Sprache der Gegenwart. In: Wirkendes Wort 8, 1958, S. 257 - 267; Ziehe, Annelies: Sprachliche Mittel der Knappheit des Ausdrucks in der wissenschaftlichen Literatur, am Beispiel des Attributs erläutert. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Pädagogischen Hochschule Potsdam, Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe, Sonderheft 1964, S. 63 - 72; Liebsch, Helmut: Das Attribut in der deutschen Sprache der Gegenwart, Diss. Jena 1958.
- 16 Vgl. Beneš, Eduard: Nominalisierungstendenzen in der deutschen wissenschaftlichen Fachsprache. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Pädagogischen Hochschule Potsdam, Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe, 1967, H. 2., S. 147 - 154; Daniels, Karlheinz: Das Substantiv in der deutschen Gegenwartssprache. Ergebnisse und Aufgaben der Forschung. In: Zeiten und Formen in Sprache und Dichtung, Festschrift für F. Tschirch, Köln/Wien 1972, S. 432 - 450.
- 17 Vgl. Seibicke, Wilfried: Wörter auf -mäßig. Sprachkritik und Sprachbetrachtung. In: Muttersprache 73, 1963, S. 33 - 47, 73 - 78.
- 18 Vgl. Koenraads, W.H.A.: Studien über sprachökonomische Entwicklungen im Deutschen, Amsterdam 1953; Mackensen, Lutz: Muttersprachliche Leistungen der Technik. In: Sprache - Schlüssel zur Welt, Festschrift für L. Weisgerber, Düsseldorf 1959, S. 285 - 308. Die zitierten Belege sind folgenden zwei Werken entnommen: Fleischer, Wolfgang: Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache, Leipzig 1969; Wagner, H.: Verwaltungssprache [Anm. 4], wo die Tendenz zur Ausdrucksstraffung mehrfach (S. 37, 39, 47, 49 f., 57, 75 ff., 86 ff., 98, 100) belegt und erläutert wird.
- 19 Der Große Brockhaus, Konversationslexikon: a) Leipzig 1935, Bd. XX (Belege 24a - 31a); b) Wiesbaden 1957, Bd. XII. (Belege 24b - 31b).
- 20 Vgl. Grebe, Paul: Sprachnorm und Sprachwirklichkeit. In: Sprachnorm, Sprachpflege, Sprachkritik = Sprache der Gegenwart 2, Düsseldorf 1968, S. 28 - 44.

ELF, TEAM, MANNSCHAFT

**Zu den Mannschaftsbezeichnungen in Fußballberichten
der Tageszeitungen**

“Neues Deutschland”, “Die Presse” und “Süddeutsche Zeitung”

0.1. Wenn ein Österreicher länger in der BRD lebt, fallen ihm eine Reihe von Sprachformen auf, die sich von denen unterscheiden, die er aus seiner Heimat gewohnt ist. Einem Bundesrepublikaner in Österreich ergeht es ebenso¹. Es schien interessant, gleichartige Texte aus allen Staaten zu vergleichen, in denen Deutsch allgemeine Verkehrs- und Amtssprache ist. Leider kam das Material aus der Schweiz nicht rechtzeitig an, so daß dieser Teil des deutschen Sprachgebietes nicht berücksichtigt werden konnte.

0.2. Die Unterschiede werden manchmal sehr stark empfunden, wenn dieselben Dinge verschieden verbalisiert werden, oft weniger stark, wenn den verschiedenen Sprachformen verschiedene Sachen entsprechen. Warum eine *Bescheinigung* aus der BRD in Österreich *Bestätigung* heißt, ist nicht einzusehen: In beiden Fällen handelt es sich um ein Schriftstück, mit dem gewöhnlich eine Behörde oder etwas Ähnliches bezeugt, daß irgendein Tatbestand zutrifft. Andererseits registriert man ohne besondere Verwunderung, daß die Namen von Fußballvereinen in Österreich, der Schweiz in der BRD und DDR jeweils deutlich verschieden sind: Die Vereine wurden zu je verschiedenen Zeiten gegründet, als die Staaten zu je verschiedenen Staatsgebilden gehörten.

0.3. Für diese Untersuchung dient als Materialgrundlage eine Sammlung von allen Wörtern und Wendungen, die sich auf den Fußballsport beziehen, aus Berichten über die Fußballspiele der jeweils höchsten Spielklassen in überregionalen Tageszeitungen der drei Länder BRD, Österreich und DDR. Damit scheint eine gewisse Gleichmäßigkeit der Kommunikationsabsicht gesichert zu sein.

0.4. Für die DDR und Österreich fiel die Wahl leicht, da die Tageszeitungen “Neues Deutschland” und “Die Presse” als einzige wirklich

überregional sind. Für die BRD wurde nach einem Stichprobenvergleich zwischen "Welt" und "Süddeutsche Zeitung", der keine wesentlichen Unterschiede ergab, die SZ² ausgewählt.

0.5. Für die statistische Auswertung sollten die Belegsammlungen möglichst vergleichbar sein. Nun spielen in den drei Staaten verschieden viele Vereine in den jeweils höchsten Spielklassen, also enthalten die jeweiligen Montagzeitungen verschieden viele Berichte; überdies sind die Berichte verschieden lang, die Zeitungen werden verschieden gedruckt (ND: 7, Pr: 6, SZ: 5 Spalten!). Aus jeder Zeitung wurden daher verschieden viele Spielberichte ausgewertet. Dies müßte sich gerade auf die Häufigkeiten der Mannschaftsnamen auswirken. Je mehr Spielberichte verwendet werden, umso eher sind Spielberichte zu verwerten, in denen eine Mannschaft vorkommt, die auch in einem anderen Bericht schon erwähnt ist. Einen groben Überblick über das Material gibt Tabelle 1.

Tabelle 1 (Materialübersicht; s. 0.5.)

	ND	Pr	SZ
Nummer/Seite	126(7.5.72)/7 134(15.5.72)/6 140(21.5.72)/7	17.4.72/6 24.4.72/6	60(13.3.72)/31,32
Spielberichte	15	13	9
Belege	367	436	378
Lexeme	262	271	220

0.6. Allgemeines zum Stil der drei Zeitungen

0.6.1. Nimmt man an, mit der durchschnittlichen Häufigkeit eines Wortes in einem Text könne angegeben werden, wie abwechslungsreich der Stil des Textes ist, hat das ND den abwechslungsreichsten Stil, obwohl die größte Zahl von Spielberichten viele Wiederholungen erwarten läßt und damit eine größere durchschnittliche Häufigkeit eines einzelnen Wortes.

0.6.2. Die durchschnittliche Häufigkeit eines Wortes hängt aber nicht nur vom Stil eines Textes ab, sondern auch von der absoluten Menge der gesammelten Wörter³: Da die Zahl aller verschiedenen Wörter (Lexeme) einer Sprache einen Höchstwert erreicht (im Deutschen etwa 400 000⁴), die Zahl der Wörter eines Textes aber nicht (zumindest theoretisch sind unendlich lange Texte möglich), muß die durchschnittliche Häufigkeit eines Wortes mit der Textlänge steigen; allerdings dürfte dieser Anstieg nicht genau parallel zur Zunahme der Textlänge verlaufen, sondern etwas langsamer. (Wenn ein Text aus zehn Wörtern besteht und er wird um ein Wort erweitert, ist das elfte Wort mit größerer Wahrscheinlichkeit ein neues Wort, als wenn ein Text von hundert Wörtern um eines verlängert wird.)

Um diese Zusammenhänge zu berücksichtigen, wurde für den Umfang der Belegsammlungen aus den einzelnen Zeitungen ein Index errechnet, indem die niedrigste Zahl (ND) gleich hundert gesetzt wurde. Mit diesen Indizes kann man durchschnittliche Häufigkeiten errechnen, wobei unterstellt ist, die Häufigkeit würde parallel zur Textmenge zunehmen. Liegt die tatsächliche Häufigkeit über der errechneten, wird man einen langweiligeren Stil vermuten können, liegt sie darunter, ist der Stil abwechslungsreicher. Vgl. dazu Tabelle 2.

Tabelle 2 (Durchschnittliche Häufigkeiten; s. 0.6.)

	ND	Pr	SZ
durchschnittliche Häufigkeit eines Worts	1,4	1,6	1,7
Index der Belegzahl	100	119	103
errechnete Häufigkeit	(1,4)	1,7	1,4

0.6.3. Billigt man unsere Überlegungen nach 0.6.1. und 0.6.2., haben das ND und die Pr nach Tabelle 2 fast den gleich abwechslungsreichen Stil, die SZ deutlich den langweiligsten; jedenfalls wird man annehmen können, daß der Stil der SZ deutlich von dem der beiden anderen Zeitungen abweicht.

0.7. Der Wortschatz, der in irgendeiner Weise mit Mannschaften zusammenhängt, umfaßt insgesamt 415 Belege von 220 verschiedenen Wörtern

und Wendungen (ca. 35% der gesamten Belegsammlung); die durchschnittliche Häufigkeit eines Wortes liegt in diesem Teil des Fußballwortschatzes deutlich über dem allgemeinen Schnitt: 1,9. Vgl. Tabelle 3.

Tabelle 3 (Mannschaftswortschatz; s. 0.7.)

	ND	Pr	SZ
Belege	155	133	127
Lexeme	106	68	73
durchschnittl. Häufigkeit	1,5	2,0	1,7

Das ND zeigt deutlich seinen Reichtum an sprachlichen Ausdrucksformen, aber die Pr ist merklich ärmer als die SZ. Dieses Ergebnis überrascht. Gemeinsam mit den Überlegungen und Statistiken nach 0.6. liegt der Schluß nahe, daß die Pr in den anderen Teilen des Fußballwortschatzes wesentlich mehr Abwechslung kennt als die beiden anderen Zeitungen, bei denen die durchschnittliche Häufigkeit eines Wortes aus dem Mannschaftswortschatz nur gering (ND) oder überhaupt nicht (SZ) von der des gesamten Wortschatzes abweicht.

0.8. Der Wortschatz in Zusammenhang mit Mannschaften wird in folgenden Sachgruppen genauer untersucht: Mannschaftsnamen (1.), Stadtnamen (2.), Personsbezeichnungen (3.), Mannschaftsbezeichnungen (4.), Attribute (5.), Tätigkeiten (6.).

1. Mannschaftsnamen (Wortlisten 1 bis 3)

1.0. Die einzelnen Wortlisten erfassen jeweils deutlich geschiedene Verwendungsweisen der Mannschaftsnamen: Textbelege (Wortliste 1), Komposita (Wortliste 2), Tabellen (Wortliste 3).

1.1. Die Zahlen hinter den Stichwörtern geben an, wie oft das Stichwort belegt ist. *Austria* steht in der Pr neunmal für Austria Wien und dreimal für Austria Salzburg, *Borussia* in der SZ fünfmal für Borussia Mönchen-Gladbach und einmal für Borussia Dortmund (aus Wortliste 1).

Wortliste 1 (Mannschaftsnamen im Text; s. 1.2.)

ND	Pr	SZ
<i>der BFC</i>	<i>Admira-Wacker</i>	<i>Arminia (2)</i>
<i>der BFC Dynamo</i>	<i>die Admiraner</i>	<i>die Arminia (2)</i>
<i>Dynamo</i>	<i>Austria (9+3)</i>	<i>Arminia Bielefeld</i>
<i>der FC Carl Zeiss</i>	<i>die Austria</i>	<i>die Arminen</i>
<i>der FC Carl Zeiss Jena</i>	<i>Austria Salzburg</i>	<i>Bayern (2)</i>
<i>FCK</i>	<i>DSV Alpine</i>	<i>Bayern München</i>
<i>der FCK (2)</i>	<i>LASK (2)</i>	<i>Borussia (5+1)</i>
<i>der 1.FC Magdeburg</i>	<i>der LASK</i>	<i>die Borussen</i>
<i>der FC Vorwärts</i>	<i>Rapid (5)</i>	<i>Eintracht</i>
<i>der HFC</i>	<i>Sportklub (2)</i>	<i>diese Eintracht</i>
<i>Vorwärts Stralsund</i>	<i>der Sportklub (2)</i>	<i>FC Bayern (6)</i>
	<i>Sturm (3)</i>	<i>1.FC Kaiserslautern</i>
	<i>Sturm Durisol</i>	<i>1.FCK (2)</i>
	<i>die Vienna</i>	<i>Fortuna (2)</i>
	<i>VÖEST (2)</i>	<i>Hertba (2)</i>
	<i>VÖEST Linz</i>	<i>Schalke</i>
		<i>Schalke 04</i>
		<i>der VfB</i>
		<i>Werder (2)</i>
		<i>Werder Bremen</i>

1.2. Nicht bei jedem Mannschaftsnamen kann eine Artikelform⁵ stehen, im Text meistens der bestimmte Artikel oder seine Verschmelzungen mit Präpositionen (*beim* u.ä.).

Im ND steht der Artikel regelmäßig, wenn der Verein FC = Fußball-Club heißt; einziger Beleg ohne Artikel ist *FCK* als Apposition: *der Vorjahresaufsteiger FCK*. ND 140 vom 21.5.1972, S. 7. Aus der SZ (in Österreich trägt kein Verein den Namen FC) liegt kein Beleg für Artikelgebrauch bei *FC* vor, dagegen 9 Belege für *FC* ohne Artikel: *FC Bayern*, *1.FC Kaiserslautern*, *1. FCK*.

Die lateinische Genusendung wirkt im Deutschen nach: *Austria*, *Vienna* (beide Pr) und *Arminia* (SZ) sind mit dem Artikel als Feminina gekennzeichnet.

Neben den beiden latinisierenden Feminina verwendet die Pr den Artikel bei Namen, in denen *Klub* enthalten ist: *LASK* = Linzer Athletik-Sport-Klub, *Sportklub*. In *VfB* (SZ) steckt wohl *Verein*. Aus diesen

Beobachtungen kann man schließen, daß Artikelformen nur bei jenen Vereinsnamen stehen können, in denen ein Maskulinum oder Femininum als wichtiger Teil steckt; bei Abkürzungen wird das Genus und der Artikelgebrauch im allgemeinen beibehalten.

In der Pr – auf diese Kuriosität sei hingewiesen – steht der Artikel bei drei Mannschaften aus Wien, aber nur bei einer Bundesländermannschaft (*der LASK*); *die Austria* ist immer Austria Wien.

Wortliste 2 (Mannschaftsnamen in Komposita; s. 1.3.)

ND	Pr	SZ
<i>Dynamo-Angreifer</i>	<i>Austria-Fans</i>	<i>Arminia-Anhänger</i>
<i>-Sieg</i>	<i>-Spieler</i>	<i>-Verehrer</i>
<i>HFC-Erfolg</i>	<i>GAK-Libero</i>	<i>Bayern-Aktionen</i>
<i>Lok-Mannschaft</i>	<i>LASK-Mannschaft</i>	<i>-elf</i>
<i>Stahl elf</i>	<i>Rapid-Mannschaft</i>	<i>Borussenanhang</i>
<i>Vorwärts elf</i>	<i>-Schlachtenbummler</i>	<i>Hertha-Tor</i>
<i>Wismut-Mannschaft</i>	<i>-Trainer</i>	<i>HSV-Trainer</i>
<i>Zeiss-Elf</i>	<i>Vienna-Abwehr</i>	<i>VfB-Amateurtrainer</i>
	<i>-Keeper</i>	
	<i>-Trainer</i>	

1.3. Nur in Kompositionen sind die Vereinsnamen *Lok*, *Stahl*, *Wismut* im ND, *GAK* in der Pr und *HSV* in der SZ belegt.

Faßt man die Komposita nach dem 2. Kompositionsglied zu Sachgruppen zusammen, ergibt sich eine interessante Verteilung auf die drei Zeitungen (vgl. Tabelle 4):

Tabelle 4 (Mannschaftsnamen in Komposita; s. 1.3.)

	ND	Pr	SZ
Mannschaft	8	2	1
Ergebnis	2	-	-
Spieler	1	3	-
Zuschauer	-	2	3
Trainer	-	2	2
Mannschaftsteil	-	1	-
Spielzüge	-	-	1
Tor	-	-	1

Im ND kennzeichnet nur ein einziger Beleg nicht eine Mannschaft oder die Leistung einer Mannschaft, sondern bezeichnet einen bzw. mehrere Spieler (eventuell auch als Mannschaftsteil zu klassifizieren): *gegen die lauffreudigen Dynamo-Angreifer*. ND 126 vom 7.5.1972, S. 7. In der Pr und in der SZ werden dagegen meistens Personen (Spieler, Trainer, Zuschauer) dem Verein zugeordnet. Ein einzelner Beleg ordnet das Tor dem Verein zu: *der allein dem Hertha-Tor gegenüberstehende Parits*. SZ 60 vom 13.3.1972, S. 31.

1.4. Die Zeitungen bringen neben den Spielberichten auch eine Tabelle, aus der die Reihung aller Mannschaften der jeweiligen Spielklasse hervorgeht. Die Mannschaftsnamen aus diesen Tabellen wurden für die Belegstatistik (0.7.) nicht gezählt, sollen aber hier doch auch zusammengestellt werden (Wortliste 3).

Dazu eine Vorbemerkung: Die Tabellen im ND und in der SZ sind immer gleich, die Tabelle in der Pr steht jedes Mal an anderer Stelle, ist daher auch jedes Mal verschieden breit. Daher gibt es in der Pr Variationen bei der Abkürzung längerer Vereinsnamen, im ND und in der SZ nicht.

In den Tabellen erscheinen zum Teil andere Kurzformen als im Text; besonders bei den schlechteren Mannschaften wird gern nur der Name der Stadt geschrieben, während im Text auch die Vereinsbezeichnung steht: *Karl-Marx-Stadt* in der Tabelle, *FCK* im Text (ND). In der Pr werden *Bischofshofen*, *Eisenstadt*, *Simmering* auch im Text nur mit dem Stadtnamen bezeichnet (s. unten Wortliste 4). Die SZ schreibt die ausführlichsten Vereinsnamen in die Tabelle, wo die Reduktion auf den Stadtnamen überhaupt nicht belegt ist.

1.5. Die Mannschafts- bzw. Vereinsnamen der drei Staaten sind schwer untereinander zu vergleichen.

Auffällig sind die Gemeinsamkeiten zwischen der BRD und der DDR: In beiden Staaten gibt es eine Reihe FCs, in Österreich keinen einzigen (zumindest in der Sportberichterstattung; die tatsächlichen, offiziellen Vereinsnamen werden hier aber nicht berücksichtigt).

Wortliste 3 (Mannschaftsnamen in den Tabellen; s. 1.4.)

ND	Pr	SZ
<i>BFC Dynamo</i>	<i>Admira/Wacker; Adm.-Wack.; Admira/Wack.</i>	<i>Arminia Bielefeld</i>
<i>Dynamo Dresden</i>	<i>Alpine Donawitz; Alp. Donawitz; DSV Alpine</i>	<i>Bayern München</i>
<i>FC Carl Zeiss</i>	<i>A. Salzburg; Austria S.</i>	<i>Borussia Dortmund</i>
<i>FC Hansa</i>	<i>Austria Wien; Austr. Wien</i>	<i>Borussia Mönchengladbach</i>
<i>1. FC Lok Leipzig</i>	<i>Bischofshofen; Bischofsh.</i>	<i>Eintracht Braunschweig</i>
<i>1. FC Magdeburg</i>	<i>Eisenstadt</i>	<i>Eintracht Frankfurt</i>
<i>1. FC Union</i>	<i>GAK</i>	<i>1. FC Kaiserslautern</i>
<i>FCV Frankfurt</i>	<i>LASK</i>	<i>1. FC Köln</i>
<i>HFC Chemie</i>	<i>Rapid</i>	<i>Fortuna Düsseldorf</i>
<i>Karl-Marx-Stadt</i>	<i>Simmering</i>	<i>Hamburger SV</i>
<i>Sachsenring Zwickau</i>	<i>Sportklub; Wr. Sportklub</i>	<i>Hannover 96</i>
<i>Stahl Riesa</i>	<i>Sturm Graz; Sturm; Sturm Durisol</i>	<i>Hertha BSC Berlin</i>
<i>Vorwärts Stralsund</i>	<i>Vienna</i>	<i>MSV Duisburg</i>
<i>Wismut Aue</i>	<i>VÖEST</i>	<i>Rot-Weiß Oberhausen</i>
	<i>W. Innsbr.; Innsbruck; W. Innsbruck; Swarovski W.</i>	<i>Schalke 04</i>
		<i>VfB Stuttgart</i>
		<i>VfL Bochum</i>
		<i>Werder Bremen</i>

Sonst überwiegen in der DDR die Benennungen nach Wirtschaftszweigen oder einzelnen Fabriken: *Carl Zeiss, Hansa, Lok, Chemie, Sachsenring, Stahl, Wismut*; inwieweit *Dynamo* hierher gehört oder gemeinsam mit *Vorwärts* zu den Namen analog zu ähnlichen in anderen sozialistischen Staaten, kann ich nicht entscheiden.

Manche Vereine der BRD tragen einen Namen nach (meist neulateinischen) Benennungen für die Region, in der sie tätig sind: *Arminia, Bayern, Borussia*, andere enthalten das Gründungsjahr: *Hannover 96, Schalke 04* oder Modenamen: *Eintracht, Fortuna, SV, VfB, VfL*, auch Vereinsfarben: *Rot-Weiß Oberhausen*. Vereinzelt stehen *Hertha, Werder*. Manche Vor-

ortvereine tragen zwar noch den alten Namen (*Schalke*, *MSV* = Meidericher SV), werden aber gewöhnlich der dazugehörigen Großstadt (Gelsenkirchen, Duisburg) zugerechnet.

Die österreichischen Vereinsnamen weichen vollständig von den aus den beiden deutschen Staaten ab; dies macht die staatliche Eigenständigkeit Österreichs zur Zeit der Vereinsgründungen deutlich. Nur *Wacker* gibt es auch in der BRD, und zwar z.B. in den Regionalligen Berlin (*Wacker 04*) und Süd (*Wacker München*). Andere Namen wie *Austria*, *Vienna* sind aus sachlichen Gründen außerhalb Österreichs bzw. Wiens schwer möglich. *Rapid* ist aus östlichen Nachbarländern belegbar (*Rapid Bukarest*). Zu *Admira*, *AK (GAK)*, *SK (LASK, Sportklub)*, *Sturm* sind mir Parallelen und/oder Analogien nicht bekannt. *Alpine*, *Swarovski*, *Sturm Durisol*, *VÖEST* weisen auf eine österreichische Besonderheit hin, die sich aus der Problematik des Berufs- oder Pseudoberufsfußballs in einem kleinen Land ergeben: Mangels Einwohnern können österreichische Fußballvereine hochqualifizierte Spieler aus den Einnahmen bei Fußballspielen nicht finanzieren; Subventionen der öffentlichen Haushalte (Bund, Länder) sind aus demselben Grund beschränkt. So hat es sich eingebürgert, daß Firmen einzelne Vereine zu Reklamezwecken verwenden. Die Firma bezahlt einen Zuschuß zum Etat des Vereins (der meist den größten Teil der Einnahmen ausmacht), der Verein verpflichtet sich, für die Firma zu werben, entweder durch Aufnahme des Firmennamens in den Vereinsnamen oder durch Tragen der Firmennamen auf den Spielertrikots oder durch exklusive Werbung im Stadion. Die Firma kann ihren Zuschuß als Werbungsausgaben von der Steuer absetzen, die Vereine haben Geld. Vorbild für diese "Sponsorverträge" waren reine Werksmannschaften (früher *Alpine*, *VÖEST*). Keine einzige Mannschaft der Nationalliga (der höchsten österreichischen Spielklasse) kommt heute ohne einen solchen Vertrag aus.

2. Stadtnamen als Mannschaftsnamen (Wortliste 4)

Wortliste 4 (Stadtnamen; s. 2.)

ND	Pr	SZ
<i>Erfurt</i>	<i>Bischofshofen (2)</i>	<i>Berlin (2)</i>
<i>Halle</i>	<i>Eisenstadt</i>	<i>Bremen</i>
<i>Jena (2)</i>	<i>Innsbruck</i>	<i>Duisburg (2)</i>
<i>Riesa (2)</i>	<i>Salzburg (3)</i>	<i>Hannover (2)</i>
<i>Stralsund</i>	<i>Simmering</i>	<i>Kaiserslautern</i>
		<i>Köln</i>

2.1. In allen drei Zeitungen wird etwa gleich häufig ein Stadtname zur Bezeichnung einer Mannschaft gebraucht. Ein bestimmtes System läßt sich nicht klar erkennen; bevorzugt werden jene Vereine mit Stadtnamen bezeichnet, deren Name entweder sehr lang ist (*Hertha BSC Berlin*) oder ohne den geografischen Eigennamen mißverstanden werden könnte (*Stralsund, Salzburg, Hannover*). Eine generelle Regel läßt sich nicht festlegen.

2.2. Einmal ist ein Stadtname in einem Kompositum belegt: *Riesa-Verteidiger*. ND 140 vom 21.5.1972, S. 7, zweimal ein anderer geografischer Eigenname als erstes Kompositionsglied: *Schwabenspuk, Schwabenstreich*. SZ 60 vom 13.3.1972, S. 31.

3. Personsbezeichnungen, die von geografischen Eigennamen abgeleitet sind (Wortliste 5)

3.0. Der größte Teil dieser Wörter sind Ableitungen auf *-er*⁶; nur in der SZ sind andere Ableitungen belegt.

3.1. Die Pr bezeichnet mit *die Grazer* je zweimal den GAK und Sturm, mit *die Linzer* dreimal VÖEST und einmal den LASK, mit *die Wiener* je einmal die Austria und den Sportklub.

Wortliste 5 (Personsbezeichnungen aus geografischen Eigennamen;
s. 3.)

ND	Pr	SZ
<i>Berliner</i>	<i>Bischofshofener</i>	<i>Bielefelder</i>
<i>Dresdner (5)</i>	<i>Burgenländer</i>	<i>Bochumer</i>
<i>Jenaer (2)</i>	<i>Döblinger</i>	<i>Braunschweiger</i>
<i>Karl-Marx-Städter</i>	<i>Donawitzer</i>	<i>Duisburger</i>
<i>Magdeburger</i>	<i>Dornbacher</i>	<i>Düsseldorfer</i>
<i>Rostocker</i>	<i>Grazer (2+2)</i>	<i>Frankfurter</i>
<i>Stralsunder</i>	<i>Innsbrucker</i>	<i>Hamburger (2)</i>
<i>Thüringer</i>	<i>Linzer (3+1)</i>	<i>Hannoveraner</i>
	<i>Steirer</i>	<i>Kölner (3)</i>
	<i>Tiroler</i>	<i>Schalken</i>
	<i>Wiener (1+1)</i>	<i>Stuttgarter</i>
		<i>Bayern</i>
		<i>Niedersachsen</i>
		<i>Schwaben</i>
		<i>Westfalen</i>

3.2. Die Personsbezeichnungen sind gewöhnlich von Orstnamen (s.oben 2.) abgeleitet; daneben stehen Ableitungen von Landschaftsnamen: *die Thüringer* (ND); *die Burgenländer, die Steirer, die Tiroler* (Pr); *die Bayern, die Niedersachsen, die Schwaben, die Westfalen* (SZ).

Daß im ND nur ein einziger Beleg für solche Bildungen vorkommt, läßt sich damit erklären, daß die alten Landschaftsnamen in der DDR heute keine politischen Einheiten mehr bezeichnen; *Burgenland, Steiermark, Tirol; Bayern, Niedersachsen, Westfalen* sind dagegen auch heute noch Verwaltungsbezirke.

3.3. Unter den Bildungen aus Österreich fallen die Bezeichnungen nach Stadtteilen (ehemaligen Vororten) von Wien auf: *die Döblinger, die Dornbacher* für Vienna und Sportklub; nicht belegt, aber üblich sind *die Hütteldorfer* für Rapid und *die Südstädter* für Admira/Wacker (vor der Fusion der beiden Vereine bzw. vor der Übersiedelung Admiras in die Südstadt mit einem herrlichen Stadion war für Admira *die Jedlsee* üblich).

3.4. Der Gebrauch der Ableitungen von geografischen Eigennamen wird nicht dadurch eingeschränkt, daß eine Bezeichnung für mehrere Vereine zutreffen könnte (vgl. oben 3.1. und ähnlich 1.1.): Innerhalb eines einzelnen Berichtes ist immer klar, welche Mannschaft gemeint ist. Berichte über Spiele von Mannschaften aus demselben Ort waren im Material nicht enthalten. (In der BRD kommt jeder Bundesligaver-ein aus einer anderen Stadt, in der DDR sind zwei Mannschaften aus Berlin in der Oberliga; dadurch sind die Möglichkeiten solcher Spiele – *Ortsderby* genannt – stark eingeschränkt. Nur Österreich hat drei Städte (Wien, Linz, Graz) mit mehreren Mannschaften in der National-liga.)

4. Andere Mannschaftsbezeichnungen (Wortliste 6)

4.0. In dieser und den folgenden Wortlisten kommen Wörter vor, die in mehr als einer Zeitung belegt sind; diese Wörter stehen immer in derselben Zeile. Ist ein Wort nur aus zwei Zeitungen belegt, steht in der dritten Spalte (bei der Zeitung, in der das Wort nicht belegt ist) ein "-". Damit soll der Vergleich erleichtert werden.

4.1. Allen drei Zeitungen gemeinsam sind *Elf*, *Gegner*, *Mannschaft*; Komposita wurden zum jeweiligen Simplex gerechnet. ND und SZ haben darüber hinaus *Meister*, *Neuling*, *Seite* gemeinsam; alle drei Wör-ter sind auch in Österreich üblich, können also nicht als "Prussizismen" (sprachliche Eigenheiten der BRD und der DDR) angesehen werden.

4.2. Die Mannschaftsbezeichnungen in Wortliste 6 lassen sich zu Untergruppen zusammenfassen nach dem Aspekt, unter dem die Mann-schaften gesehen werden:

4.2.1. Das ND hebt gerne hervor, daß eine Mannschaft *Gast* ist oder *Gastgeber* oder *Platzbesitzer*; die SZ hat dazu *Platzherren*.

4.2.2. Gleichmäßiger verteilt sind jene Mannschaftsbezeichnungen, die an das bisherige Abschneiden der Mannschaften in verschiedenen Be-werben anknüpfen und die zu erwartenden Leistungen andeuten: *Vorjahresaufsteiger*, *Favorit*, *Meister*, *Fußballmeister*, *Vizemeister*, *Neu-ling*, *Pokalgewinner*, *Pokalverteidiger*, *0:0-Spezialist*, *Titelträger* (ND); *Riesentöter*, *Titelanwärter*, *Titelspirant*, *Verfolger* (Pr); *Doppelmeister*,

Neuling, Tabellenletzter (SZ). Diese Bezeichnungen machen mehr als 62% des Wortschatzes aus und 42% der Belege.

Wortliste 6 (Andere Mannschaftsbezeichnungen; s. 4.)

ND	Pr	SZ
<i>(aufsteiger): Vorjahresaufsteiger</i>		
<i>Elf: Matrosenelf</i>	<i>(elf): Werkself</i>	<i>Elf: Bayernelf</i>
<i>Stablelf (2)</i>		
<i>Vorwärtsself</i>		
<i>Zeiss-Elf (3)</i>		
<i>Favorit</i>		
<i>Gast (5)</i>		
<i>Gastgeber (8)</i>		
<i>Gegner</i>	<i>Gegner (2): gegnerisch</i>	<i>Gegner: gegnerisch</i>
		<i>Männer</i>
<i>Mannschaft (4)</i>	<i>Mannschaft (2): LASK-Mannschaft Rapid-Mannschaft</i>	<i>Mannschaft (11)</i>
<i>Meister (2): Fußballmeister Vizemeister</i>	-	<i>(meister): Doppelmeister</i>
<i>Neuling</i>	-	<i>Neuling</i>
<i>Platzbesitzer</i>	<i>Riesentöter</i>	<i>Platzherren</i>
<i>Pokalgewinner</i>	<i>Team (5)</i>	
<i>Pokalverteidiger</i>	<i>Titelanwärter</i>	
<i>Schützlinge</i>	<i>Titelaspirant</i>	
<i>(seite): Gegenseite</i>	-	<i>Seite</i>
<i>(spezialist): 0:0-Spezialist</i>	<i>Truppe: Senekowitsch-Tr.</i>	<i>Tabelleletzter</i>
<i>Titelträger</i>	<i>Verfolger</i>	

4.2.3. Die neutralen Mannschaftsbezeichnungen *Elf*, *Gegner*, *Mannschaft*, *Seite*, *Team*, *Truppe* bilden über 55% der Belege und 20% des Wortschatzes. Dies deutet darauf hin, daß in allen drei Zeitungen einige wenige Mannschaftsbezeichnungen sehr oft wiederholt werden. (Vgl. dazu die "frappierende und ermüdende Gleichförmigkeit", die der Sportberichterstattung allgemein zugeschrieben wird⁷).

4.2.4. Übrig bleiben vereinzelte Sprachformen wie *Schützlinge von Trainer Hans Meyer*. ND 134 vom 15.5.1972, S. 6, *Senekowitsch-Truppe*. Pr vom 17.4.1972, S. 6 und *Männer um Uwe Seeler*. SZ 60 vom 13.3.1972, S. 31, die eine Person hervorheben, der besonderer Einfluß auf die Mannschaft zugeschrieben wird (Trainer in ND und Pr, Einzelspieler in der SZ).

4.2.5. Der Wortschatz der Pr außer den allen gemeinsamen *Elf*, *Gegner*, *Mannschaft* weicht völlig von den anderen Zeitungen ab. *Team* ist das häufigste Wort für die Mannschaften (ND: *Elf*; SZ: *Mannschaft*) und ein englisches Fremdwort. Andere Wörter sind Übernahmen aus dem Österreichischen (wenn man so die allgemeine Verkehrssprache in Österreich bezeichnen darf): *Anwärter*, *Aspirant* sind in Österreich weitaus gebräuchlicher als in der BRD (über den Sprachgebrauch in der DDR kann ich nicht aus eigener Erfahrung urteilen). *Riesentöter* wird in Österreich gerne gebraucht, eine Verwendung aus anderen deutschen Staaten ist mir nicht bekannt. Beurteilt man die Art der Benennungen (4.2.) fällt die Pr wieder deutlich heraus: ND und SZ gehen hauptsächlich auf das Abschneiden der Mannschaften in vergangenen Spieljahren ein (*Aufsteiger*, *Neuling*; *Meister*, *Pokalgewinner*), die Pr beschäftigt sich ausschließlich mit den Ergebnissen der laufenden Spielzeit (*Riesentöter*, *Verfolger*). Dies geschieht in den anderen Zeitungen nur je einmal: *0:0-Spezialist*; *der Tabellenletzte*.

5. Attribute zu Mannschaftsbezeichnungen (Wortlisten 7 bis 11)

5.0. Die Attribute zu den Mannschaftsbezeichnungen werden unterteilt in wertende und nicht wertende. Die nicht wertenden umfassen Adjektive aus geografischen Eigennamen (5.1.) und andere Adjektive (5.2.). Bei den wertenden Attributen (5.3.) werden Adjektive, Substantive und Redewendungen unterschieden.

5.1. In der Pr sind keine Adjektivableitungen aus geografischen Eigennamen belegt (Wortliste 7).

Die meisten Ableitungen sind auf *-er*⁸, nur eine einzige auf *-isch*⁹. Eine Erklärung dafür wäre, daß hauptsächlich Stadtnamen zur Benennung der Mannschaften verwendet werden (vgl. 3.2.), zu denen die *-er*-Ableitungen üblicher sind.¹⁰

Wortliste 7 (Adjektivableitungen aus geografischen Eigennamen; s. 5.1.)

ND	Pr	SZ
<i>Jenaer</i> <i>Karl-Marx-Städter</i> (2) <i>Riesaer</i> (2) <i>Rostocker</i> <i>Stralsunder</i> <i>Zwickauer</i>	-	<i>Bochumer</i> <i>Bremer</i> (3) <i>Frankfurter</i> <i>Schalke</i> <i>schwäbisch</i>

Wortliste 8 (Nicht wertende Adjektive; s. 5.2.)

ND	Pr	SZ
<i>abstiegsgefährdet</i> <i>amtierend</i> <i>vorjährig</i>	<i>abstiegsgefährdet</i>	

5.2. Im ND stehen *amtierend*, *vorjährig* bei *Meister*, *Vizemeister*, so daß alle Adjektive der Wortliste 8 an frühere Leistungen erinnern, ohne direkt zu werten.

In der SZ ist kein solches Adjektiv belegt.

5.3.0. Die Bewertung einer Mannschaft oder genauer der Leistung einer Mannschaft im Spiel, über das berichtet wird, geschieht gewöhnlich mit Attributen zu den Mannschaftsbezeichnungen, hauptsächlich mit Adjektiven in attributiver oder prädikativer Verwendung (5.3.1.), aber auch mit Substantiven (5.3.2.); dazu kommen noch allgemeine Wendungen, die nicht eindeutig Tätigkeiten der Mannschaften (diese s. 6.) benennen.

5.3.1. Der Wortschatz der wertenden Adjektive (Wortliste 9) ist in allen drei Zeitungen sehr verschieden; nur Pr und SZ haben die aussagearmen *schwach*, *stark* gemeinsam.

Den differenziertesten Wortschatz hat das ND. Man sieht darin das Bemühen, die tatsächliche Leistung der Mannschaften mit Vorbildern zu vergleichen, an wünschenswerten Charakteristika zu messen: Kampf, Offensive, Temperament. Die SZ dagegen vergleicht hauptsächlich rela-

tiv die beiden Mannschaften eines Spieles, vorbildliche Verhaltensweisen sind kein Bezugspunkt der Wertung (*über-/unterlegen*). Ähnlich verfährt auch die Pr, in der vielleicht *mittelmäßig*, *verheißungsvoll* am ehesten auf (nicht ausdrücklich genannte) Vorbilder anspielen.

Wortliste 9 (Wertende Adjektive; s. 5.3.1.)

ND	Pr	SZ
<i>besser</i>	<i>ambitioniert</i>	<i>barmlos</i>
<i>gefährlich</i>	<i>mittelmäßig</i>	<i>leichtfüßig</i>
<i>hart</i>		<i>routiniert</i>
<i>homogen</i>		
<i>kampffreudig</i>		
<i>konsequent</i>		
<i>offensiv (2)</i>		
<i>offensivfreudig</i>		
-	<i>schwach</i>	<i>schwach</i>
<i>spielbestimmend</i>		<i>selbstsicher</i>
-	<i>stark</i>	<i>stark</i>
<i>temperamentvoll</i>	<i>unentwegt</i>	<i>überlegen</i>
<i>verhalten</i>	<i>verheißungsvoll</i>	<i>unterlegen</i>

Wortliste 10 (Wertende Substantive; s. 5.3.2.)

ND	Pr	SZ
<i>Einsatz</i>		<i>Einfallslosigkeit</i>
<i>Einstellung</i>	<i>Einstellung</i>	-
<i>Erfolgsbesetzung</i>	<i>Einzeleistungen</i>	<i>Kraft</i>
<i>Hausmannskost</i>	<i>Fleiß</i>	<i>Misere</i>
<i>Schußunsicherheit</i>	<i>Form</i>	<i>Schlagkraft</i>
<i>Übersicht</i>	<i>Geschlossenheit</i>	
	<i>Kampfgeist</i>	
	<i>Leerlauf</i>	
	<i>Schußpech</i>	
	<i>Spielwitz</i>	

5.3.2. Führt man die Unterscheidung relative Wertung/Wertung an Vorbildern (5.3.1.) weiter, verschiebt sich bei den wertenden Substan-

tiven das Bild ein wenig (Wortliste 10): Im ND tauchen relative Wertungen auf (*Erfolgsbesetzung*), die Pr hat nur mehr *Schußspech* eindeutig relativ wertend, und sogar die SZ wertet mit *Einfallslosigkeit*, *Kraft*, *Schlagkraft* durch Zielvorstellungen. *Spielwitz* scheint eine österreichische Sprachform zu sein.

Einzige Gemeinsamkeit ist *Einstellung* in ND und Pr.

Wortliste 11 (Wertende Wendungen; s. 5.3.3.)

ND	Pr	SZ
<i>bester Tag</i>	<i>beide Punkte und gute Kritiken ernten</i>	
<i>das Spiel läuft gut bedient sein</i>	- <i>gute körperliche Verfassung</i>	<i>das Spiel läuft den Rhythmus verlieren</i>
<i>konstruktiver wirken</i>	<i>schwache Leistung</i>	<i>etwas Positives zustandebringen</i>
<i>nervös wirken</i>	<i>technisch ausgefeilt</i>	<i>kein Tor zutrauen</i>
<i>spielerische Potenzen fehlen</i>		<i>mit einem Schuß lässiger Eleganz</i>
<i>verloren gehen</i>		<i>physisch nichts mehr zuzusetzen haben Vorteile im Mittelfeld</i>

5.3.3. Bei den Wendungen (Wortliste 11) ist die einzige Gemeinsamkeit *das Spiel läuft* in ND und SZ; ob diese Wendung tatsächlich eine sprachliche Eigenheit des nördlicheren deutschen Sprachgebietes ist, kann ich nicht entscheiden.

Das Verhältnis von relativer Wertung und Messen an Zielvorstellungen verschiebt sich erneut: Das ND wertet nur mehr dreimal mit Vorbildern (*konstruktiver/nervös wirken*, *spielerische Potenzen fehlen*), die Pr hat ein fast ausgewogenes Verhältnis, die SZ benutzt ausschließlich Wendungen, die durch Vergleich mit Zielvorstellungen werten.

5.3.4. Stimmt man der Unterscheidung von relativ und zielend wertend zu und betrachtet man unter diesem Aspekt alle Wertungen, unterscheiden sich die drei Zeitungen deutlich: Das ND wertet überwiegend durch Vergleiche mit Zielvorstellungen (Wertungen insgesamt: 24;

davon relativ: 6), die Pr etwa gleich oft relativ und mit Vorbildern (19; 8), während die SZ überwiegend nur die beiden Mannschaften auf dem Spielfeld relativ zueinander in Beziehung setzt (19; 14). Diese Ergebnisse lassen sich erklären mit dem internationalen Wert des Fußballsports aus den drei Ländern: Die BRD gehört zur internationalen Spitze, ihre Nationalmannschaft und ihre Vereinsmannschaften gehören zu den besten der Welt. Die DDR und Österreich sind dagegen bestenfalls europäische Mittelklasse, streben aber – natürlich – nach einem größeren Ansehen. In der DDR ist daran das Interesse – so könnte man aus den Wertungen schließen – größer (die DDR hat schließlich in anderen Sportarten einen sehr großen Wert; z.B. Schwimmen, Leichtathletik), während Österreich eher mit sich selbst zufrieden ist.

6. Tätigkeiten der Mannschaften (Wortlisten 12 und 13)

6.0. In diese Gruppe wurden alle Belege für Verben und von Verben dominierten Wendungen (dazu einzelne Verbalabstrakta) aufgenommen, bei denen im Text eine Mannschaftsbezeichnung als Agens steht.

6.1.1. Alle drei Zeitungen haben kein Verbum gemeinsam (Wortliste 12); ND und Pr haben *aufkommen*, *erkämpfen*, ND und SZ *erzielen*, Pr und SZ *verpassen*. Keines dieser Verben ist eindeutig als Regionalismus anzusehen.

6.1.2. Umgangssprachlich (nicht österreichisch) dürfte *vertun* (Pr) sein.

6.1.3. Der Reichtum des ND fällt auf: Die Pr und vor allem die SZ verwenden meist ausdruckschwache Verben wie *angreifen*, *holen*, *machen*, *überwinden*. Die Metaphern im ND sind lebendiger, die Pr kommt allenfalls mit *einbeizen*, *sich totlaufen*, *zaubern* an diese Lebendigkeit heran, aus der SZ wirkt nur *verschlafen* etwas kräftiger. Das neutrale Normalwort für die Tätigkeit der Mannschaften – *spielen* – ist merkwürdigerweise nur aus dem ND belegt.

Wortliste 12 (Verben; s. 6.1.1.)

ND	Pr	SZ
abbauen	angreifen	
aufkommen	aufkommen	-
aufspielen	auftrumpfen	
beginnen (2)	einbeizen	
bestehen		
decken		
distanzieren		
dominieren (2)		
erkämpfen	erkämpfen	-
erspielen		
erzielen	-	erzielen
fordern	schlittern	holen
führen	sich totlaufen	machen
gelingen	überwinden	schwerfallen
herausspielen		
nachlassen		
nutzen (2)		
orientieren		
spielen (2)		
sich mühen		
überzeugen		
vereiteln		
-	verpassen	verpassen
	vertun	verschlafen
	zaubern	

Wortliste 13 (Wendungen und Verbalabstrakta; s. 6.2.)

ND	Pr	SZ
zum Ausgleich kommen	vor den Beinen haben	über die Runden bringen
die Chance besitzen	Druck	Schwabenspuk
Defensivtaktik		Schwabenstreich
in Führung gehen		
sich gedrängt sehen		
schadlos halten		
zum eigenen Spiel		
finden		
in Szene setzen		
Tempo bestimmen,		
erhöhen		
Zeit benötigen		
zum Zuge kommen		

6.2. Die drei Zeitungen benutzen völlig verschiedene Wendungen (Wortliste 13), um die Tätigkeiten der Mannschaften farbenprächtig zu schildern. Das ND zeigt die meisten Wendungen mit vielen verschiedenen Metaphern, ohne daß sie wie Regionalismen wirken.

7. Zusammenfassung

Betrachtet man die Ergebnisse des Sachbereichs "Mannschaften" in der Sprache der Fußballberichte der drei Tageszeitungen aus den drei Staaten mit Deutsch als wichtigster Verkehrssprache, findet man im ND die größte Zahl an Wörtern und Wendungen: Obwohl aus dem ND nur 31% der Belege zur Fußballsprache insgesamt stammen, sind 37% der Belege für den Mannschaftswortschatz im ND enthalten (Pr: 37% gesamt, 32% Mannschaft; SZ: 32% gesamt, 31% Mannschaft). 48% des Mannschaftswortschatzes sind im ND belegt, nur 31% in der Pr und 33% in der SZ. Vgl. auch oben 0.7. Das ND erwähnt und beurteilt also am öftesten die Mannschaften als Ganzes; der — ideologisch begründbare — Schluß liegt nahe, daß im ND der kollektive Charakter des Fußballspieles stark hervorgehoben wird, während die westlichen Zeitungen das Fußballspiel eher als eine Summe von Aktionen der einzelnen Spieler sehen. Ob dieser Schluß berechtigt ist, oder ob dieses Ergebnis nicht vielmehr mit der Kürze der Berichte im ND (ca. 15 bis 20 Zeilen gegenüber 20 bis 100 Zeilen in der Pr, 30 bis 100 Zeilen in der SZ) zusammenhängt, die eine genaue Behandlung der Einzelaktionen und Einzelspieler nicht zuläßt, müßte eine größer angelegte Untersuchung mit mehr Material aus mehr Zeitungen klären.

Anmerkungen

- 1 Für die Mitteilung seiner Beobachtungen danke ich Dr. Hans Wellmann, Innsbruck.
- 2 Für die Quellen werden folgende Siglen verwendet: Neues Deutschland = ND; Die Presse = Pr; Süddeutsche Zeitung = SZ.
- 3 Vgl. R.M. Frumkina, Über das sogenannte Zipfsche Gesetz. In: Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache. Nr. 4, Mai 1970, 117 - 132; besonders 129 und die Tabelle auf 127.

- 4 J. Erben. Abriß der deutschen Grammatik. Berlin ¹⁰1967, 18.
- 5 Vgl. H. Vater. Das System der Artikelformen im gegenwärtigen Deutsch. Tübingen 1963.
- 6 Vgl. W. Fleischer. Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen ²1971, 132.
- 7 H. Dankert, Sportsprache und Kommunikation. Tübingen 1969 (= Volksleben 25), 59.
- 8 W. Fleischer, Wortbildung (Anm. 6), 233 f.
- 9 W. Fleischer, Wortbildung (Anm. 6), 242 f.
- 10 W. Fleischer, Wortbildung (Anm. 6), 243.

PROBLEME BEI DER ANALYSE GESPROCHENER SPRACHE

I. Ein Projekt zur vergleichenden phonetischen Beschreibung verschiedener Kommunikationsformen im Deutschen

Bei einem Forschungsvorhaben "Zur phonetischen Extensionalisierung von Gesprächstypen" ging ich zunächst von der Überlegung aus, daß das Sprechen des Einzelnen außer durch geographische und soziale Gruppenzugehörigkeit sowie durch psychische Faktoren auch durch die situative Einbettung und durch mittels systematischer Unterweisung oder in der Erfahrung erworbene sprecherische Schulung im Rahmen eines Berufstyps entscheidend bestimmt wird. Reporter wie beispielsweise Konzelmann und Lueg unterscheiden sich einerseits hinsichtlich sprachlandschaftlicher und individueller Eigenheiten sehr beträchtlich, zeigen aber andererseits als Vertreter eines beruflichen Sprechertyps in der Situation der Berichterstattung charakteristische Übereinstimmungen, die sie sowohl von ungeübten Sprechern als auch von anderen Berufssprechern (Ansagern und Nachrichtensprechern, Schauspielern, politischen Rednern, Predigern, Universitätsdozenten in der Vorlesung) abheben und die sich auch in einer nicht berufstypischen Situation bei ihnen selbst nicht in gleicher Weise finden würden.

Ich legte außerdem den theoretischen Ansatz zugrunde, daß das "freie Gespräch" die fundamentale und zentrale menschliche Kommunikationsform ist und daß sich daraus eine Reihe anderer Formen als Stilisierungen, als bewußte normierende Steuerungen ableiten lassen. Als freies Gespräch gilt dabei die lautsprachliche Interaktion zweier oder mehrerer Kommunikationspartner in der Weise, daß der sprachliche Austausch bei sämtlichen Teilnehmern stets mehr als eine sprachliche Verhaltensmöglichkeit offen läßt, also nicht völlig ritualisiert ist (wie im Gebet oder in stereotyper verbaler Begleitung körperlicher Tätigkeiten) oder in allen Einzelheiten eingeübt wird (wie im traditionellen Schauspiel auf der Bühne), und auch nicht eingleisig verläuft, d.h. von Partnern bloßes Zuhören erwartet (wie in der Rede oder in der Berichterstattung). "Frei" bedeutet ferner, daß ein Sprachspiel nicht zuvor in seinen Grundzügen festgelegt ist (wie (einseitig) im Verhör, in Prüfungen

und in manchen Interviews) und daß es nicht durch die Erwartung stilisierter Normen gesteuert wird, die außerhalb des habituellen Aktionsrahmens der Sprecher liegen (z.B. für den Dialektsprecher in Kommunikationssituationen auf Behörden, in der Schule und mit Mundartfremden).

Als "stilisierte Gesprächsderivate" sollen solche Kommunikationsformen gelten, die nach systematischer oder in der Erfahrung erworbener sprecherischer Schulung, vielfach zur Ausübung eines Berufs, u.U. mit unterschiedlicher Ausprägung in verschiedenen Situationen, eingesetzt werden (von Schauspielern, Sprecherziehern, politischen Reportern, Sportberichterstatlern, politischen Rednern, Predigern, Dozenten).

Wirklich freie Gespräche im definierten Sinn stehen als gespeichertes und akustisch brauchbares Untersuchungskorpus kaum zur Verfügung, da sie voraussetzen, daß kein Kommunikationspartner von der Aufnahme etwas weiß und sich infolgedessen nicht auf eine Studiosituation einstellen kann. Die schlechte akustische Qualität von unbemerkt gemachten Aufzeichnungen würde keine phonetische Analyse erlauben, was das Freiburger Material deutlich demonstriert.¹ Entsprechendes gilt für mitgeschnittene Telefongespräche.

Aufgrund dieser Aufnahmeschwierigkeiten scheiden freie Gespräche (u.a. alltägliche Unterhaltungen) von vornherein aus dem zu untersuchenden Korpus aus, aber noch aus einem anderen Grunde: die Faktoren (soziologische, psychologische, situative), die den Ablauf eines solchen (einfachen) Alltagsgesprächs bestimmen, sind so komplex, daß es beim gegenwärtigen Stand der Untersuchung derartiger Phänomene unmöglich ist, Variable und Konstante zu isolieren und eine Vergleichsbasis mit Gesprächsderivaten herzustellen. Um die Forschung voranzutreiben, muß man zunächst von Derivaten ausgehen und eine Typologie der Derivate im Hinblick darauf entwerfen, daß gute Aufnahmebedingungen gewährleistet sind, einfach festlegbare Variable und Konstante angesetzt werden können und eine Vergleichsbasis zwischen den Derivaten geschaffen wird; denn der phonetische Vergleich situativ-kommunikativ bestimmter sprachlicher Interaktionen ist das Ziel der Untersuchung. Die Derivate müssen so gewählt werden, daß verschiedene Arten und Grade der Steuerung repräsentiert sind. In diesem Sinne sind "Gesprächstypen" im Titel des Projekts zu verstehen.

Die Derivate, die auf diesem Wege für den Anfang ausgewählt wurden, sind – umgangssprachlich formuliert – der Vortrag im weitesten Sinn, d.h. vorbereitete Rede mit Manuskript, und die anschließende Diskussion (siehe die genauere Bestimmung in III.). Diese Situationen haben den Vorteil, daß der Sprecher ohne Schwierigkeit für beide konstant gehalten werden kann, daß gute Aufnahmebedingungen realisierbar sind, daß diese Situationen in verschiedenen Aktionsbereichen (Wissenschaft, Politik, Journalismus, Sprecherziehung) variiert werden können, daß sie auf der einen Seite starke stilisierende Steuerung, auf der andern aber charakteristische Unterschiede der Steuerung besonders deutlich zeigen und daß, da der Vortrag immer vorausgeht, also nie eine für sich stehende Diskussion herangezogen wird, eine gewisse Schulung in der öffentlichen Rede gewährleistet ist. Infolge der starken stilisierenden Steuerung ergibt sich noch am ehesten eine Nähe zur schriftlich fixierten Sprache², mit der sich Linguisten fast ausschließlich beschäftigt haben. Auf diese Weise wird die Analyse am Anfang vereinfacht, da die vorhandenen Kategorien leichter übernommen werden können.

Wenn dieser Bereich so weit aufgearbeitet ist, daß sichere Aussagen gemacht werden können, soll die Untersuchung auf weitere Derivate mit zunehmender Approximation des freien Gesprächs ausgedehnt werden. Wichtig ist ein langsames, schrittweises Vorgehen, ein Erweitern des Datenfeldes erst nach abgeschlossener Teilanalyse mit gesicherten Ergebnissen, die neue gezielte Materialsammlung notwendig machen, wobei neben beobachteten Daten aus aktuellen Kommunikationsrahmen auch solche zu berücksichtigen sind, die erst durch und für eine wissenschaftliche Beobachtung geschaffen werden (siehe II.). Die angesprochenen Kriterien (siehe die detaillierte Erörterung in III.) erlauben die gezielte und systematische Sammlung von auf Tonträgern gespeicherten "Primärdaten", die in einem ersten Bearbeitungsschritt in Symbolfolgen, in auditiv-phonetische "Symbolsekundärdaten", umgesetzt werden müssen. Diese Datenaufbereitung bedurfte ebenfalls zuvor einer theoretischen Reflexion. Wichtig wurde vor allem die in einer phonetischen Theorie festzulegende Zahl und Ausprägung der für die Aufbereitung heranzuziehenden Parameter, die in die symbolische Darstellung eingehen. Als notwendige und hinreichende Kategorien für die gewählte Fragestellung wurden berücksichtigt

(1) Tonhöhenverlauf,

- (2) Akzentuierungsabstufung,
- (3) Pausen,
- (4) Tempo,
- (5) Häsitationsformen und Respiration,
- (6) segmentelle Erscheinungen, besonders unter dem Aspekt der Assimilation, Elision und schwachen Formen.

Während (1) – (4) rein phonetische Parameter sind und zunächst nur für die phonetische Aufbereitung angesetzt wurden, handelt es sich bei (5) und (6) um phonetische Phänomene, die in einer linguistischen Interpretation schon mit linguistischen Einheiten verbunden sind, nämlich mit dem Morphem oder Wort in (6) bzw. dem Fehlen eines lexikalischen Elements in (5). Hier liegen bereits Größen der linguistischen Deskription vor.

Nach der symbolischen Aufbereitung des gesammelten Datenmaterials in einer vielschichtigen Transkription wurden die verschiedenen phonetischen Parameter einzeln oder in Bündeln zu grammatischen Einheiten (z.B. dem Wort im Fall der Assimilationen und schwachen Formen) sowie zu Kategorien der Situation und der Gesprächsderivate, die bereits die Datensammlung bestimmten, in Beziehung gesetzt.

Hier schließt sich der Kreis von Datensammlung, Datenaufbereitung und Deskription: was in einer linguistischen Beschreibung maßgebend wird, muß in der Materialbeschaffung bereits angelegt sein. Beide müssen einer umfassenden Theorie verpflichtet sein. Es geht nicht an, die Datensammlung als bloße praktische Operationen einer theoretisch ausgerichteten linguistischen Interpretation gegenüberzustellen, genauso wenig wie man beide zeitlich trennen kann, d.h. zunächst umfangreiches Material sammeln und anschließend auswerten, was einige Archive mit zweifelhaftem Erfolg praktiziert haben und noch praktizieren. Eine Dichotomisierung ist hier in ähnlicher Weise der wissenschaftlichen Arbeit abträglich wie die These von der Phonetik, die die Daten bereitstellt, im Gegensatz zur Phonologie, die sie "kocht".

Das Forschungsvorhaben hat so die Aufgabe, einerseits einen Beitrag zur theoretischen Fundierung der Analyse wirklich gesprochener Sprache unter phonetischem Aspekt in Relation zu situativen Größen zu leisten und dabei zum andern eine Exemplifikation an deutschem Material zu geben und bestimmte Gebiete der Phonetik des Deutschen genauer zu beschreiben, als das bislang geschehen ist. Hierzu gehören u.a.

Darstellungen der schwachen Formen und der Intonation. Die Beschreibungsergebnisse liefern – insbesondere im Bereich der segmentellen Erscheinungen (Assimilationen, Elisionen, schwache Formen) – eine empirische Grundlage für Aussprachenormierungen im Deutschen und sollen für die Entwicklung einer neuen, datenorientierten Konzeption zur deutschen Hochlautung herangezogen werden.³

II. Ein Kommunikationsmodell

Es muß nun die Frage gestellt werden, in welches Kommunikationsmodell sich das Projekt eingliedert, d.h. wie ein metatheoretischer Ansatz aussieht, der neben der linguistischen Beschreibung auch die voraufgehende Datensammlung und -aufbereitung mit einbezieht und sie einer übergreifenden Theorie verpflichtet.

Ich gehe zunächst von zwei empirischen, in der Erfahrung gegebenen Fakten aus:

- (1) von kommunikativen Handlungen, die gesprochen, geschrieben, gemischt, gestisch oder sonst motorisch sein können und jeweils auf eine oder mehrere Wahrnehmungsmodalitäten bezogen sind (insbesondere Hören, Sehen und Tastsinn), also wesentlich weiter gefaßt werden als Ungeheuers "kommunikative Interaktion durch Sprechen und Hören".⁴ Für unsere Fragestellung sind Interaktionen durch Sprechen und Hören sowie Schreiben und Lesen selbstverständlich vorrangig, wenngleich die anderen Aspekte ebenfalls wichtige Informationen übermitteln.
- (2) von Steuerungen kommunikativer Handlungen, die durch kommunikative Handlungen selbst möglich werden und verschiedene Formen von unreflektierter Anpassung bis zu expliziter Schulung nach gesetzten, verbalisierten Normen annehmen können. Wesentliche Voraussetzung für zahlreiche Arten der Steuerung ist eine gezielte Beobachtung kommunikativer Handlungen im kommunikativen Vollzug selbst.

Kommunikative Prozesse ermöglichen aber auch systematisches Reflektieren über Kommunikation, das nicht mehr Bestandteil der reflektierten Vorgänge ist, sondern zu einem selbständigen Typ kommunikativer Handlungen wird. Diese Reflexion führt zu wissenschaftlichen Theorie-

bildungen (phonetischen, linguistischen, psychologischen, soziologischen), die einen größeren Grad an Systematik, Konsistenz und Generalisierung zeigen als "Theorien" der Aktanten in Kommunikationsprozessen.⁵ Sie setzen ihrerseits kommunikatives Geschehen in Gang, sowohl als Kommunikation über diese Reflexion als auch zur eigentlichen Schaffung der wissenschaftlich zu untersuchenden Ereignisse.

Hierher gehört das "Deutsch" oder "Englisch" der generativen Grammatik ebenso sehr wie die in Laborexperimenten gewonnenen Daten der physiologischen Phonetik, z.B. zur Aktivität der Atmungsmuskulatur und zum subglottalen Druck während verschiedener sprachlicher Äußerungen, wie sie eine Versuchsperson produziert, die in einem Plethysmographen sitzt, mit Nadelelektroden in den Zwischenrippenmuskeln und einem kleinen, durch die Nase in die Speiseröhre eingeführten aufgeblasenen Ballon!⁶ In beiden Fällen werden durch die Untersuchungsmethode sprachliche Ereignisse allererst geschaffen, die in dieser Form in anderen Kommunikationssituationen nicht auftreten, nun aber in Bezug auf die Theorie, die ihre Produktion gesteuert hat, interpretiert und gewöhnlich als einzel- oder allgemeinsprachliche Fakten schlechthin ausgegeben werden. Die Schlußfolgerungen sind jedoch zunächst nur für die durch theoretische Überlegungen zu kommunikativen Handlungen gesteuerte Kommunikation gültig. Manches psychologische Argument wäre unausgesprochen geblieben, wenn diese Tatsache immer klar erkannt worden wäre.

Wichtig scheint mir aber auch der Hinweis, daß es sich hier wieder um Kommunikationsprozesse handelt, die eben nur in typisch anderer Weise gesteuert werden. Ich möchte also nicht die Unterscheidung Ungeheuers zwischen "kommunikativen und extrakommunikativen Betrachtungsweisen"⁷ übernehmen, da jede wissenschaftliche Beschäftigung mit sprachlichen Phänomenen extrakommunikativ im Ungeheuerschen Sinne sein muß und kommunikativ allenfalls der Untersuchungsrahmen, die Ausgangsdaten, genannt werden können, nämlich dann, wenn sie nicht durch Reflexion über Kommunikation gewonnen worden sind. Dieser "kommunikative" Aspekt ist jedoch als solcher nie in den Griff zu bekommen, da jede einer Theorie verpflichtete Untersuchung sprachlicher Erscheinungen zu extrakommunikativen Aussagen führt. Damit verliert die Unterscheidung aber auch ihre Bedeutung jenseits des heilsamen Effektes, den sie dadurch erzielte, daß sie einmal ganz deutlich auf die

Fragwürdigkeit psychologischer Hypostasierung in Linguistik und Phonetik aufmerksam machte.

Im Grunde genommen setzt die Unterscheidung aber genau das fort, was sie angreift, nämlich die Vorstellung vom wirklich Vorhandenen, das es irgendwie zu erfassen gilt. Ich möchte dem entgegenhalten, daß die sog. extrakommunikative Beschäftigung mit Sprache, die ich neben vielen anderen Typen als eine weitere Möglichkeit unter kommunikative Handlungen einreihe, dadurch gerechtfertigt werden muß, daß sie eine pragmatische Zielsetzung hat, d.h. steuernd in Kommunikationsprozesse (z.B. Fremdsprachenunterricht, Sprachtherapie, Sprecherziehung) eingreift und so eine eminent wichtige kommunikative Funktion erhält. Damit stellt sich die Frage nach der sprachlichen Realität, nach dem Wesen sprachlicher Erscheinungen gar nicht mehr, vielmehr wird der Konstruktionscharakter eines jeden Ansatzes nach seiner Leistungsfähigkeit auf bestimmte Zielsetzungen hin bemessen, also auch der hocus-pocus-Ansatz eines J.R.Firth oder Z. Harris verworfen; und dann kann man in der Tat in ganz anderem Sinn von extrakommunikativer Betrachtungsweise sprechen, wenn nämlich eine Linguistik zum spielerischen Selbstzweck ohne Anwendbarkeit wird, wofür es genügend Beispiele, nicht zuletzt im generativen Lager, gibt.

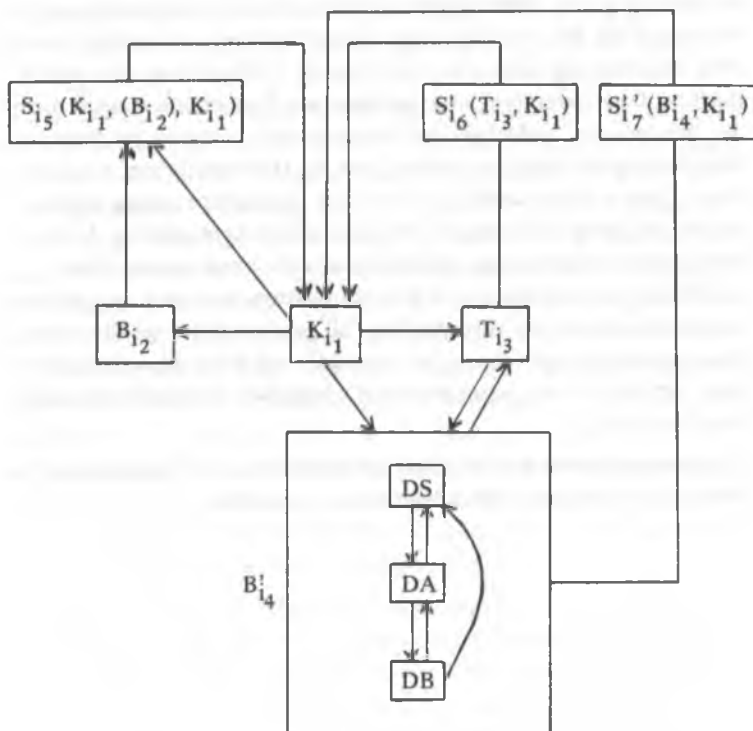
Der jeweilige Theorienansatz (phonetisch, linguistisch, psychologisch, soziologisch) erlaubt neben der Steuerung und Schaffung neuer Kommunikationshandlungen die beobachtende Eingrenzung von kommunikativen Prozessen, d.h. die Datensammlung, die ihrerseits wieder auf die Theoriebildung zurückwirkt. Diese wissenschaftliche Beobachtung unterscheidet sich von der vor- und außerwissenschaftlichen des Kommunikationsvollzugs durch die Strenge ihrer Methode, die auf der Systematik einer Theorie aufbaut. Diese Datensammlung kann natürlich auch Material enthalten, das erst durch und für die Beobachtung entstanden ist. Im vorliegenden Projekt gehören dazu vor allem konstruierte Äußerungen von Satz- und Paragraphenlänge zur gezielten Veränderung gewisser phonetischer Parameter (insbesondere von Intonationsmustern und satzphonetischen Erscheinungen im segmentellen Bereich) in Testsituationen zur Ergänzung der Korpusdaten.

Der Datensammlung folgt die Datenaufbereitung, die segmentierte, symbolische Darstellungen des gesammelten Materials gibt, und die Datendeskription, worin die verschiedenen Parameter der Aufbereitung zuein-

ander in Verbindung gesetzt werden. Beide Schritte sind wiederum der gewählten theoretischen Konzeption verpflichtet. Nach erfolgter Aufbereitung bzw. Deskription kann eine weitere Datensammlung zur Klärung in der Bearbeitung aufgetretener Probleme notwendig werden. Eine Beschreibung kann auch eine erneute Aufbereitung erforderlich machen. Datensammlung und -aufbereitung bleiben somit nicht mehr als "Prozeduren" außerhalb des theoretischen Ansatzes. Die linguistische Deskription kann nur liefern, was die Datensammlung aufgrund einer Theorie schon angelegt hat und die Datenaufbereitung daraus macht. Der gesamte Komplex der empirischen Beobachtung, bestehend aus Datensammlung, -aufbereitung und -beschreibung dient schließlich der Steuerung von Kommunikationsprozessen in pragmatischen Situationen. Im vorliegenden Fall gehören dazu vor allem Aussprachenormierungen (Sprecherziehung)⁸ und Fremdsprachenunterricht (im Bereich der Intonation und schwachen Formen/Assimilationen/Elisionen).

(Das hier skizzierte Kommunikationsmodell ist in der beigefügten Abbildung in Form eines Blockdiagramms dargestellt.)

Blockdiagramm des Kommunikationsmodells



- K_{i1} = kommunikative Handlungen
 B_{i2} = vor- und außerwissenschaftliche Beobachtungen
 T_{i3} = Theoriebildungen über kommunikative Handlungen
 B'_{i4} = wissenschaftliche Beobachtungen kommunikativer Handlungen

DS	= Datensammlung
DA	= Datenaufbereitung
DB	= Datenbeschreibung
$S_{i_5}(K_{i_1}, (B_{i_2}), K_{i_1})$	= Steuerungen kommunikativer Handlungen im kommunikativen Vollzug
$S_{i_6}'(T_{i_3}, K_{i_1})$	= Steuerungen kommunikativer Handlungen durch systematische Reflexion in wissenschaftlichen Theoriebildungen
$S_{i_7}''(B_{i_4}, K_{i_1})$	= Steuerungen kommunikativer Handlungen durch die Ergebnisse wissenschaftlicher Beobachtungen
$X \rightarrow Y$	= X führt zu Y

III. Datensammlung, Datenaufbereitung und Deskription

Die Aufgabe eines jeden, der sich wissenschaftlich mit kommunikativen, insbesondere sprachlichen Phänomenen beschäftigt, stellt sich dar als ein Ausgehen von Problemstellungen in der Reflexion über (sprachlich-) kommunikatives Verhalten und als eine Problemlösung durch empirische Untersuchungen. Eine empirische Untersuchung bedeutet Datensammlung, Datenaufbereitung und Deskription, aufbauend auf einem oder mehreren theoretischen Ansätzen.

Für die Datensammlung, d.h. für das Abgrenzen der in Frage kommenden Daten (sprachlich-) kommunikativen Verhaltens, sind bereits theoretische Setzungen einer wissenschaftlichen Reflexion notwendig, die auch den weiteren Untersuchungsgang bestimmen. Die Kategorien müssen dabei nach Möglichkeit so gewählt werden, daß sie mit empirisch nachprüfbareren Fakten direkt verbunden werden können. Die im folgenden gegebene Zusammenstellung erfüllt diese Forderung in den Abschnitten 1, 2.1, 2.2., 2.3, und 3. In 2.4 sind Kategorien aufgeführt, die zwar bedeutende Aspekte menschlicher Kommunikation ansprechen, daher auch von Untersuchungen, die weite Bereiche sprachlicher Kommunikationsformen erfassen wollen (wie das Freiburger Forschungsvorhaben zum gesprochenen Deutsch), in erster Linie, wenn nicht gar ausschließ-

lich, herangezogen werden und auch im vorliegenden Projekt nicht gänzlich unerwähnt bleiben dürfen, obgleich bei ihnen die empirische Festlegung problematisch wird und sie noch einer gründlicheren Durchdringung durch psychologisch-soziologische Theorien bedürfen. Sie sollten daher mit Bedacht verwendet werden, was bedeutet, daß zunächst Material gesammelt werden sollte, bei dem sie ohne größere Beeinträchtigung des Untersuchungsergebnisses ausgeklammert, d.h. vernachlässigt werden können. Erst wenn Untersuchungsergebnisse zu solchen Daten in genügender Menge vorliegen, sollten sie in der Analyse komplexeren Materials mit einbezogen werden. Das ist der Weg, der hier beschritten wird.

Es folgt eine Aufzählung der Kriterien, die bereits bei der Datensammlung relevant werden und weiter die Aufbereitung und Deskription mitbestimmen.

1. Die Art des Verfügbarmachens sprachlicher Daten

1.1. Speicherung von akustischen Daten auf Magnettonband (akustische Primärdaten) oder von akustischen und optischen Daten in Tonfilmen bzw. auf Videoband

1.1.1. in einem Kommunikationsrahmen, in dem technische Mittel der Übertragung und Aufzeichnung einen integrierten Bestandteil bilden und nicht primär der Beobachtung dienen (z.B. bei Reden in großen Sälen, Radio- und Fernsehübertragungen, Reportagen, Telefongesprächen)

1.1.2. in einem Kommunikationsrahmen, in den diese Technik zusätzlich zur beobachtenden Datensammlung eingeführt wird und ein menschlicher Beobachter zum Kommunikationspartner werden kann, jedoch nicht muß (z.B. Aufnahmen von Unterhaltungen, von psychoanalytischen Gesprächen)

1.1.3. in einer Abfragesituation, die durch aktive Partizipation eines menschlichen Beobachters eigens geschaffen wird

1.1.3.1. zur Informationsgewinnung und Meinungsbefragung (z.B. in Interviews)

1.1.3.2. zur linguistischen Datensammlung mittels Informantenbefragung (z.B. bei phonematischen Analysen am Wortmaterial)

1.1.4. in einer Experimentsituation (z.B. in physiologischen Untersuchungen — Elektromyographie, Palatographie)

1.2. schriftliche Notizen eines Beobachters mit Hilfe der Orthographie, eines phonetischen Transkriptions- oder sonstigen Symbolsystems (Symbolsekundärdaten) in einer Kommunikationssituation

1.2.1. an der der Beobachter nicht kommunizierend teilhat, sondern externer Beobachter bleibt

1.2.2. in die er sich als Kommunikator integriert (Abfragesituation)

1.2.2.1. zur Informationsgewinnung und Meinungsbefragung

1.2.2.2. zur linguistischen Datensammlung mittels Informantenbefragung

1.3. instrumentelles graphisches Registrieren (Messen) (Signalsekundärdaten)

1.4. schriftliche Korpora

In 1.1.2. ergibt sich das Problem der Verfremdung der aufzuzeichnenden Kommunikationsrahmen durch das zusätzliche, den Kommunikationspartnern bewußt werdende Hereinbringen von Aufnahmegeräten oder aber das Problem der akustischen Qualität, wenn unbemerkt Aufnahmen gemacht werden (ganz abgesehen von rechtlichen Fragen). Es bedarf der Untersuchung, inwieweit derartige verfremdete Situationen hinsichtlich bestimmter Fragestellungen als repräsentativ für die "Originalsituationen" gelten können. In 1.2. liegt zusammen mit der Datensammlung infolge der symbolischen Repräsentation bereits eine erste Datenaufbereitung vor.

2. Die Abgrenzung des Kommunikationsrahmens.

2.1. Pathologisch/normal

2.2. Dialekt/Standardsprache

In 2.1. und 2.2. kann sich der Beobachter auf seine Erfahrung berufen oder aber durch gezieltes und kontrolliertes Befragen von Testpersonen Auskunft hinsichtlich der Ausprägung (Vorhandensein eines Sprechfehlers oder eines lokalen Dialekts) und hinsichtlich der Gleichheit bzw. Verschiedenheit bestimmter Typen zu erlangen versuchen. Gewöhnlich wird der weniger aufwendige erste Weg beschritten.

2.3. Auf externe, unmittelbar beobachtbare bzw. erfragbare Merkmale des Kommunikationsgeschehens zu beziehende Kategorien

2.3.1. Aktanten als Sender/Empfänger mit intraindividuelle Rückkopplung (bei Ausschluß pathologischer Verhältnisse)

- 2.3.1.1. Alter
 - 2.3.1.2. Geschlecht
 - 2.3.1.3. Grad der Bekanntheit untereinander
 - 2.3.1.4. Zahl der Aktantengruppen, d.h. der durch ihre potentielle Funktion bestimmten kommunizierenden Gruppen (Vortragender/Zuhörer, Vortragender/Diskussionsleiter/Diskutant/Zuhörer)
 - 2.3.1.4.1. Zahl der Aktanten in den Gruppen
 - 2.3.2. Aktionen des Sendens/Empfangens
 - 2.3.2.1. Aktionskanäle, bestimmt durch
 - 2.3.2.1.1. Bewegungsabläufe: Artikulationen, Schreibmotorik, Mimik, Gestik, sonstige Motorik
 - 2.3.2.1.2. Übertragungskanäle: akustische, optische, mechanische Transmission
 - 2.3.2.1.2.1. technische (Hilfs)kanäle
 - 2.3.2.1.2.2. räumliche Distanz zwischen den Aktanten
 - 2.3.2.1.2.3. in geschlossenen Räumen/im Freien
 - 2.3.2.1.3. Wahrnehmungskanäle: auditiv, visuell, taktil
 - 2.3.2.2. Richtung der Aktion: einseitig/zweiseitig (nicht) überlappend
 - 2.3.2.2.1. virtuell/aktuell (Vortrag vor einem Publikum: virtuell stets zweiseitig, aktuell vorwiegend einseitig; Vortrag vor einer Fernsehkamera: virtuell und aktuell stets einseitig)
 - 2.3.2.2.1.1. stets/vorwiegend/nie
 - 2.3.2.3. Vorhandensein/Fehlen einer Umsetzung von Aktionen aus einem Kanal in einen anderen
 - 2.3.2.3.1. simultan ("lautes" Schreiben)/sukzessiv (mündliches Vortragen oder Lesen eines ausgearbeiteten Manuskriptes, Anfertigen eines Protokolls nach einer Tonbandaufzeichnung)
 - 2.3.2.3.1.1. Grad der Entsprechung in beiden Kanälen (Vortragen nach Notizen bzw. Ablesen)
 - 2.3.2.4. Erstmaliges/wiederholtes Senden/Empfangen
 - 2.3.2.5. Länge der Aktion
- 2.4. Psychologisch-soziologische Kategorien

2.4.1. Psychologische Verfassung der Aktanten (erregt, ruhig, nervös)

2.4.2. ihre Rollen⁹

2.4.3. ihr Status⁹

2.4.4. Inhalte, Themen, Sprechintentionen, Motivationen⁹

So sehr es sich bei Kategorien unter 2.4. um Erfahrungsgrößen der täglichen Kommunikation handelt, so schwierig wird doch ihre empirische Festlegung und eindeutige Beurteilung und umso fragwürdiger ihr Heranziehen für linguistische Untersuchungen zur Korrelation mit sprachlichen Einheiten, ehe der Linguist nicht in sehr viel bescheideneren Ansätzen eine Menge Vorarbeiten geleistet hat.

3. Zahl, Teile und Länge der für eine Untersuchung auszuwählenden Aktionen.

Hier werden statistische Signifikanzbestimmungen notwendig.

Welche Daten werden nun innerhalb des vorgestellten Rahmens zu unserem Forschungsvorhaben gesammelt? Den Ausgangspunkt bildete Material nach 1.1.1.; aufgrund erster Ergebnisse der Datenaufbereitung ist daneben eine gesteuerte Datensammlung zu bestimmten Parametern (Leseintonation, Vorkommen von schwachen Formen, Assimilations- und Elisionserscheinungen in gelesenen und frei reproduzierten Texten) nach 1.1.3.2. nötig geworden. 1.2. bildet stets eine Informationsquelle, vor allem um aus ad hoc gemachten Beobachtungen zu neuen Hypothesen für eine systematische Erfassung bestimmter Erscheinungen zu kommen. 1.3. schließt sich an. Sprecher mit offensichtlichen Sprechfehlern und deutlicher Dialektfärbung werden ausgeklammert (2.1., 2.2.).

Die umgangssprachlich als "Vortrag" und "Diskussion" bezeichneten Gesprächsderivate können nun mithilfe der vorgeschlagenen Kategorien präziser definiert werden. "Vortrag" wird durch die folgenden Merkmale bestimmt:

- (1) zwei Aktantengruppen – Vortragende(r)/Zuhörer, gewöhnlich im Verhältnis einer:viele (2.3.1.4.),
- (2) ein virtuell stets zweiseitiger, aktuell meist einseitiger artikulatorisch-akustisch-auditiver sowie ein virtuell und aktuell stets zweiseitiger artikulatorisch (mimisch, gestisch) -optisch-visueller Aktionskanal (2.3.2.1-2),

- (3) technische Hilfskanäle mit reduzierter Störung, räumliche Distanz zwischen den Aktanten in geschlossenen Räumen (2.3.2.1.2.),
- (4) Integration der technischen Mittel in den Kommunikationsrahmen (1.1.1.),
- (5) sukzessives Umsetzen von Aktionen aus dem schriftlichen in den mündlichen Bereich entweder als isomorphe Übertragung oder nur in Anlehnung (2.3.2.3.),
- (6) längere Aktion (2.3.2.5.)

“Wiederholtes Senden” (2.3.2.4.) kann als fakultatives Merkmal hinzukommen.

Daneben wird “Diskussion” gekennzeichnet durch die Merkmale:

- (1) drei oder vier Aktantengruppen – Vortragende(r)/(Diskussionsleiter/)/Diskutant(en)/Zuhörer, gewöhnlich im Verhältnis einer:einer: mehrere: viele (2.3.1.4.),
- (2) ein zwischen jeweils zwei Aktantengruppen virtuell und aktuell stets zweiseitiger artikulatorisch-akustisch-auditiver Aktionskanal neben einem virtuell und aktuell stets zweiseitigen artikulatorisch (mimisch, gestisch)-optisch-visuellen (2.3.2.1-2),
- (3) technische Hilfskanäle mit reduzierter Störung, räumliche Distanz zwischen den Aktanten in geschlossenen Räumen (2.3.2.1.2.),
- (4) Integration der technischen Mittel in den Kommunikationsrahmen (1.1.1.),
- (5) keine Umsetzung von Aktionen aus dem schriftlichen Bereich (2.3.2.3.),
- (6) kürzere Aktionen (2.3.2.5.),
- (7) erstmaliges Senden (2.3.2.4.).

Damit fallen eine Pressekonferenz und eine politische Rede mit anschließender Fragestunde ebenso unter die beiden aus den Kategorien der Datensammlung abgeleiteten Begriffe wie ein wissenschaftlicher Vortrag mit nachfolgender Diskussion, nicht jedoch eine Ansprache im Familienkreis.

Die Klasse der Kategorien unter 2.4. wurde ausgespart, abgesehen von der Größe “geübte Sprecher in verschiedenen Berufen”, die auch einen

Einfluß auf die Themenwahl hat (wissenschaftlicher Vortrag, Pressekonferenz, politische Rede, Predigt). Sie ist noch am ehesten nach externen Kriterien abgrenzbar und liefert eine wichtige Variable für die Fragestellung des Projekts, wenn auch keineswegs ohne Problematik.

In der Datenaufbereitung werden die auf Magnetband gespeicherten Primärdaten in Sekundärdaten überführt. Dazu ist die Gliederung des Materials nach phonetischen, syntaktischen und semantisch-kommunikativen Gesichtspunkten unabhängig voneinander durch geschulte Beobachter im jeweiligen Bereich notwendig. Auf dem lautlichen Sektor, der innerhalb unseres Forschungsvorhabens Vorrang hat, bedeutet das eine Segmentation und eine symbolisierende Klassifikation der Gliederungsstücke nach auditiven und artikulatorischen Parametern einer phonetischen Theorie, wobei die Reliabilität der Beobachtungsurteile durch geeignete Tests untersucht werden muß, also wichtiger Bestandteil der Datenaufbereitung ist. Es kann dabei nach verschiedenen Einschnittskriterien (Pausen, Einatmen, Häsitationen, Tonbrüche, Tempowechsel, Lautsegmente) segmentiert werden, die alle zu anderen Ergebnissen führen und sich wiederum von syntaktischen und semantisch-kommunikativen Gliederungen abheben. Um aber die unterschiedlichen Gliederungselemente in einer linguistischen Beschreibung sinnvoll zueinander in Beziehung setzen zu können, z.B. die Relationen zwischen syntaktischen Erscheinungen und Tonhöhenverlauf, zwischen den kommunikativen Kategorien der Gesprächstypen und Pausen, Tonhöhenverlauf etc. herstellen zu können, müssen sie in der Datenaufbereitung separat erstellt worden sein.

Das hat nichts mit der Trennung der Ebenen in der taxonomischen Linguistik zu tun, da es sich dabei um eine Angelegenheit der Deskription handelte, die selbstverständlich die Wechselbeziehungen zwischen verschiedenen Analysierebenen aufzeigen muß, während hier gerade vielfältige Möglichkeiten der Materialbearbeitung *v o r* einer linguistischen Beschreibung angesprochen sind. Es ist also zu fordern, daß auch der Linguist und der Kommunikationswissenschaftler neben dem Phonetiker Beobachtungsmethoden der gliedernden Aufbereitung von sprachlichen Daten nach syntaktischen und kommunikativen Theorien entwickeln und damit wie der Phonetiker Symbolsekundärdaten liefern, die sich aber von phonetischen grundlegend unterscheiden.¹⁰ Aufgabe der Deskription ist es dann, die Beziehungen zwischen phonetischen,

syntaktischen und semantisch-kommunikativen Symbolsekundärdaten aufzuzeigen und zu generalisieren, wobei eine vielschichtige statistische Auswertung der verschiedenen Gliederungsebenen ein wesentlicher Bestandteil ist. Im Falle unseres Projektes bedeutet das insbesondere ein Korrelieren von phonetischen Gliederungseinheiten mit den bei der Datensammlung bereits zugrunde gelegten kommunikativen Kategorien der Gesprächstypen.

Eine linguistische Beschreibung in diesem Sinne bezieht sich nicht auf den Kompetenzbegriff Chomskys. Eine "Kompetenz" wäre in den hier skizzierten Rahmen ganz anders einzubauen. Im Bereich der Datensammlung wird beispielsweise auf die "Kompetenz" naiver Hörer rekurriert, die in einem Test eine Scheidung von Dialekt und Standardsprache vornehmen sollen. In der Datenaufbereitung kommt die "Kompetenz" dem geschulten Beobachter zu, der im Rahmen seiner Ausbildung und Schulungstradition kompetent ist und damit eine Bezugsinstanz liefert, die der naive Hörer nicht geben kann, da er nicht über die theoretischen Voraussetzungen und damit über die notwendige Systematik verfügt. "Kompetenz" steht hier nicht mehr im Gegensatz zur Performanz, vielmehr ist in den zitierten Fällen die Performanz des naiven Sprechers/Hörers oder des geschulten Beobachters seine "Kompetenz". In der linguistischen Deskription wird "Kompetenz" dann zu einer durch kompetente Datensammlung und -aufbereitung vermittelten systematischen Aussagenmenge des Linguisten in Bezug auf pragmatische Zielsetzungen.

A n m e r k u n g e n

- 1 Texte gesprochener deutscher Standardsprache I = Heutiges Deutsch II, 1, München/Düsseldorf 1971.
- 2 d.h. zur geschriebenen Sprache und zur gesprochenen geschriebenen Sprache, die ebenfalls zuerst schriftlich konzipiert, aber dann in das lautliche Medium umgesetzt wird und sich damit grundlegend von primär gesprochener Sprache unterscheidet.
- 3 Vgl. K. Kohler, *Phonetische Probleme der gesprochenen deutschen Umgangssprache*, in: *Queensland Studies in German Language and Literature*, 1972, 15 ff.
- 4 G. Ungeheuer, *Was heißt "Verständigung durch Sprechen"?* Vortrag, Jahrestagung des IDS, Mannheim 1972.

- 5 Siehe auch H. Richter/F. Weidmann, Semantisch bedingte Kommunikationskonflikte bei Gleichsprachigen, IPK-Forschungsbericht, Bonn 1968.
- 6 P. Ladefoged et al., Respiratory Muscles in Speech, in: JSHR 1959, 16 ff.
- 7 G. Ungeheuer, Kommunikative und extrakommunikative Betrachtungsweisen in der Phonetik, 6. Internationaler Kongreß für Phonetische Wissenschaften, Prag 1967.
- 8 Hier kann eine Deskription zur Normierung werden, die sich jedoch von Präskriptionen (beispielsweise zur deutschen Hochlautung) durch die völlige empirische Bindung grundlegend unterscheidet. Die Schaffung solcher realistischer Normen fordert auch, daß die Daten zu Normierungsfragen einmal gesammelt, aufbereitet und mit den Ergebnissen der linguistischen Deskription verglichen werden. Eine Norm muß dann in einer Normenkritik gerechtfertigt werden.
- 9 H. Steger, Soziolinguistik; Grundlagen, Aufgaben und Ergebnisse für das Deutsche, in: Sprache und Gesellschaft = Sprache der Gegenwart 13, Düsseldorf 1971, 17 f.
- 10 Der Mannheimer Vortrag Ungeheuers (s. Anm. 4) scheint mir einen vielversprechenden Ansatz in dieser Richtung für die Kommunikationswissenschaft zu enthalten.

ZUR TONBANDAUFNAHME III/224 AUS FRANKFURT AM MAIN

Die Aufnahme III/224¹ gehört zum Corpus der im Deutschen Spracharchiv, einer Abteilung des Instituts für deutsche Sprache, archivierten Tonbandaufnahmen. Sie wurde 1961 in der von J.A. Pfeffer, Buffalo, geleiteten und mit dem Deutschen Spracharchiv durchgeführten Aufnahmeaktion zur Erfassung des *B a s i c (S p o k e n) G e r m a n* in Frankfurt am Main aufgenommen.

Der Sprecher dieser Aufnahme war zu diesem Zeitpunkt 31 Jahre alt. Er ist gebürtiger Frankfurter (Pl.Qu. 3611)² und hat außer einer siebenjährigen Schulzeit in Neu-Ruppin (Pl.Qu. 1928) immer in Frankfurt gelebt. Seine Mutter wurde ebenfalls in Frankfurt geboren, sein Vater stammt aus Rottershausen bei Bad Kissingen (Pl.Qu. 35/3617), seine Ehefrau wurde in Garmisch-Partenkirchen (Pl.Qu. 5221) geboren. Der Sprecher hat die Grund- und Mittelschule besucht und ist von Beruf Metzger und Gastwirt. Der Aufnahmeleiter und Frager war damals bei dieser Aufnahme ein wissenschaftlicher Assistent der Universität Frankfurt.

Unsere Arbeitsgruppe hat — neben der ständigen gemeinsamen Diskussion aller diese Aufnahme betreffenden Probleme — in der folgenden Weise die speziellen Fragen aufgegriffen³:

E i n i g e s a u s d e n A n m e r k u n g e n z u F o r m u n d I n h a l t v o n I I I / 2 2 4 v o n W. B e t h g e, Z u m W o r t s c h a t z v o n E. K n e t s c h k e u n d Z u d e n Ä u ß e r u n g s k o n s t r u k t i o n e n v o n M. S p e r l b a u m.

I. Orthographische Umschrift⁴

T Drei - Strich - zweihundertvierundzwanzig.

A Herr Hehn, ich möchte mich mit Ihnen über Sport und Spiel unterhalten. Und zuerst die Frage: Sind Sie selbst aktiv oder nur passiv am Sportleben beteiligt?

- 5 S Also, ich war früher mal, in jungen Jahren sozusage, war ich mal aktiv beteiligt und hab' mal gerudert beim Rudersport "Germania" hier in Frankfurt

- am Main. Und natürlich d... geschäftsbedingt und auch - sprich: zeitlich gesehen, kann ich den Sport nicht mehr ausführen. Und ich hab' mich jetzt, was an 'n für dich ... äh, an 'n für sich mehr Spiel als Sport is, dem Kegeln zugewandt. Wir gehen dienstags abends in unser Lokal und kegeln von acht bis zwölf Uhr und machen verschiedene Spiele. Das Kegeln an'n für sich - ich mein' überhaupt - is mehr Spiel als Sport, und wir hab'n immer viel Spaß dabei.
- 10 A Welche Spiele machen Sie denn beim Kegeln zum Beispiel? (Übersprochen)
- 15 S Es gibt ... es gibt dort verschiedene Spiele. Ein Sechstagerennen, das geht, äh, Tag und Nacht, also die Nacht wird doppelt gewertet, also in der Wurfzahl und in den Hölzer', die fallen, und der Tag wird einfach gewertet. Und wenn die sechs Tage durchgespielt sind, wird zusammenaddiert, und das Ergebnis: also wer das bessere ... die bessere Holzzahl geworfen hat, is der Sieger. Und
- 20 es fahren immer zwei zusammen sozusagen, also kegeln zwei zusammen. Dann gibt's, äh, wie man sagt, "den Sarg kegeln", also wo jeder für sich kegelt und, äh, versucht, immer wenigstens ein Holz zu treffen, und wenn er vorbeiwirft, kriegt er einen Strich, und je mehr Striche er hat, das wird also zum Sarg zusammengestrichelt sozusagen, und wenn der Sarg fertig ist, also ist der erste,
- 25 der hat verloren. Und wer die wenigsten Striche hat, der hat gewonnen. Das sind an'n für sich so die ... die gebräuchlichsten Spiele beim Kegeln. Und dann gibt's noch Mannschaftsspiele, also bei zwölf Kegler' sechs für sich und die anderen sechs für sich. Das ist ein sogenanntes Mannschaftsspiel immer auf die Vollen, und wer die meisten dort abräumt, also von der Mannschaft, is der
- 30 Sieger. Weitere Spiele sind an 'n für sich, äh, uninteressant, aber das sind die Hauptspiele, wo man an 'n für sich beim Kegeln ... wo man dort kegelt.
- A Beteiligen Sie sich am Sportleben dann wenigstens noch als Zuschauer?
- S Ja, also ich (Übersprochen) ((A Bei ...)) ... bei spannenden Spielen, wie zum Beispiel HSV : Barcelona, es ist hier von Frankfurt aus an 'n für sich etwas
- 35 schwer hinzukommen, es ... die Entfernung ist groß - aber hier im Fernsehen und im Radio kann man ja alles sehr gut verfolgen.
- A Aber hier zu Hause gehen Sie auch auf'n Sportplatz? (Übersprochen)
- S Auch auf'n Sportplatz, ja. Das Glasgower Spiel gegen die "Eintracht" war (Übersprochen)
- 40 A Welche ... welche Sportarten bevorzugen Sie in diesem Fall?
- S Ja, bevorzugen? Äh, Eishockey! Also, das is ein Sport, wo ich gern seh', wo auch sehr rasant und schnell gespielt wird und wo sehr spannend is, kann man sagen.
- A Hmhm. Und welche anderen noch, welche anderen Sportarten?
- 45 S Eishockey, also wie gesagt, Skispringen, überhaupt was so mit Wintersport alles zusammenhängt: das sind die Sportarten, die ich besonders bevorzuge.
- A Nun haben Sie ja als Gastwirt viel mit, äh, Sportlern und Sportinteressierten zu tun. Welche Sportart spielt denn so an ... bei Gesprächen an Ihrer Theke die Hauptrolle?
- O S Ja, also, seh'n Sie, das is so: wenn man so auf jeden hören würde, der an der Theke steht und da ein'm was erzählt, ich mein', die Leute sind meistens nicht

- objektiv, und jeder hält zu seinem Verein und hält auch seinen für den besten Verein, und das ... dadraus irgendwas zu erlernen oder was, das wär' an 'n für sich Unsinn. Man muß objektiv sein, und jeder Verein, der der bessere is, ob
- 55 ... also ... akzeptieren. Das is meine Meinung, und ich würd' meine Wirtschaft nie auf ein'n Verein irgendwie aufbauen, sondern würde jedem, also, wenn er recht hat, recht geben im Sport, und ich glaub', daß das das Fairste irgendwie is, meiner Ansicht nach. ((Und ...)) Und es gibt hier in Frankfurt sehr, sehr viel Fanatiker! Überhaupt von der "Eintracht"; und die Gegenseite, "der Sportverein", und die ... die kibbeln sich ja schon jahrelang.
- 60 A Sie spielen also damit an, daß doch Fußball die dominierende Sportart ist ... äh (Übersprochen)
- S Ja, in Deutschland auf jeden Fall. Ja, ja.
- A Ja, ja, äh, und diesen Eindruck haben Sie auch von Ihrer Gaststätte her ...
- 65 S Richtig, ja!
- A ... gewonnen.
- S Ich möcht' sagen, äh, außer Fußball natürlich is auch Handball sehr schön, was natürlich hier in Deutschland nicht so gefördert wird, beziehungsweise die Zus... die Zuschauerscha... -zahl ist leider nicht so groß wie beim Fußball.
- 70 A Aber ich möcht' sagen, Handball ist noch mithin ein sehr schöner Sport. Pferde, Pferdesport auch sehr gut, aber hat auch nicht die ... die Zuschauermenge wie das Fußballspiel.
- A Können Sie sich noch erinnern an die Rolle des Sports in Ihrer Schulzeit?
- S Ja, wir hatten - in unserer Schulzeit ... wir übten Weitsprung, Ballwerfen,
- 75 Turnübungen, Reckübungen, also wir waren an irgendeiner Sportart an 'n für sich nicht gebunden. Es war sehr vielseitig und es sin ... in den damaligen Jahren auch sehr - für junge Leute - an 'n für sich überhaupt - sehr gut. Wir hatte' in der ... in der Woche - zwei-, dreimal Turnen gehabt, und das war mithin immer das Schönste von der ganzen (Lachen) Schulzeit, möcht' ich sagen.
- 80 A Sie haben vorhin mit der ... mit dem Problem, daß Sie haben aufhören müssen zu rudern aus beruflichen Gründen, einen sehr heiklen Punkt im Sportleben überhaupt angeschnitten. Wie würden Sie denn die Frage des Amateursports und des Profisports beurteilen aus Ihrer Sicht?
- S Also, ich möcht' sagen, beim Fußball bin ich an 'n für sich nicht für Amateursport. Also, ich mein' jetzt, äh, in dem Sinn gesehen, wie ... die Oberligaspieler sind ja an 'n für sich, äh, keine Berufsspieler wie in Spanien, also Profispieler, und, also, wenn's mir nach ginge, würd' ich - also ich mein', man hat ja an 'n für sich nix da zu sagen - also würd' ich machen, daß die Leute, also die Fußball spielen hier in Deutschland, nur Fußball spielen. Kein'n Beruf nebenher
- 90 und gar nichts, also, daß sie nur für ihren Fußball leben wie in Spanien, Brasilien und in sämtlichen, also, südlichen Ländern.
- A Ja, in England ja auch ((In ...)) zum Beispiel ... (Übersprochen)
- S In England ja auch, ja richtig. Ich glaube, daß da in Deutschland bestimmt was zu machen wär' und daß die Anstrengungen der Spieler ... daß das irgend-
- 95 wie zum Vorteil wär'.
- A Sie hätten keine, äh, Bedenken grundsätzlicher Art gegen den Berufssport? (Übersprochen)

S Nein, durchaus nicht.

A Glauben Sie, daß ... daß es auf die sportliche Moral einen negativen Einfluß hat? Denken Sie an Filme, wie zum Beispiel den Film "Schmutziger Lorbeer" über das Boxen! Ich weiß nicht, ob Sie den gesehen haben.

S Na ja, also ich möcht' sagen, das is ja heut' ... es hatte schon ... es hat schon was irgendwie mit zu tun, ja. Aber ich mein', jeder strengt sich doch an - um es jetzt' mal ganz brutal zu sagen - um's liebe Geld - und die besten Spieler da rauszusuchen und auch die zu entdohnen für ihr Spiel, das sie spielen. Und, äh, beim Boxsport überhaupt, da kommt ja an'n für sich sehr viel vor, man bezeichnet's mit Schiebung und ... und allen Tricks, und es is auch manchmal nicht offensichtlich, was da gespielt wird.

A Als Autofahrer, Herr Hehn, äh, kommen Sie doch auch viel raus. Haben Sie Interesse am Camping, am Wandern?

S Ja, an 'n für sich Camping weniger, an Wandern sehr viel Interesse, äh, weil ich mich schon ... deshalb, weil ich mich für die Jagd interessiere und auch schon viel Einblick in ... in Jagd und Treibjagden und ... und überhaupt in Feldjagden ... da hatte ich schon sehr viel Einblick, und da möcht' ich sagen, das is mit auch ein Sport, der von vielen als ... als Dahinmorden bezeichnet wird, aber ich möcht' sagen, ein richtiger Jäger, der seine Jagd hegt und pflegt und ... das ist an 'n für sich kein Morden irgendwie in dem Sinn, wie es als bezeichnet wird, sondern ein Hegen des Wildes. Ich mein', es is auch beim Wild so, daß alte Hirsche, die irgendwie krank sind oder schon am Abwerfen sind der Stangen, und die ihr ... ihr Leben sozusagen gelebt haben, daß die aus der Jagd entzogen werden, und daß junge ... das junge Wild sich fördert und wieder heranwächst. Ich hab' im Odenwald Jagderlebnisse gehabt, die einmalig waren, bei Treibjagden und noch schöner im Wald in einer Dickung, also im Dickicht, die Treibjagd, die sogenannt' Saujagden, die sehr interessant und spannend sind und oft auch gefährlich. Wenn eine Bache mit Frischlingen - also Frischlinge sind die ... die jungen Wildschweine - wenn die mit ihren Wildschweinen durch die Dickung zieht und wird irgendwie aufgestört, aufgestöbert, is es möglich, daß die Bache Sie anfällt wegen der jungen Frischlinge. Und sonst überhaupt: Dachs, Fuchs, Reh, Hirsch, ich mein', das sind ... wenn wer ein Interesse dran hat und das Wild beobachtet und auch manchmal mit Fotoapparat die Sache schießt, is es wirklich sehr interessant. Es ist nur schad', daß hier bei uns um Frankfurt 'rum der Wildbestand nicht mehr so hoch is, wie's vor zwanzig Jahren mal war. Das kommt daher ... durch die vielen Ausflügler, die sonntags die Wälder durchstreifen und durchfahren; und das Wild sich dort nicht mehr hält in einer Stadt - in der Umgebung - so wie Frankfurt.

A Ich danke Ihnen, Herr Hehn.

S Bitte schön!

II. Einiges aus den Anmerkungen zu Form und Inhalt von III/224

- 7/8⁵ ... und auch – *sprich*: zeitlich gesehen. Der Imperativ *sprich* ist in der Umschrift so behandelt, daß die Beschreibung in DU 4, 995 ins Auge fällt: Imperative "gelten als ganzer Satz". Vom Inhalt und vom Höreindruck her stellt sich die Frage, ob dieses *sprich* nicht schon eine – landschaftlich gebundene – Partikel mit der Bedeutung *also* oder *und zwar* etwa darstellt. Ich finde keinen Hinweis auf solche Imperative, die eine konjunktionale Funktion haben wie *siehe, merke, vergleiche, lies*. In diese Reihe gehört auch *sprich* in der vorliegenden Verwendung. "zeitlich gesehen" = mit Rücksicht auf die Zeit oder im Hinblick auf die Zeit. Unserer Sprache nach kann man also Zeit mit den Augen wahrnehmen!
- 8 Das satzbeginnende *Und* hat hier eine kausale Funktion; im Sinne von *deshalb*. Hohe Tonlage kann auch in der Hochsprache einem *und* zusätzliche aktuelle Bedeutung geben.
- 17 in den Hölzer klingt nicht so, als ob ein -n intendiert wäre. Es begegnet noch ein anderer Fall dieser Art: *bei zwölf Kegler* (28). – Es wäre zu prüfen, wie die Mundart den Dativ Pluralis bildet.
- 18 *zusammenaddiert* ist eine Kontamination aus *zusammenzählen* und *addieren*.
- 18 Die Aussprache von *Ergebnis* läßt offen, ob *und das Ergebnis* als rhetorische Frage oder als Ankündigung (DU 1, S. 30) gemeint ist oder ob der Satzplan geändert wurde. Für beides sprechen a) die gleichbleibende Melodie, b) die Pause und c) die Anknüpfung mit *also*.
- 19 *Holzzahl* wäre nach der üblichen Wortbildung wohl eine 'Zahl aus Holz'. Hier bedeutet das Wort 'Anzahl von Hölzern', wobei 'Holz' gleich 'Kegel' ist. *Bessere Holzzahl* ist – vermutlich – eine feste Formel bei (diesen) Keglern.
- 30 *das* = was an Spielen genannt und beschrieben wurde. (DU 4, 2710).

- 32 (und 3) *Sportleben* — bei DUDEN nicht belegt — ist eine Erweiterung der Bedeutung, die neben dem eigentlichen Sport auch alles Drumherum einschließt. Die Zusammensetzungen mit *-leben* bedürfen einer besonderen Untersuchung. (TRÜ IV, S. 406 erwähnt *Land-, Stadt-, Familienleben*, verweist auf *Hundeleben* (Steguweit).)
- 38 Der Sprecher fällt dem Frager ins Wort und wiederholt einen Teil der Frage, aber mit der Intonation der Bestätigung, die durch nachgesetztes *ja* noch bekräftigt wird. Seine Gedanken sind aber noch bei den Spitzenspielen: *das Glasgower Spiel gegen die Eintracht. Glasgower Spiel* bedeutet normalerweise doch wohl: das Spiel in Glasgow. Hier aber ergibt sich aus der Situation, daß es sich um das Spiel eines Glasgower Vereins in Frankfurt handeln muß. Siehe: "die Unterscheidung von lexikalischer, d.h. sprachsystembedingter und aktueller, d.h. in der Rede realisierter Bedeutung" (DU 4 S. 464).
- 41 Als Zeichen für 'Verstanden!' wiederholt der Sprecher das Stichwort der Frage: *bevorzugen*. Er setzt noch *ja* davor. Die ganze Äußerung klingt erstaunt, weil sie relativ hoch und haltend gesprochen wird.
- 41/42 *wo* begegnet hier gleich dreimal als Relativpronomen und erweist sich als sehr praktisch, weil es nicht dekliniert werden muß. Es steht im ersten Fall für *den* — *Sport*, den *ich* gern *seh*, — im zweiten Fall für *bei dem* — *Sport*, bei dem *rasant gespielt wird* — (anstelle von Präposition + Relativpronomen ist *wo* hochsprachlich zugelassen); im dritten Fall steht es für *der* — *Sport*, der *spannend ist* —.
- 45 Beachtenswert ist die Stellung von *alles*. Stünde es zwischen *überhaupt* und *was*, so handelte es sich um einen Relativsatz: *was ... zusammenhängt*, und vor *was* müßte ein Komma stehen. Intuitiv⁶ halte ich *was so alles* für ein trennbares Indefinitpronomen; vergleichbar mit *was für ein* (DU 4, 2860) oder *wer auch immer* (DU 4, 2865, 2870 wird es nicht genannt).

- 48 *Sportart* ist synonym mit 'ein (bestimmter) Sport'. 'Sportarten' vertritt den Plural des Singularetantum 'Sport'.
- 48 *denn so* ist ein Modalitätsadverb, das schlecht in den Absätzen 3180 – 3210 von DUDEN 4 unterzubringen ist.
- 50 *Ja, also, sehn Sie, das ist so* sind alles Verlegenheitsäußerungen, mit denen sich der Sprecher langsam der Beantwortung der Frage nähert. Man kann aber auch umgekehrt sagen: Er zögert damit die Antwort hinaus. (WA S. 163)
- 67 *natürlich* hier im Sinne von 'selbstverständlich'; aber in
- 68 *natürlich hier in Deutschland* ist der Bedeutungsgehalt von *natürlich* schon ganz abgeblaßt. — Es ist nicht uninteressant, daß das Wort so kurz hintereinander auftritt. Rekurrenzen finden sich auch sonst. (Dazu: WA S. 237 - 243)
- 67 Dem Gebrauch des Artikels etwa im Zusammenhang mit *Fußball, Handball* und anderen wäre systematisch nachzugehen. DU 9, S. 75 heißt es zwar: "Beim Gebrauch des Artikels treten heute relativ selten Unsicherheiten auf, weil die meisten Sprecher ein sehr sicheres Gefühl dafür haben, wann der Artikel zu setzen ist und wann nicht und welche inhaltlichen und stilistischen Unterschiede sich aus der Anwendung oder Nichtanwendung des Artikels ergeben", aber z.B. Deutschlernenden muß man ja explizit erklären, wann der Artikel steht, wann nicht.
- 68 *beziehungsweise* ist ein in der Umgangssprache beliebtes Wort. Es leitet gern Modifikationen von Aussprüchen ein, die dem Sprecher unvollkommen erscheinen (und die es meistens auch sind). Die "unschöne Konjunktion" (DU 9, S. 123) könnte hier nur bedingt durch schlichtes *oder* ersetzt werden; vielleicht mit dem Zusatz *besser gesagt*. Es werden zwei Sätze verbunden, die ungleich gebaut sind: Relativsatz und Hauptsatz.
- 70 *mithin*, ein Adverb des Grundes (DU 4, 3210), wird vom Sprecher betont. Es wird als rhetorisches Glanzlicht verwendet. Es paßt hier gar nicht, denn Handball ist nicht deswegen ein schöner Sport, weil die Zuschauerzahl nicht so groß ist wie beim Fußball.

- 73 *in Ihrer Schulzeit*. "Die richtige Wahl der Präposition ist ... gelegentlich schwierig." (DU 4, 5316). Hier wäre *während* besser.
- 75/76 *an einer Sportart nicht gebunden* enthält einen grammatischen Fehler. Das Zustandspassiv ändert nichts an der Rektion der aktiven Fügung (DU 4, S. 318). *Binden an* steht mit dem Akkusativ, da es sich um Richtung, nicht um Lage handelt. Allerdings können Zweifel aufkommen, ob mit 'Lage' und 'Richtung des Geschehens' die Bedingungen für die Setzung von Dativ und Akkusativ hinreichend präzise beschrieben sind. PAUL/STOLTE, S. 284: "Die Regel läßt der individuellen Auffassung Spielraum."
- 76 Der Sprecher bezieht sich mit *es* auf die genannten Übungen; ein sächliches Substantiv geht nicht voraus (DU 4, 2605).
- 76/77 Die "Fülle der Einzelbilder, die sich während seiner Rede einstellen und auf ein unmittelbares Aussprechen drängen" (ZI S. 46), lassen als Vorstellungskerne zwischen Füllsätzen erkennen: *damalige Jahre, junge Leute, sehr gut*; 'damalig' ist in keinem DUDEN-Band aufgeführt.
- 82/83 *eine Frage beurteilen* ist erst dann semantisch einwandfrei, wenn *Frage* als teil-synonym mit *Problem* erachtet wird. Das scheint mir (noch) nicht allgemein der Fall zu sein.
- 92/93 Der Einwurf von A: *In England ja auch*, wird vom Sprecher voll übernommen und mit *ja richtig* besonders bestätigt. Dabei stimmt das *ja auch* doch nur für A, weil er England den von S genannten *sämtlichen südlichen Ländern* kontrastiv beifügt. An der Melodieführung des *ja richtig* kann man erkennen, daß der Sprecher die Absicht von A erkennt und anerkennt.
- 114/115 Hier begegnet eine melodisch durch Staccato ausgezeichnete Stelle: *das is mit/auch/ein/Sport*. Die modale Bedeutung solcher Sprechform ist Hervorhebung. Hier ist sie mit Überlegen gekoppelt. Zum Inhalt der Ausführungen über Jagd kann wohl gesagt werden, daß die Einblicke, die der Sprecher zu nehmen Gelegenheit hatte, ihn nicht zu sachgemäßen Äußerungen befähigen.

- 122 *einmalig* wird hier im Sinne von 'schön' gebraucht; neben den einmaligen (Mehrzahl!) Odenwald-Jagderlebnissen werden *noch schönere* im Wald genannt.
- 130 *mit Fotoapparat* klingt wegen des fehlenden Artikels stark umgangssprachlich; vgl. o.S. 96(zu 67).
- 135 Das Wort *Umgebung* ist vom [e:] an so nachlässig artikuliert, daß man auch Umgegend heraushören kann. Hier und an einigen anderen Stellen entsprechen sich Unentschiedenheit auf lexikalisch-semanticser Ebene und Unbestimmtheit auf artikulatorischer Ebene.
- 137 Zu *Bitte schön!*: "Mannigfaltig sind wiederum die Abschnitten der abgeblästen Verwendung von *s c h ö n*, zunächst 'so, wie es sich gehört': "Schönen Gruß an den Herrn Gemahl"; "Grüßen Sie alle schön von mir"; " *B i t t e , d a n k e s c h ö n u.ä.*" (TRÜ S. 196).

III. Zum Wortschatz

In der Aufnahme wurden 1495 Worteinheiten im historisch grammatischen Sinne gebraucht. Davon hat der Sprecher 1245 gesprochen und 250 der Aufnahmeleiter. Die Bemerkungen zum Wortschatz beschränken sich auf die 1245 Wörter des Sprechers.

Nur zwei Wörter davon entstammen der mundartlichen Sprachschicht: *alls* (117,13) 'immer' und *wo* (31,2; 31,10; 41,10; 41,14⁷; 42,9) = Substituierung des Relativpronomens durch die Relativpartikel, in den rheinhessischen Mundarten gebräuchlich und weithin in die dortigen landschaftlichen Umgangssprachen übernommen (KA S. 38, S. 112 Anm. 297).

kibbeln (60,5) refl. und Ablautform zu *kabbeln* 'sich zanken, streiten' ist bereits in mhd. Zeit (LE S. 107; MND II S. 501; GÖ S. 135) so weit verbreitet, daß es in der Gegenwart durchaus als ein Wort allgemeiner Umgangssprache angesetzt werden kann (s.a. KÜ I S. 269). Ebenso allgemein umgangssprachlich realisiert wird das doch wohl auch als unbestimmtes Adverb fungierende *einmal* (DU 4, 3160 ordnet es nur dem bestimmten Adverb zu) in der Kurzform *mal* (5,5; 5,12; 6,4; 104,3; 132,13), und das Neutrum *etwas* erscheint einmal in der Voll-

form 34,14) und fünfmal in der umgangssprachlichen Verkürzung *was* (51,6; (53,5 = irgendwas); 53,9; 94,1; 103,1) (DU 4, 2950).

Daneben gebraucht dieser Sprecher einige Vokabeln des sondersprachlichen Wortschatzes: aus dem des Sports 72 Wörter und aus dem der Jagd 35 Wörter, wobei Eigennamen nicht berücksichtigt worden sind. Außerdem finden wir im Wortschatz dieser Aufnahme auch 19 Fremdwörter und 6 Wörter, die sowohl dem Bereich des Sports als auch dem des Fremdworts zuzurechnen sind. Diese wie alle übrigen Worteinheiten gehören dem regelsprachlichen⁸ Bereich an.

Von dieser Sortierung des Wortschatzes her kann man nun zunächst sagen, daß es sich um einen *n i c h t m u n d a r t l i c h e n* Wortschatz handelt. Die bereits angeführten Mundartwörter und die Wörter der Umgangssprache sowie phonetische Kriterien wie z.B. realisierte Apokope von *-n* in *sozusage* (5,9) und *wir hatte* (77,15), Apokope des *-e* in den flektierten Formen wie *ich mein* (12,1), *ich würd* (55,9), *ich glaub* (57,9) etc., ziemlich durchgehend eingehaltener *t*-Abfall in *ist* und teilweise in *nicht* gestatten nun vom Wortschatz her diese Aufnahme als *n i c h t h o c h s p r a c h l i c h* und auf Grund der eben genannten phonetischen Realisierungen auch als *n i c h t h o c h g e l a u t e t* (DU 6 S. 27 ff.) abzugrenzen.

Damit muß der Wortschatz dieser Aufnahme zu einer Sprachschicht gehören, die im Bereich der Umgangssprachen zu suchen ist. Und hier können wir allein auf Grund der Apokope des *-n* diese Aufnahme in die Schicht *l a n d s c h a f t l i c h e r U m g a n g s s p r a c h e n* einordnen: nach dem DSA-Material (Karte (trink)en) in die sprachgeographischen Räume des Ostpreußischen, Alemannischen, Pfälzischen und Hessischen. Das Dialektwort *alls* 'immer' grenzt diese Lokalisierung weiter ein auf das Pfälzische und Hessische. Eine engere Bestimmung erlaubt der Wortschatz dieser Aufnahme nicht, wenn man nicht das für den Frankfurter Großraum und das Südhessische sehr typische Phänomen der Verstimmhaftung mit einbeziehen will. Dies ist neben vielen anderen Beispielen besonders gut am Frikativ des Worts *verfolgen* (36,10) zu beobachten (SCHI S. 310). Da die Aufnahme aber in Frankfurt von einem dort ansässigen und dort geborenen Sprecher gemacht worden ist, ist der vorliegende Idiolekt schließlich auch vom situativen Aspekt her als Teilrepräsentation der *F r a n k f u r t e r U m g a n g s s p r a c h e* einzuordnen.

Die prozentuale Aufgliederung des Vokabulars der Aufnahme bezogen auf alle ihre 24 Ränge zeigt nur für die Rangposition 1 eine Besonderheit: während der allgemeine Prozentanteil der häufiger als zweimal gebrauchten Wörter zwischen 2 und 5 % liegt, erreicht die Rangposition 1 knapp 7 %. Beobachtungen an gesprochener Sprache mehr oder minder monologischer Erzählweise bestätigen jedoch die teilweise Spitzenfrequenz der Vokabel *und* (IS und Liste⁹ S. 107).

Rund 30 % des Wortschatzes dieser Aufnahme sind Wörter, die der Sprecher nur einmal (20 %) oder zweimal gebraucht. Bereits bei der 8. Rangposition hat er 26 % des Wortschatzes gebraucht, die Hälfte jedoch erst, nämlich 52 %, mit dem 18. Rang. Knapp 60 % seines Wortschatzes in dieser Aufnahme gebraucht er also in Frequenzen von 1 - 10.

Die Rang-Frequenz-Vergleichsliste¹⁰ (s. S. 107) zeigt, daß sowohl für die Spitzenpositionen als auch für die Rangverteilung der niedrigeren Frequenzen bei Aufnahmen gleicher theoretischer Voraussetzung (LDM 1 und 31) ebenfalls vergleichbare Werte zu finden sind. Die größte Übereinstimmung findet sich bei 7 Wörtern mit WÄNGLER UZ¹¹, bei 6 Wörtern haben wir Übereinstimmung mit WÄNGLER U, bei 5 Wörtern mit PFEFFER, MEIER und SCHUDT (hessische Mundart!), und die geringste, nämlich bei 4 Wörtern, gibt es mit der vollmundantlichen Aufnahme aus Schlesien (VEITH). Die höhere Übereinstimmung mit WÄNGLER UZ als mit WÄNGLER U ist für den Wortschatz dieser Aufnahme sicher aus dem Bereich der stilistischen Ebene zu begründen. Fehlverbalisierungen wie ... *beim Rudersport Germania* ... (6,6 - 8), ... *Sport nicht mehr ausführen* ... (8,5 - 8), *Dahinmorden* (115,9), ... *Jagd begt und pflegt* ... (116,8 - 11), ... *das junge Wild sich fördert* ... (121,5 - 9) oder z.B. Floskeln wie *geschäftsbedingt* (7,6), *an und für sich* (9,6 - 9 etc.), *irgendwie* (94,13/95,1 etc.) u.ä. sind sicher nicht unbedingt einem bildhaften, erzählenden Sprechstil zuzuordnen.

Eine auffallende Besonderheit des Sprechers aber ist nun der relativ hohe Gebrauch semantisch redundanter Floskeln. 29-mal gebraucht er die Partikel *also*, 13-mal die Floskel *an und für sich*, 7-mal *irgendwie*, 7-mal *ich möcht'* (auch als *möcht' ich*), 6-mal *überhaupt*, 6-mal *ich mein'*, 3(1)-mal *ich würd'* (*ich glaub'*), 3-mal *natürlich*, 3-mal *sozusagen* und 2-mal *mithin*. Diese offensichtlich habituellen Klischeeformen – wobei Klischeeformen i.e.S. (WA S. 247) außer acht gelassen worden sind – machen mit 136 Worteinheiten rund 11 % seines Wortschatzes bei dieser Aufnahme aus.

Die Sortierung des Wortschatzes der Aufnahme in Anlehnung an die WINTERschen Indikatoren (WI) ergab z.B. für den Sektor der Nominalität rund 20% Anteil der reinen Nomina (188 Substantive und 58 Adjektive). Hierin ist sicher mit der relativ hohen Grad der Verständlichkeit zu suchen (s.a. WA S. 159: "Die Semantik des Satzes wird fast ausschließlich von den nominalen Gliedern getragen, die Struktur dagegen von den verbalen.").

Der Gebrauch rekurrenter Wörter und der von Klischees, der nach WACKERNAGEL-JOLLES (S. 254) der Ökonomie dienen soll¹², scheint doch gerade bei diesem Sprecher auf Grund seiner individuellen Verwendung dieser Floskeln das Gegenteil zu bewirken. Bei einem Versuch, den vorliegenden Gesprächstext von den Floskeln *an und für sich*, *irgendwie* und *sozusagen* z.B. zu befreien, hat sich gezeigt, daß diese Eliminierung der größeren Prägnanz und Ökonomie diene.

So sind die Äußerungen des Sprechers — unter der Perspektive des prozentualen Anteils der sinnlosen Floskeln am Wortschatz der Aufnahme — wohl auch schwerlich einer besonders ökonomischen Sprachschicht zuzuordnen.

IV. Zu den Äußerungskonstruktionen

Die Aufnahme III/224 wurde von 6 Abhörern nach phonetischen und satzlogischen Kriterien in insgesamt 54 Äußerungseinheiten gegliedert, die wir im Sinn der normativen Grammatik als Sätze bezeichnet haben. Dabei sind wir uns jedoch bewußt, daß andere Beurteiler derselben Aufnahme auch zu ganz anderen Ausgliederungen kommen könnten (WA S. 137 - 147, LDM 1 S. 36). Bei der Zählung der Äußerungseinheiten wurden die Zwischenfragen des Aufnahmeleiters nicht berücksichtigt. Für die Beurteilung der Äußerungskonstruktionen des Informanten allerdings wurden sie nicht ausgeklammert, da sie in einem Gespräch immer von semantischer und syntaktischer Relevanz sind.

Von diesen 54 gesprochenen Einheiten gibt es nur 5, die im regelsprachlichen Sinne jeglicher Störung in der syntaktischen oder semantischen Ebene entbehren und die auch frei sind von Verstotterungen, Versprechen etc.: 10/11; 25; 58/59; 70; 84/85. Diese Sätze machen knapp 10% der Äußerungseinheiten aus. Dabei wurden individueller Wort-

schatzgebrauch oder allgemein umgangssprachlich gebräuchliche Floskeln auf Grund ihrer semantischen Irrelevanz unberücksichtigt gelassen.

Der Sprecher realisiert ferner 13 Satzeinheiten, die ebenfalls syntaktisch und semantisch als ungestört gewertet werden können, da sie nur geringe Störungen wie Verstotterungen, Versprecher und Umstellungen aufweisen. Es sind dies die Äußerungseinheiten 5-7; 7/8; 8-10; 15; 25/26; 28-30; 54/55; 67-69; 77-79; 102-103; 105-108; 118-121; 125-128, die 24 % aller gesprochenen Einheiten ausmachen. Zusammengenommen ergeben sich daraus insgesamt 18 Sätze, die entweder gar nicht oder aber nur ganz gering in der Konstruktion gestört sind, was sich auf einen Anteil von knapp 34 % aller Äußerungseinheiten beläuft.

Es verbleiben somit noch 66 % aller Äußerungen, die keine regelsprachlichen Satzbaupläne aufweisen.

In Zeile 38 wird ein Satz abgebrochen, weil der Aufnahmeleiter den Sprecher durch eine Zwischenfrage unterbricht. Dieser Satzbruch rechnet nicht zu den eigentlichen Anakoluten, zu denen ich auch nicht diejenigen Satzbrüche zähle, die auf Grund von semantischen und syntaktischen Berichtigungen entstanden sind, aus denen dann eine andere Satzkonstruktion resultiert (s.a. WA S. 202).

Insgesamt realisiert der Sprecher 13 Anakoluthen in 9 Äußerungseinheiten: 20-25; 30/31; 33-36; 50-54; 74-76; 85-89; 93-95; 111-118; 128-131. Ein Anakoluth resultiert nach WACKERNAGEL-JOLLES (S. 199) aus dem Bemühen eines Sprechers, "eine große Zahl von Teilsätzen syntaktisch zu verbinden ..." In der vorliegenden Aufnahme wird dieses Bemühen des Sprechers zusätzlich noch dadurch unterstrichen, daß von den 9 Äußerungseinheiten, in denen Anakoluthen realisiert werden, 6 außerdem eine oder mehrere elliptische Konstruktionen aufweisen. Die Verbindung der Teilsätze wird durch diese syntaktische Ausklammerung noch besonders evident. Da dem Anakoluth zudem stets "die Tendenz zur Hervorhebung und zur Steigerung ... eigen" ist (DTSCH 2 S. 1118), wird es als Störfaktor in der semantischen Ebene weithin ausfallen. Das Gespräch des Informanten weist eine solche Störung auch in keinem Falle auf.

Besonders charakteristisch für die Diktion dieses Sprechers ist die Realisierung von insgesamt 26 Ellipsen in den folgenden 20 Äußerungsein-

heiten: 11-13; 15-17; 17-19; 19/20; 20-25; 26-28; 33-36; 50-54; 55-58; 59/60; 70-72; 74-76; 76/77; 85-89; 89-91; 93; 103-105; 121-125; 128-131; 132-135. Die umgangssprachlich durchaus gebräuchlichen elliptischen Floskeln bilden dabei in dieser Aufzählung eine Gruppe für sich: *ich mein' überhaupt* (11-13: in der Form der Parenthese); *also wie gesagt* (45/46); *oder was* (50-54); *an und für sich überhaupt* (76/77); *und sonst überhaupt* (128-131).

Im folgenden soll an einigen ausgewählten Äußerungseinheiten am Beispiel der Ellipse¹³ aufgezeigt werden, daß in der Umgangssprache die regelsprachlichen Satzbaupläne Normen weichen, die weitgehend der Semantik verpflichtet sind.

19/20 *Und es fahren immer zwei zusammen sozusagen, | also kegeln zwei zusammen. |*

Die reinen Zahlwörter gehören laut DUDEN (4, 3060) "zu den Begleitern und Stellvertretern des Substantivs ... neben dem Artikel und dem Pronomen". In dieser Äußerungseinheit steht *zwei* stellvertretend für das eliminierte Substantiv *Spieler*, das aus dem Kontext heraus benannt werden kann, auch wenn es als solches vom Sprecher noch nicht eingeführt wurde. *es* muß als "Vorläufer" eines "Subjektsnominativs" gewertet werden (DU 4, 5015). Es beinhaltet in dieser Funktion immer eine Umstellung von Subjekt und Prädikat, die der Informant auch in *also kegeln zwei zusammen* beibehält. Durch diese Gleichschaltung wird trotz der syntaktischen Störung auf Grund des Ellipsengebrauchs die parataktische Satzkonstruktion besonders deutlich.

26-28 *Und dann gibt's noch Mannschaftsspiele, | also bei zwölf Kegler' sechs für sich und die anderen sechs für sich. |*

In diesem Satz ist die syntaktische Konstruktion durch die Eliminierung des verbalen Glieds gestört, so daß nicht mehr von einem in seiner Grundform erhaltenen Satz gesprochen werden kann. Dennoch kann sich der Sprecher verständlich machen. "Eliminiert man Verben ... aus einem Satz, so wird der Inhalt dennoch in den meisten Fällen verstanden, da das Verb aufgrund der Kontextselektion aus dem Wortfeld ergänzt wird" (WA S. 159). Für diese Äußerung ist es dabei semantisch irrelevant, ob der Sprecher verbales *spielen* oder *kegeln* intendiert hat.

- 33-36 ... *bei spannenden Spielen*, | *wie zum Beispiel HSV : Barcelona* | , *es ist hier von Frankfurt aus ... schwer hinzukommen ...*

Die als Parenthese zu wertende Einfügung enthält zwei Ellipsen. Obwohl in der satzeinleitenden adverbialen Bestimmung von mehreren Spielen die Rede ist, in der Parenthese jedoch das im Plural eingeführte Substantiv nicht im selben Numerus gemeint ist, hat der Sprecher aus sprachökonomischen Gründen auf das singulare (*wie zum Beispiel bei dem Spiel (HSV:Barcelona)*) verzichtet. Trotzdem ist die Verständigung nicht gestört. Die Aussage wird im Gegenteil durch die elliptische Raffung noch prägnanter, wobei sich allerdings auch das gleichzeitig realisierte Anakoluth auswirkt. — Die zweite Ellipse *HSV: Barcelona* hingegen ist in der Umgangssprache so gebräuchlich, daß sie nicht mehr als solche empfunden wird. Selbst in Sportreportagen werden Spiele zwischen zwei Vereinen ausschließlich in dieser ökonomischen Kurzform angeboten. Während sich der geschriebene Text jedoch zur Abgrenzung beider Begriffe noch eines Interpunktionszeichens bedient, verzichtet die gesprochene Sprache heute schon weitgehend auf das gliedernde Moment der Pausengebung in solchen Fällen.

- 70-72 ... | *Pferdesport auch sehr gut* | , | *aber hat auch nicht die ... die Zuschauermenge wie das Fußballspiel.* |

Auch in diesem Satz ist all das ausgespart worden, was für das semantische Verständnis nicht relevant war. Das Subjekt *Pferdesport* wird ohne Artikel gebraucht, das Hilfsverb *ist* — dem hier die Funktion eines Vollverbs zukäme — ist ebenso eliminiert worden wie das für die zweite Ellipse anzusetzende pronominale Subjekt *er*.

- 74-76 ... *wir üben Weitsprung, Ballwerfen, | Turnübungen, Reckübungen* | , ...

Da das Üben von Turn- bzw. Reckübungen ein Pleonasmus ist, der auch in der Umgangssprache nicht ohne weiteres toleriert wird, hätte der Sprecher nach Nennung der ersten beiden Aufzählungsglieder ein neues Verb einführen müssen. Diese Einführung hätte jedoch die Aufzählungskette unterbrochen, was vermutlich der Intention des Informanten, die breite Fächerung seines Schulsports darzustellen, entgegengewirkt hätte. Eine andere Interpretation dieser Konstruktionsirregularität wäre die, daß sich der Sprecher in der sprachlichen Notsituation befand, bestimmte Begriffe anbieten zu müssen (hierfür spricht auch die Folge *Turnübun-*

gen, Reckübungen, in der der Begriff Turnübungen den der Reckübungen bereits involviert). Dabei konnte er – aus welchen Gründen auch immer: Wortschatzmangel oder mangelnde Ausdrucksfähigkeit – gar keine Rücksicht auf regelsprachliche oder auch mögliche umgangssprachliche Verbindlichkeiten der Ausspruchskonstruktion nehmen.

85-89 ... die Oberligaspieler sind ja an 'n für sich, äh, keine Berufsspieler | wie in Spanien |, | also Profispieler |, ...

89-91 | Kein'n Beruf nebenher und gar nichts |, ...

In allen drei Ellipsen handelt es sich wiederum "um eine zweckmäßige Verkürzung" und "um eine subjektive, durch die intensive Vorstellung bedingte Beschränkung auf das dem Sprecher Dringlichste" (ZI S. 54). An diesen Beispielen zeigt sich wieder deutlich die Bedeutung der Nominalität für die Semantik (WA S. 159).

103-105 ... jeder strengt sich doch an ... um's liebe Geld – | und die besten Spieler da rauszusuchen und auch die zu entlohn für ihr Spiel |, ...

Hier ist das nach – |und anzusetzende unpersönliche *es ist richtig*, das als "s t e h e n d e W e n d u n g" auch vor Infinitivkonstruktionen gebraucht wird (DU 4, 5030), eliminiert worden. In dieser Äußerungskonstruktion ist jedoch das semantische Verständnis weithin durch phonetische Kriterien gesichert (Pausenrealisierung und Melosbewegung).

132-135 ... | und das Wild sich dort nicht mehr hält in einer Stadt – in der Umgebung – so wie Frankfurt. |

Kausales *weil*, das aus dem vorangestellten *das kommt daher* resultieren würde, ist ausgespart worden. Diese Ellipse ist aber zusätzlich noch durch eine semantische Fehlverbalisierung gekennzeichnet, die syntaktisch und semantisch eine Umkonstruierung des Satzbaus erforderlich machen würde. Das wird jedoch annähernd durch die Korrektur *in der Umgebung* aufgefangen.

Eine ganz andere Gruppe unter den Ellipsen machen die A n t w o r t - E l l i p s e n aus. Sie werden gesondert aufgeführt, da sie in der Umgangssprache so fest gefügt sind, daß sie zumeist nicht mehr als Ellipsen im eigentlichen Sinne gewertet werden können. Der Sprecher antwortet insgesamt 16-mal auf eine Frage oder auf einen Einwurf des Aufnahmeleiters. 14-mal erfolgt dabei die Antwort in Form einer Ellipse. "Die höchste elliptische Spannung ist in der Setzung 'Ja', " – und auch *nein* –

“als Antwort auf eine Entscheidungsfrage erreicht” (BR S. 1084). Und: “Im Dialog können Redeteile, die sich aus dem vorausgehenden Satz von selbst verstehen, erspart werden” (DU 4, 6840). Der Sprecher realisiert solche Antwort-Ellipsen in folgenden Äußerungskonstruktionen: 33-36; 38; 41; 41; 45/46; 63; 63; 65; 74-76; 93; 98; 111-118; 111-118; 137.

Von der Anzahl der gebrauchten Ellipsen her kann zusammenfassend gesagt werden, daß der Sprecher sich einer stark ökonomisierten Sprechweise bedient. Verglichen mit der Häufigkeit des Ellipsen-Gebrauchs in 100 umgangssprachlichen Aufnahmen derselben Aufnahmeaktion und etwa der gleichen Dauer rechnet der Sprecher dieser Aufnahme mit insgesamt 26 Ellipsen zu der Gruppe d e r Sprecher, die die höchste Frequenz aufweisen. Diese ökonomische Diktion stört die Verständigung jedoch nicht bzw. kaum, teilweise erleichtert sie sie sogar.

Wenn wir WACKERNAGEL-JOLLES (S. 101) folgen wollen – die sich hier auf STEGER (S. 262 ff.) beruft und über ihn hinausgeht –: “... als auswertbare gesprochene Äußerung gilt,

4. was gesprochen wird und vom Hörer ohne Rückfrage verstanden wird.”,

dann hat der Informant diese Bedingung durchaus erfüllt. Einschränkend bleibt nur anzumerken, daß sich in einigen Fällen (wie z.B. bei der Beschreibung des ‘Sarg-Kegels’ oder der Äußerung über den Geweihwechsel der Hirsche) die semantische Ebene nicht mit der der Information deckt, d.h., der Sprecher kann sich durchaus verständlich machen, aber die Information, die er gibt, ist falsch (wobei die Frage der Konvergenz bzw. Divergenz dieser beiden Ebenen hier nicht weiter erörtert werden kann).

Festzuhalten bleibt, daß die nach der ersten auditiven Impression als gestört empfundene Ausdrucksweise des Sprechers nicht zu Lasten seiner ökonomischen Äußerungspläne geht. Sie ist offensichtlich durch den häufigen und völlig unökonomischen Gebrauch semantisch sinnloser Klischees etc. (s.a. S. 100 f.) bedingt, die die durch die Ökonomie gewonnene Präzisierung und Konkretisierung der sprachlichen Äußerungen weithin wieder aufheben. Allerdings ist bei diesem Sprecher auch keine besondere Tendenz “... zu kurzen Sätzen und, abgesehen von *daß*- und *wenn*-Sätzen, ... zur Vermeidung des Nebensatzes” zu beobachten, wie sie MOSER mit EGGERS an anderem Material konstatieren konnte (MO S. 22)¹⁴.

Rang-Frequenz-Vergleichsliste

Rang	III/224	Fr.	Pfeffer	Fr.	Schudt	Fr.	Veith	Fr.	Wängler UZ	Fr.	Wängler U	Fr.	Meier	Fr.
1	und	82	der	50243	da	46	und	209	die	4590	ich	2890	die	349553
2	die	46	und	22758	die	36	war/ wurde	126	der	4135	das	2290	der	341522
3	ich	31	sein (Verb)	21036	und	35	die	113	das	3310	die	1707	und	320072
4	das	30	ein	12977	werden (flek- tiert)	34	da	95	ich	3216	ist	1647	ist	188078
5	also	29	ich	12737	ja	33	das	86	und	3046	nicht	1473	zu	172625
6	is(t)	27	haben	12336	sein (flek- tiert) das	29	sie	68	in	2372	ja	1325	den	138664
7	in der	26	in	9774	na	28	ja	57	ist	2352	du	1204	das	124232
8	für	25	ja	8835	ich	22	der	56	nicht	2100	der	1136	nicht	114518
9	(e)s	23	wir	8708	der	15	so	53	sie	1932	und	1087	von	113201
10	sich	22	es	8000	nicht	14	nicht	46	den	1742	sie	1079	sie	102212

Anmerkungen

- 1 S. KATALOG 1965, S. 235, 249, 264, 278, 309, 312.
- 2 Einteilung des deutschen Sprachgebietes in Planquadrate (vgl. LDM Heft 1 S. 15 und Heft 31 S. 19).
- 3 Eine detaillierte Beschreibung dieser Aufnahme erscheint demnächst in PHONAI.
- 4 Bei der orthographischen Umschrift handelt es sich um eine Wort-für-Wort-übertragung des Gehörten, die der Lesbarkeit wegen orthographischen Regeln folgt und nur sehr begrenzt phonetische Realisierungen bei Auslassungen berücksichtigt. Zur Interpunktion s. Absatz IV. T = Ansage der laufenden Archivnummer durch den Toningenieur, A = Aufnahmeleiter, S = Sprecher.
- 5 Die erste Ziffer (vor Schrägstrich, Gedankenstrich oder Komma) bezeichnet die Zeile, die Ziffer nach dem Schrägstrich die folgende, die nach dem Gedankenstrich die folgenden Zeilen; die Ziffer nach dem Komma das Wort bzw. mehrere Wörter, wenn nach dem Komma zwei Ziffern durch Gedankenstrich verbunden sind.
- 6 "Wie zuvor wird es einige Sprachwissenschaftler geben, die ihre Zeit damit verbringen, ihre Intuitionen über die Sprache zu analysieren." (LABOV S. 190).
- 7 Vgl. hier auch die Möglichkeit einer anderen Substituierungsannahme S. 95 (zu 41/42).
- 8 S. PHONAI 2 S. 13/14.
- 9 Aus Raumgründen werden in der Rang-Frequenz-Vergleichsliste nur die ersten 10 Ränge wiedergegeben.
- 10 Die Wortliste hierzu stellte H. Schlingmann zusammen.
- 11 = Umgangssprechen und Zeitungen, Zeitschriften; U = Unterhaltungssprechen.
- 12 Wahrscheinlich kommt Wackernagel-Jolles zu diesem Ergebnis auf Grund einer nicht genügend repräsentativen Sprecherauswahl (von insgesamt 21 Sprechern – einschließlich der 5 Schulkinder – haben 11 Sprecher (Text P hat hierzu keine Angabe) höhere Schulbildung, der größere Teil davon hat ein Studium absolviert bzw. studiert noch).
- 13 Die elliptische Konstruktion wird durch zwei senkrechte Striche ausgezeichnet.
- 14 Der Sprecher realisiert zwar sehr viel mehr Haupt- als Nebensätze. Aber bei diesen Nebensätzen handelt es sich zum weitaus kleineren Teil um *daß*- und *wenn*-Sätze.

Literatur

- Brandstetter, Alois: Funktion und Leistung grammatischer Einfachstrukturen. Anmerkungen zur Syntax der Filmtexte. — In: Sprache im technischen Zeitalter, H. 13, 1965, S. 1082 - 1090. = BR
- Deutscher Sprachatlas: auf Grund des Sprachatlas des Deutschen Reiches von Georg Wenker, begonnen von Ferdinand Wrede, fortgesetzt von Walther Mitzka und Bernhard Martin. Marburg 1927 - 1956, Karte 54 (trink)en.
- Die deutsche Sprache: Kleine Enzyklopädie 2, Hrsg. E. Agricola, W. Fleischer, H. Protze unter Mitwirkung von W. Ebert, Leipzig 1970. = DTSCH
- (Duden): Rechtschreibung der deutschen Sprache und der Fremdwörter = Der Große Duden 1, Mannheim¹⁶ 1968. = DU 1
- : Grammatik der deutschen Gegenwartssprache = Der Große Duden 4, Mannheim² 1966. = DU 4
- : Aussprachewörterbuch = Der Große Duden 6, Mannheim 1962. = DU 6
- : Hauptschwierigkeiten der deutschen Sprache = Der Große Duden 9, Mannheim 1965. = DU 9
- Götze, Alfred: Frühneuhochdeutsches Glossar. Berlin⁵ 1956 = GÖ
- Isbăşescu, Mihai, Ruth Kisch und Heinrich Mantsch: Zu den Merkmalen der gesprochenen Sprache in Rumänien. Vortrag auf der Jahressitzung des Instituts für deutsche Sprache, Mannheim 1972. = IS
- Karch, Dieter: Großbockenheim Kr, Frankenthal/Kallstadt Kr, Neustadt an der Weinstraße. — In: PHONAI, Lautbibliothek der europäischen Sprachen und Mundarten, hrsg. von der Internationalen Vereinigung sprachwissenschaftlicher Schallarchive, Deutsche Reihe, hrsg. vom Deutschen Spracharchiv im Institut für deutsche Sprache, 11, Monographien 5, Tübingen 1972. = KA
- Knetschke, Edeltraud; Sperlbaum, Margret: Anleitung für die Herstellung der Monographien der Lautbibliothek. — In: PHONAI 2, Basel/New York 1967. = PHONAI 2
- Küpper, Heinz: Wörterbuch der deutschen Umgangssprache, I, Hamburg³ 1963. = KU
- Labov, William: Das Studium der Sprache im sozialen Kontext. — In: Aspekte der Soziolinguistik, hrsg. von Wolfgang Klein und Dieter Wunderlich unter Mitarbeit von Norbert Dittmar, Frankfurt 1971, S. 111 - 194.
- Lexner, Matthias: Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch. Stuttgart²⁹ 1959. = LE
- Meier, Helmut: Deutsche Sprachstatistik. Hildesheim² 1967.
- Mittelniederdeutsches Handwörterbuch: Begründet von A. Lasch und C. Borchling, hrsg. von Gerhard Cordes, II, Neumünster 1965. = MND

- Monumenta Germaniae Acustica: Katalog 1965. — In: PHONAI 4, Basel/New York 1965. = KATALOG 1965
- Moser, Hugo: Sprachliche Ökonomie im heutigen deutschen Satz. — In: Studien zur Syntax des heutigen Deutsch = Sprache der Gegenwart 6, Düsseldorf 1970, S. 9 - 25. = MO
- Paul, Hermann; Stolte, Heinz: Kurze deutsche Grammatik. Auf Grund der fünf-bändigen Deutschen Grammatik von Hermann Paul eingerichtet von Heinz Stolte. Tübingen² 1951.
- Pfeffer, J. Alan: Grunddeutsch. Basic (Spoken) German Word List, Grundstufe, New Jersey 1964.
- Schirmunski, V.M.: Deutsche Mundartkunde. Vergleichende Laut- und Formenlehre der deutschen Mundarten. Berlin 1962. = SCHI
- Schudt, Heinrich: Erbstadt Kr. Hanau. — In: PHONAI 7, Monographien 2, S. 187 - 241, Tübingen 1970.
- Steger, Hugo: Gesprochene Sprache. Zu ihrer Typik und Terminologie. — In: Satz und Wort im heutigen Deutsch = Sprache der Gegenwart 1, Düsseldorf 1967, S. 259 - 291.
- Trübners deutsches Wörterbuch: hrsg. von A. Götze (Bd. 1 - 4) und W. Mitzka (Bd. 5 - 8), Berlin 1939 - 1957. = TRÜ
- Veith, Werner H.: Bockwitz Kr. Sprottau. — In: PHONAI 9, Monographien 3, Tübingen 1971, S. 95 - 314.
- Wackernagel-Jolles, Barbara: Untersuchungen zur gesprochenen Sprache: Beobachtungen zur Verknüpfung spontanen Sprechens. Göppingen 1971. = WA
- Wängler, Hans-Heinrich: Rangwörterbuch hochdeutscher Umgangssprache. Marburg 1963.
- Winter, Werner: Gesprochene Sprache und geschriebene gesprochene Sprache. Vortrag auf der Jahressitzung des Instituts für deutsche Sprache. Mannheim 1972. = WI
- Zimmermann, Heinz: Zu einer Typologie des spontanen Gesprächs. Syntaktische Studien zur Baseldeutschen Umgangssprache. Bern 1965. = ZI
- Zwirner, Eberhard; Bethge, Wolfgang: Erläuterungen zu den Texten. — In: Lautbibliothek der deutschen Mundarten, hrsg. vom Deutschen Spracharchiv, 1, Göttingen 1958. = LDM 1
- Zwirner, Eberhard: Anleitung zu sprachwissenschaftlichen Tonbandaufnahmen. — In: Lautbibliothek der deutschen Mundarten, 31, Göttingen 1964. = LDM 31

FREI GESPROCHEN UND GELESEN

Wer einen schriftlich fixierten Text vorliest, pflegt weit flüssiger zu sprechen als derjenige, der den Text spontan schafft. Der frei Sprechende muß sich an den Gegenstand erst herandenken, Worte und Aussageweisen finden und obendrein die Verständnissfähigkeit des Hörers berücksichtigen. Das gelingt umso besser, je vertrauter ihm der Redegegenstand ist, denn dann liegen Wörter und Aussageweisen dafür schon bereit, umso leichter auch, wenn er sprachgewandt ist und solchen Sprechenden gewohnt, schwerer wiederum, je verantwortlicher er sich äußern muß. Beim Lesen hingegen findet der Sprecher den **T e x t** fertig vor und hat nur, seinem Verständnis entsprechend, den **W o r t l a u t** neu zu gestalten. Darum entfallen bei gegebenem Lesetext jene aus der Ausspruchsplanung herrührenden Störungen. Lesesprache ist glatter und entspricht im besten Falle einer idealen Sprachgestalt des Gemeinten. Störungen im Wortlaut entstehen hier aus Unverständnis und auch aus mangelnder Einstellung auf den Hörer. Dieser freilich ist es gewohnt, Freigesprochenes wie Gelesenes "zurechtzuhören". Viele der Stockungen im Redefluß, der Füllsel, der Wortfragmente und -wiederholungen, auch der syntaktischen Umplanungen überhört er geradezu und hört so aus dem sprachlich vielfach mangelhaft Gesagten das inhaltlich Gemeinte heraus.

Doch sehen wir von den Akten des freien Sprechens und Lesens ab und fragen nach den in beiden Akten entstehenden Sprachgebilden! Wie unterscheiden sich frei gesprochenes und gelesenes Wort? Wir wollen das nicht stilistisch inbezug auf den Text verfolgen, sondern nur inbezug auf den Wortlaut, die Klanggestalt der Rede.

Um dafür vergleichbare Stücke Rede zu erhalten, ließen wir zehn Sprecher eine Grafik 'Mehr Lohn — weniger Arbeit'¹ beschreiben und ihren eigenen Text vorlesen. Die Versuchspersonen (je fünf männlich und weiblich) waren Schüler, Studenten und Studienassessoren, 18 - 32 Jahre alt. Sie hatten sich zunächst mit dem Gegenstand vertraut zu machen, waren dabei zeitlich frei, sollten aber wörtliche Ausformungen der Gedankengänge nach Möglichkeit vermeiden. Dann galt es, die Gra-

fik einem angenommenen Hörer begreiflich zu machen. Der Text wurde hernach vom Tonband abgehört und bereinigt, d.h. nicht etwa stilistisch verbessert, sondern unter möglichster Beibehaltung des ursprünglichen Wortlauts soweit von den erwähnten Versprechern befreit, daß ein glatter Lesetext entstand. Punkt und Komma wurden in üblicher Weise eingesetzt. Dennoch erwies sich diese Zeichensetzung als für das Lesen folgenswerter Eingriff. Nach etwa einer Woche bekam die Vp. ihren so bereinigten Text in die Hand mit der Anweisung, ihn nach entsprechender Vorbereitung so zu lesen, daß ein angenommener Hörer den Sachverhalt leicht verstehen könne. Wir wollten damit eine möglichst geprägte, jener idealen Sprachgestalt angenäherte Fassung des Wortlauts erwirken. Auch diese Lesefassung wurde auf Band genommen. Für die vergleichende Auswertung wurden beide Fassungen abgehört und die Weise ihrer Gliederung, Abstufung und Kadenzbildung notiert.

Gliederung	Stauungen: ::	(Atem=)Fugen:
Abstufung	(Sinnkern) überschwer: •	vollschwer: /
	kaumschwer: \	leicht (unbezeichnet)
Kadenz	Steigkadenz: /	Schwebekadenz: —
	Halbschluß: \	Vollschluß: \

Die normative Notierung eines Lesetextes, wie er sinngemäß gegliedert, abgestuft und kadenziert werden sollte, macht keine Schwierigkeit. Eine beschreibende Notierung hingegen, wie ein Text tatsächlich gesprochen wurde, ist schwierig, fordert viel Übung und bleibt dennoch z.T. subjektiv. Über die Abhör- und Notierungsweise habe ich an anderer Stelle gehandelt.² Gliederung und Kadenz sind durch gut geschulte Abhörer zureichend objektivierbar. Nicht so die Schwereabstufung. Gemeinhin spricht man hier von 'Betonung', was insofern leicht irreführt, als der allgemeine Sprachgebrauch hierunter nur die Hervorhebung durch Lautheit zu verstehen pflegt. Hervorgehoben aber erscheint ein Wort, bzw. meist dessen Stammsilbe, nicht nur durch vermehrte Lautheit (Amplitude der Schwingung), sondern evt. auch durch auffällige Abschwächung, durch Längung (temporaler Akzent), vor allem aber durch ein auffälliges Intervall, Tonhöhung oder, wie meist am Schluß der Aussage, Tonvertiefung (Änderung der Frequenz des Grundtons). Diese Faktoren des Akzents verbinden sich

im Eindruck des Hörers zur sog. 'Schwere'³. Die akustischen Einzelgegebenheiten, die die Instrumentalphonetik objektiv festhält, fassen wir als Hörer zum Gewicht einer Silbe zusammen. Zugleich hören wir die Unterschiede im Gewicht der Silbenfolge, ihre 'Schwereabstufung', in der sich (unter anderem, aber vor allem) das Sinngewicht spiegelt, das der Sprecher den einzelnen Wörtern zumißt. Das gelingt beim Sprachverstehen ohne weiteres, wenn dabei auch das tatsächlich Gesprochene vielfach zu recht gehört wird. — Das Zusammenspiel der Faktoren des Akzents ist nicht zureichend geklärt, und auch der Höreindruck der Schwereabstufung bleibt gegenüber dem von Gliederung und Kadenz bei einer beschreibenden Notierung auffallend unsicher. Franz Saran wog bei normativer Notierung die Schwere mit Hilfe der nach oben offenen Hand und unterschied so schließlich 13 Schwerestufen.⁴ Sofern der Hörer aber die Abstufung eines tatsächlich gesprochenen Wortlauts notierend beschreiben will, trifft er selbst bei nur vier Stufen auf überraschend große Schwierigkeiten. Man hat sie damit zu umgehen versucht, daß man nur 'betont' und 'unbetont' unterschied. Das aber mindert nicht nur die Aussage über die Schwereabstufung, sondern behebt die Schwierigkeit auch grundsätzlich nicht. Denn die zweifellos vorhandenen und im Sprachverständnis wirksamen Abstufungen bilden realiter eine kontinuierliche Reihe, und es bleibt damit offen, wo die Grenze zwischen 'schwer' und 'leicht' anzusetzen ist. Wir bleiben darum aus Gründen, die hier nicht erörtert werden sollen, bei den gewöhnlich unterschiedenen vier Schwerestufen.

Um die hier offenbar unumgänglichen Ungenauigkeiten zu beschränken, habe ich die beiden Sprechfassungen der Vpn. im zeitlichen Abstand von je einer Woche zweimal abgehört und, bei erneutem Abhören, unter Vergleich mit den früheren Ergebnissen, eine endgültige Notierung hergestellt. Trotz dieser Vorsicht bleibt die Notierung der Schwereabstufung im Gegensatz zu der von Gliederungseinschnitten und Kadenzen sehr unsicher. Ich meine aber, daß diese Unsicherheit den Vergleich der beiden Sprechfassungen nicht grundsätzlich fälscht.

Ehe wir den freigesprochenen und gelesenen Wortlaut der Vpn. zusammenfassend vergleichen, gebe ich eine Probe einer einzelnen Vp. mit den abgehörten Notierungen und beschreibe die auffallenden Änderungen in diesem Einzelfall.

HW frei: Unter dem Titel 'Mebr Lóhn'— wéniger Arbeit', eine Gráfik, die die Veränderung des Lóhns; (beziehungsweise der Arbeitszeit) innerhalb der EWG: von 1970 bis 71 am' beschreibt. ||

HW gelesen: *Unter dem Titel* [↑] 'Me^hr L^ohn[✓] – weⁿiger A^rbeit[✓],
 eine G^rafik[✓], die die V^eränderung des L^ohns[✓], beziehungsweise
 der A^rbeitszeit, innerhalb der EWG von 1970 bis 71 be-
 schreibt. ||

Textlich ist hier für die Lesefassung nur ein Füllsel (*äm*) gestrichen. Die Kadenz des Ausspruchs, beim freien Sprechen ein etwas offenhaltender Halbschluß (`), wurde beim Lesen zum Vollschluß (\) vertieft. Sonst blieb die Intonation, soweit sie den Tonhöhenverlauf vor den Gliederungseinschnitten im Ausspruch betrifft, sehr ähnlich. Bis auf eine Stelle. Beim Freisprechen wurde *beziehungsweise der Arbeitszeit* als sog. Einschub, hier als Mulde im Spannbogen des Ganzen, gesprochen und wie üblich mit gleicher (Steig=)Kadenz davor und danach, nur mit etwas tieferem Einschnitt danach. In der Lesefassung entfiel die Mulde: *Arbeitszeit* glitt ohne Gliederung mit Schwebekadenz in das Folgende hinüber. Über die Schwereabstufung ist bei allem Vorbehalt gegenüber der Erhebung festzustellen, daß die Häufigkeit der Schweren in unserem Bruchstück etwa gleich bleibt. Doch ist die Abstufung beim freien Sprechen deutlicher: bis *Grafik* las der Sprecher nur Vollschweren, während er beim freien Sprechen alle vier Schwerestufen einsetzte. Im folgenden Relativsatz allerdings stufte er beim Lesen mehr ab. Die stärkste Änderung finden wir bei der Gliederung. Drei Staupausen (zwei[†], einen[†]), sowie die beiden tiefen Fugen, einmal zwischen Bezugswort und Attribut (*Veränderung* | *des Lohns*) und zweitens vor dem Füllsel (| *äm*), sind beim Lesen weggefallen, bzw. ist der Einschnitt vor dem Relativsatz abgeflacht. Hingegen ist die Überschrift der Grafik beim Lesen durch Stauung deutlicher ausgegrenzt. Der Minderung in der Gliederung des Wortlauts entspricht die Zunahme des allgemeinen Tempos beim Lesen: 15'' frei gegenüber 9,3'' gelesen – eine Steigerung um 62%.

Wie verändert sich die Klanggestalt vom frei gesprochenen zum gelesenen Wort bei unseren Vpn. insgesamt? Gliederung, Abstufung und Kadenzbildung wirken zusammen und stützen sich gegenseitig. Dennoch verfolgen wir die Änderung vom spontanen zum gelesenen Wortlaut bei diesen Faktoren zunächst einzeln und kehren dann zu ihrem Zusammenspiel zurück.

Die Gliederung freilich ist ohne die Berücksichtigung von Bindung und Sprechtempo nicht faßbar. Bei gebundenem Sprachfluß fallen gleichlange Pausen mehr auf als bei staccato=Sprechen, und bei raschem Tempo wirken objektiv gleiche Einschnitte tiefer als bei langsamem Sprechen. Diese Relativierung der Einschnitte auf das Tempo macht aber beim Abhören eines einzelnen Sprechers keine Schwierigkeit.⁵

Die Vpn. sprachen durchschnittlich frei 202 Wörter (127-285), die Lesetexte enthielten durchschnittlich 176 Wörter (118-262), wobei hier als 'Wörter' auch die Füllsel und Wortfragmente mitgezählt sind. Die Vpn. brauchten beim Freisprechen dafür durchschnittlich 132" (44-225), wobei die Maxima und Minima die gleichen Vpn. betrafen wie beim Umfang der Äußerungen. Das entspricht einem Durchschnittstempo von 92 Wörtern je Minute beim Freisprechen (76-138). Gelesen wurde wesentlich rascher, nämlich 123 Wörter je Minute (107-163). Das bedeutet gegenüber dem freien Sprechen eine Temposteigerung um durchschnittlich 33,6% (5-70%). Diese Steigerung ist mitbedingt durch den Wegfall zahlreicher Füllsel und 'ungültiger Wörter' des freigesprochenen Textes im Lesetext. Und zwar entfielen durchschnittlich 4,5 Füllsel (*ä, am*, bei den einzelnen Sprechern 0-20mal), und 8,7 Wörter, die wiederholt wurden oder Fragmente blieben, wobei wieder die Größe der individuellen Unterschiede auffällt: 2-21. Durch solche Versprechen mindert sich der Informationswert des Gesagten; darum zählten wir Wörter, nicht Silben, wie man es täte, wenn es lediglich um die Artikulationsgeschwindigkeit ginge. Der Hörer mußte durchschnittlich 6,5% (1-20%) des tatsächlichen Wortlautes ausscheiden oder überhören.⁶ Die gelegentlich sehr auffälligen Unterschiede im Redefluß des einzelnen Sprechers sind dabei freilich nicht erfaßt, weder in bezug auf die Grobgliederung ganzer Partien im Ausspruch noch in bezug auf die Feingliederung innerhalb der Sinnschritte (Ago-gik).

In bezug auf die Gliederung der Rede sprechen wir nur von Einschnitten im Redefluß, bei flacheren von Stauungen, bei tieferen von Fugen, und lassen damit offen, wie sich diese Einschnitte akustisch geltend machen, ob durch Längung eines Auslauts oder Pause, sei es durch Einatmung oder nur durch Unterbrechung des Artikulationsstromes. Die meisten unserer spontan Sprechenden planten Wort für

Wort oder Wortblock für Wortblock und sprachen das so Geplante auch sogleich aus, so daß zwischen diesen Bruchstücken viele Staupausen entstanden. Der 'Wortblock' entspricht dabei nicht ohne weiteres einem syntaktischen Glied, da sich tonschwache Glieder tonstärkeren pro= oder enklitisch anzulehnen pflegen. Bei solchem Wörter oder Blöcke 'reihendem Sprechen' entstehen viele mit *ä* oder *äm* oder mit Wortwiederholungen gefüllte Planpausen. Der Redefluß löst sich schließlich zu einem Stakkato auf.

Fälle von Fadenverlieren kamen bei unseren Vpn. nicht vor. Wir verstehen darunter eine Störung auf der Ebene der Rede als ganzer, nicht des einzelnen Ausspruchs im Redeganzem. Bei vergleichbaren Sprechleistungen und ihnen entsprechendem normalem Tempo kann man erfahrungsgemäß bei allen Pausen über 3" Fadenverlieren annehmen. Die Vpn. erinnern sich gewöhnlich daran. Bestätigen sie die Vermutung, so wären solche Pausen je nach der Fragestellung der Untersuchung bei der Berechnung des Sprechtempos von der Gesamtsprechzeit evt. abzuziehen.

Soweit die Gliederungseinschnitte aus der Planungsnot des Sprechers herrührten, fielen sie beim Vorlesen weg. Das betrifft vornehmlich die flachen Einschnitte, die Stauungen, die sich bei unseren Vpn. um 31,5% (10-49%) verringerten. So sprach RG frei:

*.. eine[†] graphische Darstellung,[†] die den Sachverhalt[†] von[†]
Mehr Lohn[†] und weniger Arbeit in den[†] Gründerstaaten[†] der
EWG[†] beinhaltet.*

Beim Lesen entfielen diese acht Stauungen alle. Dementsprechend wurden tiefe Einschnitte, sofern sie ebenfalls aus der Planungsnot herrührten, beim Lesen gemindert. So wenn HI frei sprach:

*Es zeigt sich,[†] daß die Zunahme des Lohnes[†] bei allen EWG=Län-
dern[†] gleich eingetreten ist[†]*

Er las hier:

*Es zeigt sich,[†] daß die Zunahme des Lohnes[†] bei allen EWG=Län-
dern[†] gleich eingetreten ist[†]*

Planungsnot und Rededrang führen zu einer für die Gliederung spontaner Sprache sehr bezeichnenden Erscheinung, dem Verschieben der Fugen. CN sprach frei:

.. insoweit[‡] das prozentuale Verhältnis[‡] ..[‡] veranschaulicht wird und | gegenübergestellt[‡] die[‡] geleistete Arbeitszeit ..

Beim Lesen erschien die Fuge sinngemäß v o r dem und. Ähnlich sprach AT frei:

Wir sehen hier eine[‡] Tabelle, auf der[‡] zweierlei angezeigt wird.[‡] Erstens[‡] der[‡] Lohnanstieg[‡] und ..

— eine Gliederung, wie wir sie bei Aufzählungen fast regelmäßig von Willy Brandt hören. AT l a s aber:

.. eine Tabelle, | auf der zweierlei angezeigt wird. || Erstens[‡] der Lohnanstieg[‡] | ..

Auch bei Relativsatz finden wir solche Verschiebung der Fuge häufig. Wie schon bei AT, so auch bei ML:

frei: .. zwischen 1970 und 71, wobei | ä[‡] die einzelnen[‡] ..[‡]

gelesen: .. zwischen 1970 und 71, | wobei das Ansteigen ...

Lesesprache tilgt offenbar die Spuren der Planung und wird stark beeinflußt von der Zeichensetzung des Schriftbildes.

Dieser Einfluß auf die Gliederung beim Lesen ist besonders gut auch vor dem Inhaltssatz zu beobachten. UB glitt hier, wie beim freien Sprechen üblich, ohne jede Gliederung in den abhängigen Satz hinüber: *Dabei ist interessant, daß die ..*, während sie beim Lesen, offenbar unter der Suggestion des Kommas, tief einschchnitt: *.. interessant, | daß die ..*

Wir stellten beim Lesen eine Verminderung der Stauungen um 31,5% fest. Bei den Fugen ist das Bild nicht so klar. Verminderungen bis auf 64,7% stehen Vermehrungen bis auf 163,6% gegenüber. (Diese Extreme steigerten das Sprechtempo etwa gleich stark). Durchschnittlich ergibt sich eine leichte Vermehrung der Fugen auf 104,5%. Der Rededrang verkürzt im freien Sprechen manchen Einschnitt, der beim Lesen

sinngerecht vertieft erscheint. HB z.B. sprach spontan:⁸

*Das Thema heißt[|] Mehr Lohn,[|] weniger Arbeit.|| Vor mir[|]
liegt[|] eine Broschüre,[|] und aus dieser Broschüre[|] geht hervor,[|]
daß es[|] sich ..*

Sie las jedoch:

*Das Thema heißt: | Mehr Lohn,[|] weniger Arbeit.|| Vor mir liegt
eine Broschüre,[|] aus der hervorgeht,[|] daß es sich ..*

Man darf annehmen, daß die Beachtung der Satzzeichen solche Gliederung unterstützt — und, wie wir sehen werden, gleichzeitig die Kadenzbildung. Allgemein gesagt: einerseits verwischt die Lesesprache die Spuren der Planung, andererseits arbeitet ihre Gliederung den Sinn-
aufbau des Textes deutlicher heraus.

Da die Erhebung der A b s t u f u n g , wie dargetan, unsicher bleibt, halten wir uns hier nur an eindeutig klar auffallende Unterschiede zwischen Freisprechen und Lesen. Die Zahl der Kaum- und Vollscheren nahm zwar beim Lesen um 7-8% ab; da aber auch der Textumfang um 13,2% abnahm, ergibt sich sogar eine gewisse Zunahme. Die Zahl der überschwer gesprochenen Sinnkerne (°) wuchs beim Lesen unabhängig von der Textschumpfung auf 106,9%. Möglicherweise ist diese Zunahme beschwerter Silben durch die nachdrückliche Anweisung hervorgerufen, recht klar und eindringlich zu lesen. Zwar waren die Vpn. auch vor dem Freisprechen angewiesen worden, den Tatbestand einem Hörer klarzumachen, doch pflegt die Hörerbeziehung bei Vpn., die zusammenhängenden freien Sprechen ungewohnt sind, vor dem Ringen um den Gegenstand zurückzutreten. Der Leser, der den gegebenen Text nur lauthaft nachzugestalten braucht, kann die Mahnung v o r zulesen, eher beherzigen.

Das sinnentscheidende Wort, der überschwere Sinnkern (°), wird gewöhnlich als Ergebnis des Sinnschritts möglichst weit ans Ende gerückt. Diese Gewöhnung führt dazu, daß das Ende oft, ohne Sinnkern zu sein, schematisch beschwert wird. Die Überschwere wird dann, unabhängig von ihrem Sinngewicht, zum Schlußsignal. So spontan und gelesen bei WK:

dann könnte man aus der Skizze den Rückschluß ziehen

oder bei HB:

in Lúxemburg eine .. Lóhnsteigerung von: plus 6 Prozent ..
und Itália plus 17,3 zu verzeichnen.

Bei Verbesserung wird das besonders deutlich. WK sagte:

wo der Lóhn am meisten gestie.. ä am stärksten angewachsen
ist

und beschwerte auch beim Lesen das letzte Wort. Wir kennen diese 'schematische Endschwere' als typischen Lesefehler. Überraschend ist nun, daß solche sinnwidrige Lage der Überschwere beim Freisprechen und zwar bei allen Vpn. sogar häufiger vorkam als beim Lesen. In neun Fällen sprachen die Vpn. spontan sinngerecht, beschwerten aber beim Lesen sinnwidrig das Ende. Dagegen verbesserten sie beim Lesen zwölf sinnwidrige Endschweren ihrer Spontansprache. AT sagte spontan:

in Lúxemburg ist der Lóhn um 6 Prozent; in Itália um
17,3 Prozent angestiegen.

Da der gesamte erste Teil ihrer Äußerung vom Lohnanstieg handelte, kam es hier nicht auf diesen, sondern eindeutig auf die Unterschiede von Land zu Land an. Darum las sie: um 17,3 Prozent angestiegen. Fragliche Fälle schieden wir aus, wie z.B. AT:

spontan: kann ich nicht ganz so gut sagen.

gelesen: kann ich nicht ganz so gut sagen.

Die Ursache der größeren Häufigkeit sinnwidriger Beschwerde des Endes beim freien Sprechen liegt, vom erwähnten 'Schlußsignal' abgesehen, wohl wieder in reihender Planung. Hier kann der Sprecher die Sinngewichte nicht gegeneinander abwägen, weil er den nächsten, evtl. leichteren Wortblock noch gar nicht geplant hat. Beim Lesen gelingt die Abstufung der Sinngewichte leichter, weil hier die Einheit des Sinnschritts und überhaupt größere Textsegmente besser überschaut werden können.

Die Neigung, sinnwidrig das Ende zu beschweren, wiederholte sich bei der Akzentuierung einzelner Wörter. Frei sprachen CN *Lohnniveau*, GR *Lohnentwicklung*; sie lasen aber *Lohnniveau* und *Lohnentwicklung*.

Schließlich die *Kadenzen*. Wir verstehen darunter die Tonhöhenbewegung einer gewöhnlich vor Gliederungseinschnitt liegenden Silbe, die im Vergleich zur vorhergehenden Silbe steigt (Steigkadenz /), sich auf etwa gleicher Höhe hält (Schwebekadenz -) oder halb (\) oder voll fällt (\), also schließt. Unseren Fragen entsprechend wird 'Gliederungseinschnitt' aber hier im akustischen Sinne begrenzt verstanden und im syntaktischen Sinne insofern erweitert, als wir den Tonhöhenverlauf bei Fugen immer notieren, auch wenn keine syntaktische Grenze vorliegt, und umgekehrt auch bei syntaktischen Grenzen, wenn keine Stauung hörbar wird, der Redefluß also die syntaktische Grenze überspült. Meist fallen 'Pause' und syntaktische Grenze zusammen.

Es ergab sich folgende Verteilung:

Kadenzen	freigesprochen	gelesen
—	168	137
—	62	22
—	11	4
—	65	105

Den Großteil stellten demnach Steigkadenzen und Vollschlüsse: beim freien Sprechen 76%, beim Lesen gar 90%. Die Steigkadenzen gingen beim Lesen gegenüber dem freien Sprechen auf 81,5% zurück — wobei freilich die Verkürzung der Texte um 13,2% zu berücksichtigen ist — die Schwebekadenzen gar auf 35,5% (zwei Vpn. sprachen beim Lesen überhaupt keine), die Halbschlüsse auf 36,5%. Die geringe Anzahl der letzteren (11 spontan, 4 gelesen) erlaubt wohl keine allgemeinen Aussagen; wir lassen sie darum im weiteren beiseite. Demgegenüber nahmen die Vollschlüsse bei allen Sprechern beträchtlich zu, insgesamt auf 161,1% (128,6 - 225%). Das starke Überwiegen der Steigkadenzen gegenüber den Schwebekadenzen ist sonst in spontaner Rede nicht üblich?

und rührt wohl von der Aufgabenstellung her: "Machen Sie den im Diagramm dargestellten Sachverhalt einem Hörer klar!" Sie ist charakteristisch für nachdrücklich lehrhafte Sprechart. Für unsere Grundfrage, den Unterschied von freigesprochenem und gelesenem Wort, können wir Steig= und Schwebekadenzen zusammengefaßt den schließenden Kadenzen gegenüberstellen.

Dann fällt auf, daß beim Lesen sehr häufig aus ursprünglicher Steig= oder Schwebekadenz ein Vollscluß entsteht. So bei HW:

.. ' so daß wieder Luxemburg links und Italien rechts steht //
in der Bundesrepublik hat¹ die Arbeitszeit am meisten abge-
nommen'

Gelesen wurde nach *rechts steht* Vollscluß! Auf Grund der langen Pause im spontanen Wortlaut darf man annehmen, daß es sich hier um eine Unsicherheit im Redeplan handelt (Aufbau der Gesamtäußerung). Der Ausspruch sollte wohl fortgesetzt werden und wurde darum mit Steigkadenz beschlossen. Im Lesetext fand HW hier einen Punkt vor und las Vollscluß. Die bei dem Konsekutivsatz ursprünglich gesprochene Steigkadenz würde eine unsichere Frage signalisieren. Das war gewiß nicht beabsichtigt. Hier also berichtigte das Lesen aufgrund der Zeichensetzung eine im Freisprechen mißratene Form. Gewöhnlich aber waren diese Wandlungen von freigesprochener Steig= oder Schwebekadenz in gelesenen Vollscluß von anderer Art. So wenn HB frei sprach:

*Zieht man ähnliche Relationen für die Arbeitszeit, — so sieht man, ' .. daß in der Bundesrepublik die wenigste Arbeitszeit für den Industriearbeiter anfällt ' ä den Mittelwert zeigt Luxemburg ' und ä Mindestwerte sind in Frankreich und Italien zu verzeichnen. *

Aber sie l a s bei *anfällt* Vollscluß.

Am häufigsten (sechsmal) und aufschlußreichsten finden wir diese Änderung bei AT. Einmal zwar scheint auch hier eine Planungsstörung vorzuliegen; das Versprechen deutet darauf hin:

*da ist also der Schnitt für den Arbeiter besonders günstig' an-
wie das Verhältnis bei den anderen Staaten ist, kann ich ..*

Sonst aber scheint die Steigkadenz bei Aussagesätzen bei AT ganz legitim. Z.B.:

*Am stärksten ist der Lohn in Italien angestiegen' dann folgen
die Niederlande, Belgien, Bundesrepublik ..*

Im Lesetext hatte ich nach *angestiegen* Punkt gesetzt, und dementsprechend wurde Vollschluß gelesen. Der Sinn der Steigkadenz in spontaner Rede aber ist offensichtlich. Die Vorlage, die die Vp. dem angenommenen Hörer klarmachen sollte, zeigt die Stufung der Löhne in den EWG-Ländern. Ihr galt die erste Äußerung. Sie wurde zwar in zwei Sätzen gegeben, doch verwies die Steigkadenz nach dem ersten darauf, daß der folgende in engstem Zusammenhang mit dem ersten stehe. Ob nebengeordnete Konjunktion oder andere semantische Sprachmittel den Zusammenhang wortwörtlich darstellen, ist gleich, denn die Intonation weist auf den inhaltlichen Zusammenhang der Sätze.

Aber selbst wo im Lesetext ein Semikolon auf solchen Zusammenhang hindeutete, las AT Vollschluß:

*frei: Der Unterschied zwischen Luxemburg und Italien beträgt
immerhin mehr als zehn Prozent; in Luxemburg ist der Lohn um
sechs Prozent, in Italien um 17,3 Prozent angestiegen*

Freigesprochen als *Prozent*✓, gelesen *Prozent*||\.

Freie Rede folgt der Gliederung des Redegegenstandes, wie er sich dem Sprecher darstellt, sie schafft 'Aussprüche' und bindet dafür evtl. mehrere grammatisch selbständige Satzeinheiten zusammen. von Essen nannte das 'rhetorische Bindung'.¹⁰ Die Schrift folgt weit mehr der syntaktischen Gliederung und trennt die Sätze mit Punkten voneinander ab. Das führt beim Lesen zu Vollschlüssen.

Ein Vollschluß am Ende einer syntaktisch vollständigen Einheit wirkt schon als solcher gliedernd. Allermeist aber wurde beim Lesen gleichzeitig der Einschnitt vertieft: aus einer schwachen Fuge wurde mindestens eine starke:

AT frei: *Am stärksten ist der Lohn in Italien angestiegen* | dann
folgen ..

Die Vp. las hingegen bei *angestiegen* Vollschuß. Wurde aus einer Schwebekadenz Vollschuß, vertiefte sich gleichzeitig die Stauung zu stark einschneidender Fuge:

AT frei: .. *auf der zweierlei angezeigt wird* | erstens der Lohn-
anstieg

Sie las aufgrund des Punktes *angezeigt wird*. | Erstens.. Gliederung und Kadenzbildung hängen also, wie schon unsere Kadenzdefinition sagte, aufs engste zusammen.

Das zeigte sich auch, wenn ein sog. Nachtrag freigesprochener Rede, hier ein Relativsatz, sich beim Lesen in eine normal weiterführende Sequenz verwandelte. So sprach WK frei:

die generelle Tendenz ist .. die einer .. Verkürzung der Arbeitszeit, | wobei allerdings beträchtliche Unterschiede sichtbar
sind

Dem Vollschuß nach *Arbeitszeit* entsprechend hätte man den Lesetext stilistisch 'verbessern' und schreiben können: *Arbeitszeit*. | Dabei wird allerdings .. sichtbar. Da der Text unverändert blieb, las WK Steigkadenz: *Arbeitszeit*, | wobei ..

Den Zusammenhang von Gliederung und Kadenzbildung zeigen auch die Einschübe, die unsere Notierung mit Klammern insofern akustisch nicht klar kennzeichnen kann, als sie ihr vornehmliches Merkmal, den melischen Anschluß des zweiten Rahmenteils, nicht bezeichnet. Obwohl die beim Freisprechen eingeschobenen Sequenzen in den Lesetexten nicht eingeklammert waren, lasen die meisten Vpn. wieder Einschübe, wo sie sie freigesprochen hatten. Fielen die Einschübe beim Lesen aber weg, dann glitt die Vp. in die Sequenz mit Schwebekadenz hinein, und gleichzeitig fiel die Stauung vor dem Einschub weg. So

HI frei: .. so daß sich | (wenn man | die beiden | Strecken an-
einanderlegt) | (wie es in der Grafik dargestellt ist) |
die Beziehung ablesen kann. |

gelesen: .. so daß man, — wenn man die beiden Strecken aneinanderlegt, (wie es in der Grafik dargestellt ist), die Beziehungen ablesen kann. |

WK frei: Die Bundesrepublik¹ liegt (hinsichtlich der Lohnentwicklung) etwa in der Mitte ..

gelesen: Die Bundesrepublik liegt — hinsichtlich der Lohnentwicklung — etwa in der Mitte ..

Von der Betrachtung der im Sprechen und Lesen entstandenen Sprachgebilde kehren wir zu den ihnen zugrundeliegenden Sprechleistungen zurück. Freisprechen und Lesen haben auf dem Wege zur angestrebten, das Gemeinte deckenden idealen Sprachgestalt jeweils unterschiedliche Schwierigkeiten zu überwinden. Aus den dabei entstehenden Fehlformen kann man Empfehlungen für die Leistungen des Freisprechens und Lesens ableiten.

Das Wörter und Wortblöcke 'reihende Sprechen', das den Redefluß zerstückt, entfällt, wenn die innere Sprechleistung, das Planen, und die äußere, das Aussprechen, klar geschieden werden. Die zwischen den Teilsätzen entstehenden Fugen genügen, um den Rahmen des nächsten Schrittes zu schaffen: den Anschluß an das Gesagte, den Sinnkern und das Verb. Während des Aussprechens kann dieser Rahmen weiter ausgefüllt werden. Insbesondere sollten die Fugen vor Konjunktion und Relativ nicht übersprochen werden. Nachträge seien kurz gehalten, damit die Ausspruchseinheit deutlich bleibt (kein 'Nudelteilgeschluß'). Die vor geplante Sinneinheit, der Sinnschritt, wird auf den Sinnkern zu gesprochen und damit die schematische Beschwerung des Endes vermieden.

Diese Empfehlung, auf den Sinnkern zuzusprechen, gilt auch beim Lesen. Die Satzzeichen folgen dem syntaktischen Bau, das Lesen aber den Sinneinheiten des Textes. Manches Komma, insbesondere vor Inhaltssatz und attributivem Relativsatz, erlaubt allenfalls eine Stauung, aber keine Fuge. Relativsätze sind, neben anderen Satz- und Satzgliedformen, oft in rascherem Tempo als Einschübe zu lesen und erleichtern damit dem Hörer die Unterscheidung von weiterführenden Segmenten einerseits und erklärend ausführenden andererseits. Bei Beschränkung auf Steigkadenzen und Vollschlüsse wirkt die Rede mo-

noton und lehrhaft; Schwebekadenzen und Halbschlüsse deuten den inhaltlichen Zusammenhang der Teilsätze weiter aus. Mit Punkt bezeichneter Satzschluß bedeutet nicht gleichzeitig Ausspruchsschluß und damit melischen Vollscluß. Mindestens bei vorbereitetem Lesen sollten sich die Kadenzen nach dem sachlichen Zusammenhang richten. Das ist meist auch beim Vomblattlesen möglich. Es wäre für den Lesenden leichter, würde es Gebrauch, an Stellen rhetorischer Bindung Semikolon zu setzen.

Anmerkungen

- 1 Die Grafik 'Mehr Lohn – weniger Arbeit' aus 'Die Zeit' vom 4.2.1972 war für diesen Zweck dreifach vergrößert.
- 2 In: Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache 4, 1970, S. 105 ff.
- 3 So zuerst wohl in J.H. Oests Versuch einer kritischen Prosodie ..., hg. v. J.P. Müller, Frankfurt a.M. 1765, S. 115.
- 4 F. Saran: Deutsche Verskunst, Berlin 1934, S. 159.
- 5 Vgl. R. Henze: Experimentelle Untersuchungen zur Phänomenologie der Sprechgeschwindigkeit. In: Zs. f. exp. u. allg. Psychologie 1953, H. 2, S. 114 - 134.
- 6 Vom Sprecher her habe ich das als 'Leistungsabfall' beschrieben: Analyse von Freisprechleistungen. In 'Sprache und Sprechen', 1. Bd., Wuppertal 1968, S. 68 - 81.
- 7 Die Stelle mußte für den Lesetext stark eingeebnet werden. Sie lautete vollständig weiter: "..., wobei ä die einz., wobei einzelnen sch., das Ansteigen der einzelnen Staaten.."
- 8 Warum die Vp. von 'Broschüre' sprach, ist unerfindlich. Auch sie hatte das Blatt mit der vergrößerten Grafik vor sich.
- 9 In der Auswertung eines Teils des Freiburger Korpus standen umgekehrt die Steig= zu den Schwebekadenzen im Verhältnis 1 : 1,6.
- 10 O. von Essen: Grundzüge der hochdeutschen Satzintonation, Ratingen 1956, S. 48 ff.

ORTHOGRAPHIE UND PHONEMSYSTEM IM DEUTSCHEN

1. Zur Frage der Rechtschreibreform

Es hat in den letzten Jahren nicht an Vorschlägen gefehlt, die auf eine Reform der deutschen Rechtschreibung abzielen. In Deutschland folgten den sogenannten Stuttgarter Empfehlungen von 1954 die Wiesbadener Empfehlungen des Arbeitskreises für Rechtschreibregelung von 1958. In Österreich erstattete 1961 die Kommission für Rechtschreibreform ihr Gutachten, dem 1963 das der Schweizer Orthographiekonferenz folgte. Unser Jubilar Paul Grebe nahm an allen deutschen Beratungen teil, auch an einer Wiener Sitzung der Ländervertreter am 5. Dezember 1962.¹

Bestrebungen zur Reform einer alphabetischen Orthographie liegt zu meist die sprachwissenschaftlich relevante Frage zugrunde, wie das Verhältnis zwischen geltender Rechtschreibung und dem Phonemsystem der Sprache sich gestaltet hat. Schon im 19. Jahrhundert beachtete man dieses Prinzip der "Lauttreue". Das Ideal einer weitgehenden beiderseitigen Einmaligkeit des Bezuges von Zeichen (Buchstaben) und Phonem (oder Laut) ist nicht einmal am Anfang der schriftlichen Tradition gegeben, besonders wenn die Übernahme aus dem Gebrauch für andere Sprachen erfolgte. Die Zeichen des lateinischen Alphabets sind zwar für germanische Sprachen leicht anwendbar, aber ursprünglich nicht dafür geschaffen worden.

Die Schriftzeichen geben nicht nur die phonemischen Segmente der Sprache wieder; sie bezeichnen auch in der Interpunktion (Grebe 1955) durch (, . ; : ? !) Züge der Intonation, durch die Worttrennung und die Großschreibung an Satz- und Wortanfängen die Grenzsignale. Es ist der im Deutschen seit dem 16. Jahrhundert übliche Gebrauch von Großbuchstaben für Substantiva und Substantivierung im Mittelpunkt des Kampfes um eine Rechtschreibreform gestanden.² Nach den erwähnten Empfehlungen, die in Österreich mit knapper, in der Schweiz mit erdrückender Mehrheit abgelehnt wurden, soll eine gemäßigte Kleinschreibung nur die Satzanfänge, Eigennamen und den Namen Gottes noch groß schreiben. Als Argumente für Kleinschreibung wurden nicht wie bei J. Grimm de-

ren Verwendung im Mittelalter, sondern u.a. folgendes vorgebracht: die Unmöglichkeit, wegen der veränderlichen Wortart Substantiv feste Regeln für Großschreibung aufzustellen (Moser 1958), die notwendige Bekämpfung der Tyrannei des Produktes Rechtschreibung über den Schöpfer Mensch (Weisgerber 1955, 1961), die angeblich so großen Schwierigkeiten im Schreibunterricht der Volksschulen und im Deutschunterricht des Auslands.³ Für phonemische Unterscheidung der Segmente ist natürlich jede Großschreibung ganz belanglos.

2. Rechtschreibung und phonemische Interpretation

Bei dem Vergleich von deutscher Orthographie und Phonemsystem fallen manche Schönheitsfehler auf. Für zweifellos einfache Phoneme finden sich Zeichengruppen (*sch ch ph th*), für Phonemgruppen einfache Zeichen (*x*). Ein Phonem wird mit verschiedenen Zeichen wiedergegeben: z.B. /f/ durch *v f ph* in *viel, fiel, Philosophie*; /k/ durch *k ck q g x* *ch c qu* in *Kind, Hacke, quitt, weg, Hexe, Dachs, Café, Enquete*, /a:/ durch *a aa ab* in *aber, Aal, Able*, /e/ durch *e* und *ä* in *Held, hält*. Dagegen zeigen verschiedene Vokalphoneme oft dasselbe Zeichen, z.B. *a* in *barsch* mit /a/, in *Barsch* mit /a:/, *e* in *Gerte* mit /e/, in *Werte* mit /e:/ usw.

Es hängt natürlich von unserer phonemischen Interpretation ab, wie wir im allgemeinen die deutsche Orthographie beurteilen. Eine systematische Unterscheidung der Schreibung von langen (gespannten) und kurzen (ungespannten) Vokalen ist notwendig. Die Verwendung desselben Grundzeichens (*a ä e i o u ö ü*) für die opponierenden Phoneme hat auch den Vorteil, die gegenseitige Beziehung im System auszudrücken. Aber die unregelmäßige Verschiedenheit in der Bezeichnung der beiden Reihen, z.B. in *den* und *denn*, *bieten* und *bitten*, *fahl*, *Aal* und *Fall*, *all*, *Egel* und *Egge* ist oft kritisiert worden und hat zu Reformvorschlägen geführt. Es ist anzunehmen, daß die Forscher, die den Unterschied der beiden Reihen in einer "Silbenschnitt"- oder "Anschluß"korrelation sehen (Trubetzkoy 1939, vgl. Werner 1972), die Schreibung von Doppelkonsonant für Kürze (*denn, bitten, Fall, Egge*) und einfache Schreibung für Länge in offener Silbe (*Egel, denen*) als ideal ansehen. Wer Langvokale als phonologische Doppelvokale interpretiert (z.B. Bluhme 1970), dem müssen Schreibungen wie *Aal, Beet, Boot* gefallen. Wem

die Interpretation amerikanischer Strukturalisten (Trager und Bloch 1941, vgl. Moulton 1962, S. 89 f., Kufner 1971, S. 102 f.) von engl. *law* als /loh/, *car* als /kahr/ einleuchtet (z.B. Wiesemann 1970, S. 63), den muß im Deutschen das Dehnungs-*h* in *fahl*, *fehlen*, *Kohl*, *weh*, *kühl* freuen. Freunden etymologischer, d.h. diachronisch bedingter Schreibung, wie z.B. einst K. Weinhold (vgl. Moser 1955, S. 10), behagen die Zeichen *ie* in *bieten*, *Liebe*, nicht in *Biene*, *Sieg*, *h* in *sehen*, *Stahl*, nicht in *dehnen*, *fahl*, *ä* in *wäre*, nicht in *gebären*, *Bär* usw.

Die Verwendung von *e* für den Schwalaut in unakzentuierten Silben, (-*e*, -*en*, -*et*, *ge*-, *be*-) stimmt mit der Analyse von Forschern überein, die [ə] als Allophon von akzentuiertem /e/ betrachten. Die Schreibung der deutschen Diphthonge in *mein*, *Haus*, *Häuser*, *Leute* ist keine gute "lauttreue" Wiedergabe der angenommenen phonetischen Komponenten von /ae/ /ao/ /öü/. Wer hier eine einphonemische statt der zweiphonemischen Deutung befürwortet (Trubetzkoy 1939, Philipp 1970, S. 26 f., Werner 1972, S. 34), der begrüßt die zulässige Vielfalt der phonetischen Bestimmung in *Leute*, während ihm die Zeichenwahl unwichtig ("arbiträr") erscheint.

Bei den Konsonanten muß bei einphonemischer Deutung der Affrikaten das einfache Anlautszeichen *z* (*Zeit*) willkommen sein, dagegen sprechen die Digraphien *tz* (*setzen*, *Schatz*) und *pf* (*Pfeil*, *hüpfen*, *Napf*) für zweiphonemische Interpretation. Das einheitliche *ch*-Zeichen in *ich*, *ach*, *rauchen*, *Frauchen*, *Chemie* begünstigt keine Trennung in zwei Phoneme. Das einheitliche *r*-Zeichen weist auf allgemeines /r/, trotz aller phonetischen Varianten wie gerolltes Zungenspitzen-*r*, Zäpfchen-*r*, Gleitlaut, *r*-Reibelaut usw. Die Schreibung *ng* in *singen*, *singt*, *sang*, *Angst* für einfaches velares [ŋ] ist etymologisch-diachronisch, anscheinend eine willkommene Unterstützung für /ng/ (Isačenko 1963, dagegen Morciniec 1968). Auch Anhängern der Transformationstheorie erscheint es "heuristisch durchaus legitim" (Wurzel 1970, S. 209 ff.), die Orthographie als Hinweis auf die "zugrundeliegenden Segmente" *ng* zu verwenden. Den Generativisten müssen die Umlautsbezeichnungen *ö ä* (*äu*) *ü* mit ihrer graphischen Beziehung zu *o a* (*au*) *u*, die in morphophonemischem Wechsel vorkommen, wohl ebenfalls günstig erscheinen, wenn sie für *Hölle*, *Gäste* zugrundeliegende Formen wie /xoli/ /gasti/ annehmen (Bach und King 1970, S. 17). So zeigen sich Regeln und kleinere und größere Inkonsistenzen der deutschen Rechtschreibung je

nach der phonologischen Deutung in verschiedenem Licht.

3. Orthographie und gemäßigte Hochlautung

In den letzten Jahren hat man immer mehr nicht nur der aufgestellten Norm der Aussprache, die von der "Bühnenaussprache" (Siebs 1898) zur "Hochsprache" (de Boor und Diels 1957) und endlich zur "Hochlautung" (de Boor, Moser und Winkler 1969) geworden ist, Aufmerksamkeit zugewendet, sondern auch der "gemäßigten Hochlautung" und sogar "Umgangslautungen". Mit diesen Bezeichnungen sind mannigfache Verschiedenheiten phonetischer und phonemischer Art verknüpft, die sich stilistisch, situationsgebunden, gesellschaftlich und landschaftlich erklären. Doch ist es der Vergleich mit der Hochlautung, der im Mittelpunkt der Bewertung der Rechtschreibung steht. Es erscheint aber ein Vergleich mit einzelnen Typen der Nichthochlautung oder der gemäßigten Hochlautung nicht minder wichtig.

Die Unterschiede zwischen dem Phonemsystem, das von der deutschen Rechtschreibung wiedergegeben wird, und den Phonemsystemen der einzelnen Mundarten bedeuten natürlich die Hauptschwierigkeiten im Schreib- und Leseunterricht der mundartsprachigen Volksschüler (Löffler 1972, S. 29 f., vgl. Meier 1969, S. 319 und Fn. 113, S. 383). Diese Tatsache hat nur selten dazu geführt, daß nun überhaupt eine Aufgabe der einheitlichen Norm gefordert wird (vgl. aber Gerhard und Sibylle Bauer 1972), häufiger wird eine Relativierung der hochsprachlichen Norm verlangt (Jäger 1971). Es ist nicht zu leugnen, daß für die Methodik des Rechtschreibunterrichts die angewandte allgemeine Linguistik als Gefährtin der Dialektologie noch manchen wertvollen Beitrag leisten können wird. Landschaftliche Sondertypen kann eine allgemeine einheitliche Rechtschreibung nie genügend erfassen.

Man kann überhaupt die Frage aufwerfen, ob die geeignetste Orthographie einer Einheitssprache ("Nationalsprache") nur die Hochlautung konsequent wiedergeben oder auch auf landschaftliche oder sonstige bedingte, mäßig abweichende Typen Rücksicht nehmen soll. Einheitliche, nichtalphabetische Schreibung kann, z.B. im Falle des Chinesischen, Sprechern verschiedener Landesprachen ein einigendes Band vermitteln. Wenn die alphabetische Rechtschreibung zur Festigung einer einheitlichen Hochlautung beitragen soll, ist eine konsequen-

te eindeutige Wiedergabe der Phonemoppositionen das einzige Mittel.

Die offene (ungespannte) Aussprache eines langen *ä* (*gäbe, Mädchen, Käse*) ist deswegen eine so einfache, konsequente ("lauttreue"?) Regel, weil hier die Schreibung tatsächlich das Phonem erzeugte. Den Zusammenfall mit geschlossenem /e:/ in der norddeutschen Lesesprache (vgl. Viëtor 1941) kann die Schreibung kaum verhindern, aber die vom Standpunkt dieser "gemäßigten Hochlautung" vorhandene Überbezeichnung macht sonst keine Schwierigkeit, könnte höchstens als unwirtschaftlich gelten.

Die systematische Schreibung *ng*, die nur vor Vollvokal in Fremdwörtern und Namen (*Kongo, Mango, Ganges, Linguistik*) in der Hochlautung einer Konsonantengruppe[ŋg] entspricht, begünstigt wohl durch die Zeichen Umgangslautungen mit[ŋg],[ŋk] in *-ung* udgl.

Eine Zeichenvariation bei anlautend *st- sp-* (*Stein, Spiel*) gegenüber *schw- schbl- schr-*, bzw. die Zeichenüberschneidung mit *st sp* in *Gast, Wespe*, hat auf niederdeutschem Mundartgebiet zur Aussprache [st] [sp] geführt. Hier ist die Schreibung für die Nichthochlautung direkt verantwortlich.

Das stimmhafte /z/ im Anlaut (*so, sehen*), wo vor Vokal /s/ nur in nicht "eingedeutschten" Fremdwörtern vorkommt, (z.B. *Saison*), und z.T. stimmloses /s/ im Auslaut (*Eis, lies*) sind nicht graphisch bezeichnet. Deutsche Schrift und Frakturzeichen deuteten bei *s* zumindest noch die Gleichheit der Aussprache im Anlaut und Inlaut (*lesen*) gegenüber dem Auslaut (*lies*) an. Im Inlaut sind /z/ und /s/ stets durch die Schreibung unterschieden: z.B. *reisen* und *reißen, lasen* und *lassen*. Das neutrale *s*-Zeichen der Antiqua im Anlaut begünstigt keineswegs die Verbreitung des hochlautend stimmhaften oder gemäßigt hochlautend stimmlosen Lenistyps gegenüber eventueller stimmloser Fortis (Luick 1923, §57). Dagegen scheint die Zeichenvariation (*ß s*) für /s/ im Auslaut in der österreichischen Lese- und Vortragssprache eine Fortis- und Lenisunterscheidung nach der Schreibung hervorzubringen: also *heiß, Gruß, Fuß, ließ* mit Fortis und *Eis, Mus, lies* mit Lenis (Luick 1923, §170).

Die Auslautschreibung der Verschußlaute zeigt die "Verhärtung", die noch mittelhochdeutsche Handschriften widerspiegeln, nicht mehr an: *Tag* [k], *Tage* [g] ; *Rad* [t], *Räder* [d] ; *Bund* [t] , *Bundes* [d] ;

Wald [t] , *Wälder* [d]. In der ersten Auflage des Siebs bestand hier noch ein stärkerer Zusammenhang zwischen Schreibung und Aussprache: es sollten z.B. nach Langvokal *-d* und *-t* in *Rad* und *Rat* noch unterschieden werden, nämlich durch schwachen, bzw. starken "Einsatz". Also trat hier kein phonemischer Zusammenfall der Verschußlautreihen ein. In der österreichischen Umgangslautung ist bei Geräuschlauten im Auslaut die Verteilung von Lenis und Fortis größtenteils von der Quantität der vorhergehenden Vokale abhängig. Die z.T. morphemisch bedingte Zeichenüberschneidung der Rechtschreibung von *b* und *p*, *d* und *t*, *g* und *k* im Auslaut begünstigt eine orthoepische Verteilung in der Lesesprache nach der Orthographie: also Lenis in *Rad*, *Grab*, *Tag*, *möglich*, auch in *Bund*, *wird*, *Wald*, *halb*, aber Fortis in *Rat*, *erschrak*, *bunt*, *hält*, *Wirt* (Luick 1923, §156 - 60).

Die Bezeichnung der Quantität, d.h. die Unterscheidung von Lang- und Kurzvokal scheint gerade in *d e n* Stellungen und bei *d e n* Wörtern zu fehlen, wo Kürze weitverbreitet ist, aber Länge als die Hochlautung gilt.⁴ Die meisten dieser Formen betreffen Vokale vor Konsonanten-
gruppen, z.B. Vokal vor *r* plus Konsonant: *Erde*, *Schwert*, *werden*, *Pferd*, *Bart*, *Art*, *Barsch*, *zart*, *Behörde*, *Geburt* und Fälle wie *Mond*, *Jagd*, *Magd*, *Krebs*, *Obst*, *sagt*, *lebt*, *gibt*. In österreichischer Umgangslautung wird in allen diesen Formen Kurzvokal gesprochen und die neutrale Vokalschreibung scheint das gutzubeißen. Die frühere Schreibung *giebt* hätte noch die Länge deutlich ausgedrückt. Grosse (1967, S. 125) wies auf die holländische Rechtschreibungsreform, wo in *loopt* neben *lopen* die Quantitätsbezeichnung eindeutig blieb; eine parallele deutsche Reform würde z.B. **saagt* neben *sagen*, **leeht* neben *leben* erfordern, womit die Unterbezeichnung der Hochlautung beseitigt wäre. Das würde wohl zur weiteren Verbreitung der Länge in gemäßigter Hochlautung führen. In den angegebenen Fällen (*Erde* usw.) hat die Zeichenüberschneidung, z.B. von *e* für /e/ und /e:/, einen landschaftlich "diaphonischen" Wert und bedeutet kaum eine Gefährdung der Beziehung Hochlautung-Rechtschreibung.

4. Schlußbemerkung

Inkonsequente oder unzulängliche Wiedergabe des Phonemsystems in der Rechtschreibung hat immer zu Reformvorschlägen geführt, die vor allem unnötige und irreführende Zeichenvarianten und Zeichenüber-

schneidung zu beseitigen suchen. Es hängt aber von unserer Analyse des Phonemsystems ab, welche graphischen Lösungen uns am vorteilhaftesten erscheinen.

Der Vergleich der Rechtschreibung mit den phonemischen Eigenheiten gewisser Typen der gemäßigten Hochlautung hat ergeben, daß sie auf diese einen starken Einfluß auszuüben scheint. Zeichenüberschneidung (*Rad, Rat; stehen, Gast*) und Zeichenvariation (*Eis, heiß*) der Rechtschreibung haben zu Lautungen geführt, denen mundartliche Phonemsysteme zugrundeliegen. Auch in neutraler Unterbezeichnung in Einzelstellung (*s-*) oder in Einzelwörtern (*Erde* usw.) finden Umgangslautung und gemäßigte Hochlautung eine willkommene Stütze der heimischen Werte.

Wenn wir also die Frage aufwerfen, ob die ideale deutsche Orthographie nicht nur das Phonemsystem der reinen Hochlautung, sondern auch das gewisser Typen der gemäßigten Hochlautung in Betracht ziehen sollte, so dürfen wir nicht vergessen, daß einige dieser gemäßigten Hochlautungen direkt ein Resultat der herrschenden Rechtschreibung im Kompromiß mit mundartlichen Phonemoppositionen sind. Jede Änderung der Zeichengebung würde wiederum andersgeartete Typen der gemäßigten Hochlautung hervorrufen.

A n m e r k u n g e n

- 1 Vgl. Mehl (1971), Empfehlungen des Arbeitskreises (1959). — Ich verdanke Dr. Günther Drosdowski mir hier nicht zugängliches Material.
- 2 Meier (1967), S. 322 bemerkt, daß unter den Einzelwünschen in 50 Reformvorschlägen 90% die Kleinschreibung enthielten. Vgl. auch E. Haller, Bilanz aus den vorschlägen zur reform der deutschen rechtschreibung. *Zeitschrift für Phonetik* 6 (1952), 164 - 179.
- 3 Dieser Behauptung muß ich aus eigener Erfahrung widersprechen. Vgl. Mehl 1971, S. 10.
- 4 de Boor u.a. (1969), S. 60: "die in den Umgangssprachen vielfach schwankende Quantität". Vgl. Philipp (1970), S. 163 über weitere Unterbezeichnungen der Vokalquantität in der deutschen Rechtschreibung.

Literatur

- Bach, E. und R.D. King. 1970. Umlaut in Modern German. *Glossa* 4. 3 - 21 (Simon Fraser University).
- Bauer, Gerhard und Sybille. 1972. Die Religion der Rechtschreibung. *Linguistische Berichte* 18. 64 - 69.
- Bluhme, Herman. 1970. Das phonologische System des Deutschen. *Lingua* 25. 358 - 380.
- de Boor, H. und P. Diels, Hg. 1957. Siebs. Deutsche Hochsprache. Bühnenaussprache. 16. Aufl. Berlin, de Gruyter.
- de Boor, H., H. Moser und Ch. Winkler, Hg. 1969. Siebs. Deutsche Aussprache. Reine und gemäßigte Hochlautung mit Aussprachewörterbuch. 19. Aufl. Berlin, de Gruyter.
- Empfehlungen des Arbeitskreises für Rechtschreibregelung. 1959. Authentischer Text. (Duden-Beiträge 2). Mannheim, Bibliographisches Institut.
- Grebe, Paul. 1955. Zur Reform der Zeichengebung. *Der Deutschunterricht*. Jhg. 7, Heft 3, 103 ff.
- Grosse, Rudolf. 1967. Das phonematische und das orthographische System in der deutschen Gegenwartssprache. *Germanica Wratislaviensia* 11. 119 - 129.
- Isačenko, A.V. 1963. Der phonologische Status des velaren Nasals im Deutschen. *Zeitschrift für Phonetik* 16. 77 - 84.
- Jäger, Siegfried. 1971. Zum Problem der sprachlichen Norm und seiner Relevanz für die Schule. *Muttersprache* 81. 162 - 182.
- Kufner, Herbert L. 1971. Kontrastive Phonologie Deutsch-Englisch. Stuttgart, Klett.
- Löffler, Heinrich. 1972. Mundart als Sprachbarriere. *Wirkendes Wort* 22. 23 - 39.
- Luick, Karl. 1923. Deutsche Lautlehre. Mit besonderer Berücksichtigung der Sprechweise Wiens und der österreichischen Alpenländer. 2. Aufl. Leipzig und Wien, Deuticke.
- Meier, Helmut. 1967. Deutsche Sprachstatistik. Hildesheim, Olms.
- Mehl, Erwin. 1971. Gründe für die Beibehaltung der Großschreibung. *Wiener Sprachblätter* 21. 5 - 14.
- Morciniec, Norbert. 1968. Zur Ein- und Zweiphonemigkeit in der deutschen Sprache. *Linguistics* 41. 64 - 74.

- Moser, Hugo. 1955. Rechtschreibung und Sprache. Von den Prinzipien der deutschen Orthographie. *Deutschunterricht*. Jhg. 7, Heft 3, 5 - 29.
- . 1958. Groß- oder Kleinschreibung? Ein Hauptproblem der Rechtschreibreform. (Duden-Beiträge 1). Mannheim, Bibliographisches Institut.
- Moulton, W.G. 1962. The sounds of English and German. Chicago und London, University of Chicago Press.
- Philipp, Marthe. 1970. Phonologie de l'allemand. Paris, Presses Universitaires de France.
- Siebs, Theodor. 1898. Deutsche Bühnenaussprache. Berlin, Ahn.
- Trager, George L. und Bernard Bloch. 1941. The syllabic phonemes of English. *Language* 17. 223 - 46.
- Trubetzkoy, N.S. 1939. Grundzüge der Phonologie. (Travaux de Cercle Linguistique de Prague 7). Prag.
- Viëtor, Wilhelm. 1941. Die Aussprache des Schriftdeutschen. 13. Aufl. Leipzig, Reisland.
- Weisgerber, Leo. 1955. Die Grenzen der Schrift. Der Kern der Rechtschreibreform. (Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen. Geisteswissenschaften. Heft 41). Köln und Opladen, Westdeutscher Verlag.
- . 1961. Der Buchstabe und der Geist. (Duden-Beiträge 4). Mannheim, Bibliographisches Institut.
- Werner, Otmar. 1972. Phonemik des Deutschen. Stuttgart, Metzler.
- Wiesemann, Ursula. 1970. Problems in the analysis of the segmental phonemes of Northern Standard German. *Linguistics* 64. 60 - 69.
- Wurzel, Wolfgang Ullrich. 1970. Studien zur deutschen Lautstruktur. (Studia grammatica 8). Berlin, Akademie-Verlag.

REDUZIERTE TRIKOMPOSITA

Die Regel 3690 der Duden-Grammatik lehrt die Unumkehrbarkeit der Komposita: Umkehrungen ergeben Wörter anderen Sinnes, wie *Kuhmilch* – *Milchkuh*, *Hundekette* – *Kettenbund*, *Pendelubr* – *Uhrpendel*, *Tierherde* – *Herdentier*, *Baustein* – *Steinbau*, *Hühnersuppe* – *Suppenhuhn*, *Lohnstunde* – *Stundenlohn*, *Arbeitsgruppe* – *Gruppenarbeit*, *Hosenträger* – *Trägerhose*, *Bootmotor* – *Motorboot*, *Honigbiene* – *Bienenhonig*, *Kachelofen* – *Ofenkachel*, *Flutlicht* – *Lichtflut*, *Rotwein* – *Weinrot*, *Plakatwand* – *Wandplakat*, *Mietwohnung* – *Wohnungsmiete*, *Nudelsuppe* – *Suppennudeln*, *Lastwagen* – *Wagenlast*, *Gerichtskreis* – *Kreisgericht*, *Turnhalle* – *Hallenturnen*, *Losschiff* – *Gewinnlos*, *Fragesatz* – *Satzfrage*, *Ölpflanze* – *Pflanzenöl*, *Buttermarke* – *Markenbutter*.

Diese Zusammenstellung läßt bereits jene Fälle unberücksichtigt, bei denen eine wechselseitige Beziehung fehlt: der *Kettenbund* liegt an der *Hundekette*, aber der Wert eines *Wertpapiers* ist ein anderer als sein *Papierwert*, der *Hausvater* ist nicht identisch mit dem Vater in meinem *Vaterhaus*, ein *Werkstudent* arbeitet nicht im *Studentenwerk*.

Die wechselseitige Beziehung läßt sich aus den möglichen, wenn auch nicht sprachüblichen Trikomposita * *K u h m i l c h k u h* (sie gibt ja keine Ziegenmilch), * *K a c h e l o f e n k a c h e l* (es gibt keine Kacheln für Kanonenöfen), * *R o t w e i n r o t* (der Weißwein könnte den Vergleich nicht abgeben), * *Ö l p f l a n z e n ö l* (andere Pflanzen liefern keines), * *S u p p e n n u d e l s u p p e* (eine Suppe aus Mohnnudeln würde kaum munden) erschen. Die Dudengrammatik (Regel 3935) weist auf diese Vermeidung der doppelten Setzung an Hand des Beispiels *auf Eisenbahnhöfen* (Musil), statt: *Eisenbahnbahnhof* hin. In der Tat könnte man das Spiel mit den Worten weiter ausbauen und von einer *Kuhmilch-Milchkuh*, einer *Kachelofen-Ofenkachel* usw. sprechen. Man tut dies nicht, weil bekanntlich schon Trikomposita nach Tunlichkeit gekürzt werden: *Kohlenferien* statt *Kohlenmangelferien*, aber *Stadtbourat* nicht zu *Stadttrat*! Erst in einem größeren syntaktischen Zusammenhang kann man ohne Anstoß von

der erfolgreichen *Gruppenarbeit* sprechen, durch die sich eine bestimmte *Arbeitsgruppe* ausgezeichnet habe, und dies gerade dann, wenn nicht so sehr das Arbeitsergebnis als vielmehr die Zusammenarbeit betont werden soll. Man darf sich den Vorgang der Wortbildung nicht so vorstellen, als ob die Trikomposita erst dagewesen wären, um dann durch Ersparungstendenzen vereinfacht zu werden. Vielmehr ist zu- meist von allem Anfang an sprachlich nur soviel ausformuliert worden, als zum Verständnis notwendig war. Die Ellipse anzunehmen erfordert erst die Reflexion, die logische Analyse des Vorhandenen.

In Kluge-Mitzkas Wörterbuch ist unter 'Namenkunde' zu lesen: "Gewiss verkürzt aus *Eigennamenkunde*, wie *Bahnhof* aus *Eisenbahnhof*, *Federhalter* aus *Stahlfederhalter*." Hier liegt ein weiteres Reduktionsschema für Trikomposita vor: das Bestimmungswort wird ausgespart, wenn das Grundwort selbst die Rolle des Bestimmungsworts übernimmt: *Krankenkasse* – *Kassenpatient*, *Tonband* – *Bandaufnahme*, *Fernsprecher* – *Sprechzelle*, *Rundfunk* – *Funkwerbung*, *Kirchturm* – *Turmubr*, *Musikinstrument* – *Instrumentenkunde*. Das Moment der dissimilatorischen Abstoßung ist hier nicht so klar gegeben, wie bei *Sprechchor* : *Chorsprechen*, *Deutsches Reich* : *Reichsdeutscher*, klingt aber bei *Patient* (der ja ein Kranker ist) noch an, bei *Bandaufnahme* ist die Zweckbestimmung des *Bandes* (mit seinen vielen Trägerwerten) eindeutig festgelegt, und die *Zelle* (die immer nur ein Lebewesen aufnimmt: Einsiedler, Gefangener, Biene) gibt schon an, daß der Gesprächsteilnehmer am anderen Ende eines Drahtes zu suchen ist. Der *Eisenbahnhof* konnte verkürzt werden in einer Zeit, als es daneben noch keinen *Auto(bus)bahnhof* gab, und ein *Stahlfederhalter* war nicht für Gänsefedern da. *Instrumentenkunde* ist in einer Abhandlung über Musik eine mögliche Kapitelüberschrift, die dort ebenso eindeutig kontextuell bestimmt ist, wie andererseits in einem Lehrbuch der Chirurgie.

Die rein deskriptive Grammatik kann zur Kompositionslehre nicht mehr viel beitragen: die Typen sind bekannt; was neu hinzukommt, stammt aus dem jüngsten angelsächsischen Fremdwortschatz: *sit in*, *band-out*. Bei der Betrachtung der Funktionalität der Komposita (und der Simplicia mit Trägerwert) eröffnet sich jedoch für die junge Textlinguistik ein weites Arbeitsfeld.

ZUR SCHWACHEN "FLEXION" IM DEUTSCHEN

1. In der *Duden-Grammatik*, S. 171 - 2, werden die Hauptwörter in drei Hauptdeklinationen eingeteilt: die starke, die schwache und die gemischte, wobei eine Gesamtzahl von vierzehn verschiedenen Paradigmen aufgeführt wird. Bei Brinkmann, *Die deutsche Sprache: Gestalt und Leistung*, S. 8 - 12, findet man sechs Hauptdeklinationen mit Variationen, die auf zehn Paradigmen führen, während Jørgensen, *German Grammar*, Bd. I, S. 73 - 95, nicht weniger als sechzehn Paradigmen aufführt, die in fünf Hauptdeklinationen untergebracht sind. Es ist also kein Wunder, daß Ausländer die Deklination der Substantiva im Deutschen äußerst kompliziert finden, und man kann auch gut verstehen, warum Mark Twain behauptet hat, "I would rather decline two beers than one German noun!"

Die Kompliziertheit der Deklination im Deutschen ist aber nur eine scheinbare. Sie wird erheblich reduziert, wenn man die morphologische Struktur der Sprache einer Analyse unterzieht, die zwischen der Flexion im eigentlichen Sinne und der Ableitung aus Wurzeln mit der Bildung von Stämmen unterscheidet. Eine solche Analyse ergibt, daß die Flexion im Deutschen nur um ein wenig komplizierter ist als die der Hauptwörter im Englischen. Jørgensens Behauptung, "In the declension of German nouns it is not possible (as it is, for example, in English) to set apart certain characteristics as morphemes which solely indicate the case from others which indicate the number only; hence case and number inflexion must be dealt with together", stellt sich dann als eine ziemlich grobe Fehlanalyse dar, die sich aber auch in den meisten deutschen Grammatiken wiederfindet. Ausnahmen sind Admonis *Der deutsche Sprachbau*, S. 102 - 107, Schulz/Griesbach, *Grammatik der deutschen Sprache*, S. 114 - 119, und *Die deutsche Sprache: Kleine Enzyklopädie*, S. 872 - 875. Diese Grammatiken unterscheiden ein Pluralmorphem im Deutschen und erzielen dadurch eine vereinfachte Darstellung der deutschen Flexion mit "nur" vier oder fünf Paradigmen im Singular und zwei im Plural, also im Ganzen sechs oder sieben Paradigmen. Man kann jedoch viel weiter

gehen und die Zahl der Deklinationen bis auf drei sehr einfache und völlig voraussagbare reduzieren.

2. Daß die Beugung der Substantiva nach dem Singular bzw. dem Plural mit Recht getrennt behandelt wird, ersieht man aus der Tatsache, daß die Bildung des Pluralstammes keine Flexion, sondern eine stammbildende Ableitung darstellt. Diese Tatsache geht daraus hervor, daß das Genus der deutschen Nomina ein Merkmal des Stammes, nicht der Wurzel ist. Das Wurzelmorphem {bīnd}, z.B., erhält erst dann eine Genusbezeichnung, nachdem es durch eine Ableitung zu einem Stamm geworden ist:

$$\begin{aligned}
 \text{die Binde} &= \{\text{bīnd}\} + \{\text{e}\}^{\text{F}} \\
 \text{das Band} &= \{\text{bīnd}\} + \{\text{á} \leftarrow (\text{i})\}^{\text{N}} \\
 \text{der Band} &= \{\text{bīnd}\} + \{\text{á} \leftarrow (\text{i})\}^{\text{M}} \\
 \text{der Bund} &= \{\text{bīnd}\} + \{\text{ú} \leftarrow (\text{i})\}^{\text{M}} \\
 \text{die Bande} &= \{\text{bīnd}\} + \{\text{á} \leftarrow (\text{i}) + \text{e}\}^{\text{F}}.
 \end{aligned}$$

Viele deutsche Hauptwörter bestehen aber aus einer Wurzel ohne ein besonderes stammbildendes Element, z.B. *der Mann* = {mán}^M, *die Frau* = {frāu}^F, *das Haus* = {háuz}^N. Daß sie aber wirkliche Stämme darstellen, ersieht man daraus, daß sie durch ein spezifisches Genus gekennzeichnet sind. Genusveränderungen setzen immer eine neue Stammbildung voraus, z.B. *der Mann* → *die Männin* = {mán}^M + {in}^F. Da die Bildung des Plurals im Deutschen immer eine Genusveränderung voraussetzt, muß sie auch eher eine Art Stammbildung darstellen als einfach eine Flexion:

$$\begin{aligned}
 \text{der Mann} &\rightarrow \text{die Männer} = \{\text{mán}\}^{\text{M}} + \{\text{Pl.}\} \\
 &\quad \quad \quad /-er/ \\
 \text{die Bande} &\rightarrow \text{die Banden} = \{\text{bīnd}\} + \{\text{á} \leftarrow (\text{i}) + \text{e}\}^{\text{F}} + \{\text{Pl.}\} \\
 &\quad \quad \quad /-n/ \\
 \text{das Band} &\rightarrow \text{die Bande} = \{\text{bīnd}\} + \{\text{á} \leftarrow (\text{i})\}^{\text{N}} + \{\text{Pl.}\} \\
 &\quad \quad \quad /-e/.
 \end{aligned}$$

Es hat überhaupt keinen Sinn, im Deutschen von einem "Maskulinum Pluralis", "Femininum Pluralis" oder "Neutrum Pluralis" zu sprechen, da alle Pluralstämme gleich flektiert werden, egal welches Genus dem Singularstamm zukommt, und es überhaupt keinen Zusammenhang zwischen den verschiedenen Varianten des Pluralmorphems und dem Genus des Singulars besteht. Außerdem ist die Mehrzahl bei den Nomina nicht syntaktisch bedingt, wie das der Fall bei den Kasusmorphemen ist, sondern eine Eigenschaft des Stammes in genau derselben Weise wie das Genus. In diesem Sinne also hat das Deutsche eigentlich vier Genera: Maskulinum, Femininum, Neutrum und Plural. Der Übergang vom Maskulinum, Femininum oder Neutrum zum Plural stellt den gleichen Prozeß dar, den wir beim Übergang eines mask. zu einem fem. oder neutr. Stamm finden, d.h. die Pluralbildung ist ein Ableitungsprozeß, der einen neuen Stamm hervorbringt.

3. In allen Grammatiken des Deutschen findet man die Gleichung:

<i>der Staat</i>	=	<i>der Junge</i>	<i>die Staaten</i>	=	<i>die Jungen</i>
<i>des Staates</i>	=	<i>des Jungen</i>	<i>der Staaten</i>	=	<i>der Jungen</i>
<i>dem Staate</i>	=	<i>dem Jungen</i>	<i>den Staaten</i>	=	<i>den Jungen</i>
<i>den Staat</i>	=	<i>den Jungen</i>	<i>die Staaten</i>	=	<i>die Jungen</i> .

Syntaktisch besteht diese Gleichung zurecht, morphologisch aber ist ein großer Unterschied zwischen diesen beiden Paradigmen festzustellen. Die traditionelle Grammatik (darunter auch die Darstellungen von Admoni, Schulz/Griesbach und dem DDR-Kollektiv) sieht in der schwachen Endung *-e* eine Flexionsendung für den Nom. Sg. und in der Endung *-en* je nach dem Kasus und dem Numerus eine Bezeichnung für die angeblichen Morpheme: {Gen.Sg.}, {Dat.Sg.}, {Akk.Sg.}, {Nom.Pl.}, {Gen.Pl.}, {Dat.Pl.} und {Akk.Pl.} (daher auch die oben zitierte Behauptung Jørgensens, daß man im Deutschen zwischen Kasus und Numerus nicht unterscheiden könne). Angebracht wäre aber der Vergleich:

<i>der</i>	<i>Kragen</i>	<i>Funken</i>	<i>Funke</i>	<i>Junge</i>	<i>Bursche</i>	<i>Bursch</i>	<i>Mensch</i>
<i>des</i>	<i>Kragens</i>	<i>Funkens</i>	<i>Funkens</i>	<i>Jungen</i>	<i>Burschen</i>	<i>Burschen</i>	<i>Menschen</i>
<i>dem</i>	<i>Kragen</i>	<i>Funken</i>	<i>Funken</i>	<i>Jungen</i>	<i>Burschen</i>	<i>Burschen</i>	<i>Menschen</i>
<i>den</i>	<i>Kragen</i>	<i>Funken</i>	<i>Funken</i>	<i>Jungen</i>	<i>Burschen</i>	<i>Burschen</i>	<i>Menschen</i>

$\left. \begin{array}{l} \text{die} \\ \text{der} \\ \text{den} \\ \text{die} \end{array} \right\} \text{Kragen Funken Funken Jungen Burschen Burschen Menschen.}$

Bei *Kragen* und *Funken* sieht man sofort, daß die Silbe *-en* keine Flexionsendung darstellen kann, denn sie ist bei allen Fällen zugegen und läßt außerdem noch die (syntaktisch bedingte) Flexionsendung *-s* im Gen. Sg. zu. Was ist also diese Silbe *-en*? Sie ist ganz bestimmt eine Bildungssilbe, eine Stammformanz, die dem Wurzelmorphem $\{\text{kra}^{\text{g}}\}$ angefügt wird, wie man aus solchen Bildungen wie *Kragstein* = $\{\text{kra}^{\text{g}}\} + \{\text{stain}\}^{\text{M}}$ ersieht (vgl. noch *Rose* = $\{\text{ro}^{\text{z}}\} + \{\text{e}\}^{\text{F}}$, aber *Röslein* = $\{\text{ro}^{\text{z}}\} + \{\text{lain}\}^{\text{N}}$). Man kann überhaupt mit guten Gründen die Regel aufstellen, daß im Deutschen alle nichtfremden Wurzeln einsilbig sind und umgekehrt, daß alle mehrsilbigen Wurzeln (wie z.B. $\{\text{te-o-lo-g}\}$, $\{\text{auto-ma-t}\}$) als fremde zu betrachten sind. Gerade in diesem Punkt reicht Admonis Analyse der deutschen Wortstruktur nicht aus, denn er nimmt in Fällen wie *Kragen*, *Rose* usw. ein mehrsilbiges "Grundmorphem" an, das aber nur als polymorphemischer Stamm angesehen werden kann. Bei *Kragen* und *Funken* ist also die Wurzel einsilbig: $\{\text{kra}^{\text{g}}\}$ und $\{\text{fünk}\}$ (mit dem allen Wurzeln charakteristischen morphologischen Akzent; s. Antonsen, *Suprasegmentals in German*, S. 587-588). Diese Wurzeln gehören zu denjenigen, die nie ohne weitere Ableitung auftreten können, genau wie $\{\text{zön}\}$ in *Sonne*, *Sonnenschein* und *Sonn-tag*.

Nachdem wir festgestellt haben, daß das *-en* bei *Kragen* und *Funken* als Bildungssilbe zu betrachten ist, können wir aber sogleich weiter feststellen, daß die völlig gleichwertige und bedeutungsgleiche Variante *Funke* auch aus der Wurzel $\{\text{fünk}\} +$ Ableitungssilbe bestehen muß. Die Endungssilbe *-e* ist also eine bloße Variante des stammbildenden Morphems $\{\text{en}\}^{\text{M}}$, die nur im Nom. Sg. vorkommen kann, und ist nur indirekt als Kasusbezeichnung aufzufassen:

$$\begin{array}{rcl} \text{der Funke} & = & \{\text{fünk}\} + \{\text{en}\}^{\text{M}} + \{\text{Nom.}\} \\ & & /-e/ \quad \quad -\emptyset \end{array}$$

Um anzugeben, daß das */-n/* der Ableitungssilbe */-en/* im Nom. Sg. abfällt, kann man den Stamm wie folgt darstellen:

$$\text{Funke(n)} = \{\text{fünk}\} + \{\text{e(n)}\}^{\text{M}}.$$

Diese Variation innerhalb der Ableitungssilbe ist als Charakteristikum eines schwachen Stammes zu betrachten. Demnach ist *Funke(n)* ein schwaches Hauptwort, während *Kragen* (sowie auch *Funken* mit gleichbleibender Ableitungssilbe) keines ist. Der Terminus "schwach" bezieht sich also lediglich auf die Stammbildung und bleibt der Flexion sowie der Pluralbildung fern.

Wenn aber das *-e* von *Funke* als Variante der Stammformanz *-en* anzusehen ist, dann muß das auch sowohl beim *-e* von *Junge* und *Bursche*, wie auch bei der Nullendung von *Bursch* und *Mensch* der Fall sein. In allen diesen Fällen handelt es sich um schwache Stämme, die dadurch gekennzeichnet sind, daß die Stammsilbe in einer besonderen Variante bei nachfolgendem Nominativmorphem (und gleichzeitiger Abwesenheit des Pluralmorphems) auftritt.

Zwischen *Funke(n)* auf der einen Seite und *Junge(n)* und *Mensch(en)* auf der anderen besteht natürlich ein Unterschied in der Flexion. Ersteres nimmt im Gen. Sg. die Flexionsendung *-s* an, während die letzteren diese Endung nicht zulassen. In der traditionellen Grammatik wird dieser Unterschied als Unterscheidungsmerkmal zwischen der sogenannten "reinen schwachen" und einer "gemischten" Flexion angesehen. Wie wir aber gesehen haben, gibt es im Deutschen keine "schwache Flexion". Der Unterschied ist eher als eine Zweiteilung der Flexion der schwachen Stämme zu rechnen, die aus einer Wurzel und einer Stammformanz *-en* mit der Variante *-e* oder *-Ø* im Nom. Sg. bestehen. Die Zugehörigkeit dieser schwachen Stämme zu den beiden Deklinationsklassen ist völlig voraussagbar: diejenigen, die lebende Wesen bezeichnen oder fremde (mehrsilbige) Wurzeln enthalten, nehmen nie das Genitiv-*s* an: *des Jungen, Löwen, Soldaten, Philologen, Brakteaten, Automaten* usw., und sind der Deklinationsklasse zuzuweisen, die keine Flexionssuffixe zulassen; alle anderen (einschließlich das einzige Neutrum *Herz(en)*) nehmen das Genitiv-*s* an und gehören somit der Deklinationsklasse an, die alle nichtschwachen mask. und neutr. Hauptwörter einschließt. Aufgrund dieser Analyse ist das Flexionssystem des Deutschen sehr einfach. Anstatt sechzehn Paradigmen erhält man nur drei:

	I	II	III
Nom.	-	-	-
Gen.	-(e)s	-	-
Dat.	-(e)	-n	-
Akk.	-	-	-

Die Zugehörigkeit eines jeden Nomens zu einer dieser Klassen ist auch leicht voraussagbar:

Klasse I enthält alle Neutra und alle Maskulina außer den fremden schwachen und den schwachen, die lebende Wesen bezeichnen, sowie den Fremdwörtern, die auf *-us* ausgehen. Fremde sowie auch mehrsilbige Stämme nehmen nie das *(e)* im Gen. und Dat. an, während einsilbige nichtfremde Stämme es annehmen dürfen, aber nicht müssen.

Klasse II enthält nur Pluralstämme, die nicht auf *-s* oder *-n* ausgehen.

Klasse III enthält alle Feminina, die auf *-s* oder *-n* ausgehenden Pluralstämme, die auf *-us* ausgehenden Stämme, sowie die fremden und die lebende Wesen bezeichnenden schwachen Stämme.

4. Die Bildung der Pluralstämme ist ein Problem, das dem der Bildung des Präteritalstammes bei den starken Verben gleichkommt. Aus diesem Grunde ist es nötig, bei der Anführung von Hauptwörtern als lexikalische Einheiten immer das Genus, den ganzen Singularstamm und (außer bei Feminina, die auf *-e*, *-er*, *-el* ausgehen und bei schwachen Stämmen) das Pluralallomorph anzugeben, wie z.B. *der Tag*, *-e*; *der Sohn*, *ⁱe*; *der Wagen*, *-*; *der Garten*, *ⁱ*; *der Name(n)*; *der Bote(n)*; *der Fürst(en)*; *der Automat(en)*; *die Rose*; *die Gabel*; *die Wand*, *ⁱe*; *die Tochter*, *ⁱ*; *das Band*, *-e*; *das Floß*, *ⁱe*; *das Haus*, *ⁱer*; *das Hemd*, *-en*; *das Herz(en)* usw. In keinem Fall ist es nötig, wie jetzt allgemein geschieht, den Genitiv anzugeben. Durch eine solche Anführung der Hauptwörter umgeht man auch solche zweideutigen Angaben wie *der Junge*, *-n*, *-n* neben *der Beamte*, *-n*, *-n*, wobei es dem Ausländer (vielleicht auch manchmal dem Deutschen) völlig unklar bleibt, daß es *ein Junge* aber *ein Beamter* heißt. Im Falle eines substantivierten Adjektivs müßte die Angabe lauten: *der Beamte (ein Beamter)*, was sofort auf das Adjektiv aufmerksam macht.

Trotz seines geschichtlichen Ursprungs kann das Pluralallomorph *-(e)n* (z.B. *Staat-en, Rose-n, Hemd-en*) nicht mehr als eine schwache Endung gelten. Schwache Stämme bilden den Plural immer mit dem Allomorph *-Ø*. Ferner ist die Zuteilung des Allomorphs *-(e)n* an die verschiedenen Singularstämme vom Standpunkt der synchronischen (und oft auch der diachronischen) Grammatik vollkommen willkürlich. Diese Endung ist jetzt zu bloß noch einer Variante des Pluralmorphems geworden und hat genauso wenig mit der schwachen Stammformanz *-e(n)* oder *-(en)* zu tun wie das Pluralallomorph *-er* (z.B. *Bretter*) mit dem Morphem *-er* der Nomina Agentis (z.B. *Arbeiter*).

5. Im Deutschen findet man nicht nur bei den Hauptwörtern, sondern auch bei den Adjektiven eine schwache Stammbildung. Auch bei den Adjektiven ist es zur Tradition geworden, von einer schwachen "Flexion" zu sprechen. Daß die Adjektivendungen *-e(n)* keine eigentliche Flexion darstellen, ersieht man sehr leicht daraus, daß diese Endungen keine syntaktische Unterscheidungsfunktion erfüllen:

<i>der gute Mann</i>	<i>die gute Frau</i>	<i>das gute Brot</i>	<i>die guten Leute</i>
<i>des guten Mannes</i>	<i>der guten Frau</i>	<i>des guten Brotes</i>	<i>der guten Leute</i>
<i>dem guten Manne</i>	<i>der guten Frau</i>	<i>dem guten Brote</i>	<i>den guten Leuten</i>
<i>den guten Mann</i>	<i>die gute Frau</i>	<i>das gute Brot</i>	<i>die guten Leute.</i>

Es ist offensichtlich, daß die gleichbleibende Endung im Plural nicht als Flexion aufgefaßt werden kann, und daß die Variation zwischen *-e* und *-en* beim Maskulinum genauso bestimmt ist wie bei den schwachen Nomina. Der eigentliche Unterschied zwischen der schwachen Klasse der Nomina und der der Adjektive besteht darin, daß beim Nomen nur Maskulina und ein einziges Neutrum dieser Klasse angehören, während aber beim Adjektiv alle Genera dazu gehören können. Um die fem., neutr. und pluralen Adjektivstämme in Betracht zu ziehen, muß man bei der Adjektivstammbildung die Regel aufstellen, daß das Ableitungsmorphem $\{e(n)\}^{Adj}$ das in Klammern gestellte *-n* im Nom. Sg. und in allen dem Nom. Sg. formal gleichen Kasus abwirft (d.h. im Akk. Fem. und Neutr.). Man hat also beim deutschen Adjektiv starke und schwache Stämme: *gut* neben *gute(n)*; jene werden durch Suffixe flektiert, diese aber bleiben unflektiert, genau wie die schwachen Nomina, die lebende Wesen bezeichnen.

Literatur

Admoni, Vladimir Grigor'evič: Der deutsche Sprachbau (Stroj sovremennogo nemeckogo jazyka), Moskau/Leningrad ²1966.

Antonsen, Elmer H.: Suprasegmentals in German. — In: *Language* 42, 1966, S. 587 - 601.

Brinkmann, Hennig: Die deutsche Sprache. Gestalt und Leistung = Sprache und Gemeinschaft: Grundlegung 1, Düsseldorf 1962.

Die deutsche Sprache. Kleine Enzyklopädie, Bd. 2, Leipzig 1970.

(Duden): Grammatik der deutschen Gegenwartssprache, Mannheim 1959.

Jørgensen, Peter: German Grammar, Bd. 1, New York 1963.

Schulz, Dora und Heinz Griesbach: Grammatik der deutschen Sprache, München ²1962.

BEMERKUNGEN ZUR MOVIERUNG
IN DER DEUTSCHEN GEGENWARTSSPRACHE

Eine positivistische Skizze

1. Während Genus (grammatisches Geschlecht) eine grammatische Kategorie ist, wird Sexus (natürliches Geschlecht) hier als ein biologisches Merkmal verstanden, das Menschen und Tieren eigen ist.¹ Wenn der Sexus angegeben werden muß, was bei weitem nicht immer der Fall ist, kann dies auf verschiedene Weise geschehen.

1,1. In einer sehr beschränkten Zahl von Fällen verfügt die Sprache über verschiedene Wörter für männliche bzw. weibliche Lebewesen, z.B. *Mann* — *Frau*, *Vater* — *Mutter*; *Stier* — *Kuh*. Es handelt sich vor allem um Verwandtschaftsbezeichnungen und um Bezeichnungen für Haustiere.

1,2. Der Sexus wird manchmal durch Zusammensetzungen angegeben, z.B. *Putzfrau*, *Bardame*; *Elbstier* — *Elbkuh*, *Rehbock*, *Pfauhahn* — *Pfauhenne*, *Schlangenmännchen* — *Schlangenweibchen*.

1,3. Mittels des Adjektivs 'männlich' bzw. 'weiblich' kann unzweideutig angegeben werden, welchen Geschlechts ein Lebewesen ist: *die Fri-suren der männlichen Matineebesucher*²; *Als weiblicher Nothelfer hat auch die Zugeberin sich eingefunden*³; *Dabei ist der männliche Hund nicht ärger beteiligt als der weibliche*. — *In der Regel werfen die weiblichen Katzen mehrere, ausnahmsweise nur ein einziges Junge*⁴.

1,4. Der Sexus kann durch Movierung zum Ausdruck gebracht werden. "Unter Motion oder Movierung versteht man die explizite Ableitung von Substantiven anderen Geschlechts von einer Basis, die eine Personen- oder Tierbezeichnung darstellt."⁵

Schon Jacob Grimm betont, daß die Basis des Derivats ein Lebewesen bezeichnen muß: "Der abgeleiteten motion des natürlichen genus gibt es nichts analoges bei dem grammatischen; aus *apfel*, *ball* läßt sich keine *äpfelin*, *bällin* bilden."⁶ Als einziges Gegenbeispiel ließe sich *Hanfin*

(*Hänfin*) neben *Hanf* anführen. Andere Ableitungen, deren Basis kein Lebewesen bezeichnet, lassen sich wohl als mehr oder minder kühne poetische Personifizierungen betrachten. Josef Weinheber nennt die Primel *du süße Erstlingin im März*.⁷ Andere Beispiele sind: *Ein Glockenton fliegt durch die Nacht, / als hätte er Vogelflügel; [...] Er sucht die Glockentönnin BIM, / die ihm vorangeflogen*.⁸ – *Er gab ihnen sogar Kosenamen, wie "Rotgelber Blumian" oder "Sanfter Träumling" oder "Weiße Mondin"*.⁹ – *"Du scheinst mir eine recht einfältige Abendwolke zu sein," sagte die junge Wolke, [...] Ein alter Wolkerich fürchtete, sie könnte mich beleidigt haben*.¹⁰ – *Wie er, so / würdest du wohl, nicht minder –, daß, noch unsichtbar, / dich die Freundin erführt, die stille, in der eine Antwort / langsam erwacht und über dem Hören sich anwärmt, – / deinem erkühnten Gefühl die erglühnte Gefühlin*.¹¹ Es mag dahingestellt sein, ob Aphrodites Schenkel nur des Reimes wegen 'Schenkelinnen' genannt werden, oder ob Zeus sie durch diese Form als besonders weibliche, zur Unzucht willfähige und anreizende Gliedmaßen charakterisieren will: *Doch als nun Aphrodites Kühnheit sich vermaß, / Daß sie auf Heras leeren Thronsiß lachend saß, / Rief Zeus: "Auf! Lüpf du deine losen Schenkelinnen, / du lockre Gais, von Heras Ehrenstuhl von binnen! / Obgleich in bitterem Streit mit mir und Ehezwist, / So bleibt sie mein Gemahl, die deine Fürstin ist."*¹²

2. Nach W. Fleischer erscheint es "angebracht, an die Stelle der Zweiteilung von produktiven und unproduktiven Bildungstypen eine Dreiteilung zu setzen, bei der zugleich die Frequenz mit berücksichtigt wird. Wir verwenden dabei die Terminologie von E.S. Kubrjakova. Danach sind *produktiv* solche Suffixe bzw. Bildungstypen, mit deren Hilfe bzw. nach deren Muster in einer bestimmten Zeit *massenweise* neue Bildungen auftreten (quantitatives Kriterium). *Aktiv* sind Suffixe bzw. Bildungstypen, mit deren Hilfe bzw. nach deren Muster noch verständliche Bildungen vorgenommen werden können, ohne daß man aber von massenweisen Neubildungen sprechen kann. *unproduktiv* sind Suffixe bzw. Bildungstypen, mit deren Hilfe bzw. nach deren Muster keine Neubildungen mehr vorgenommen werden. Werden sie versucht, so bleiben sie unverständlich (qualitatives Kriterium)."¹³

2,1. Wenn wir uns dieser Einteilung anschließen, so finden wir im heutigen Deutsch nur *e i n* produktives *sexusbestimmendes* Suffix (Movierungsmorphem), und zwar *-in*, das allerdings gewissen distributionellen Einschränkungen unterliegt. Dies gilt auch für *-(e)rich*, das außerdem nur als aktiv bezeichnet werden kann. Das Movierungsmorphem *-sche* findet sich nur noch in bestimmten Mundarten und in landschaftlich gefärbter Schriftsprache.¹⁴ Dort kann z.B. die Frau eines Müllers sowohl *die Müllerin* wie auch *die Müllersche* genannt werden.¹⁵ Das Suffix *-er* ist als Movierungssuffix unproduktiv, trotz *Witwer* zu 'Witwe', *Tauber* zu 'Tauben' und ähnlicher Bildungen würde z.B. **Dobler* zu 'Dohle' unverständlich sein. In einer synchronen Darstellung wie dieser müssen Wörter unberücksichtigt bleiben, die Ergebnisse einer nicht mehr möglichen Art von Movierung sind.

3. Die allermeisten Bezeichnungen für Tiere sind 'Epicöna', d.h. Substantive, "die zwar Wesen mit natürlichem Geschlecht bezeichnen, aber mit *e i n e m* Genus sowohl vom männlichen als vom weiblichen Wesen gebraucht werden, deren grammatisches Genus also außer Beziehung zum Sexus steht."¹⁶ Wir gebrauchen z.B. *Affe, Rabe, Puma, Gimpel, Adler, Jaguar* als Maskulina, *Giraffe, Krähe, Kobra, Amsel, Elster* als Feminina, *Zebra, Wiesel, Dromedar* als Neutra, ohne daß wir im ersten Fall an das Männchen, im zweiten Fall an das Weibchen oder im dritten Fall etwa an ein kastriertes Tier dächten.¹⁷

In sehr beschränktem Umfang kann der Sexus solcher Epicöna durch *-(e)rich*-Derivate als männlich und durch *in*-Derivate als weiblich bestimmt werden. Als Basis dienen in beiden Fällen Wörter, die grammatisch Maskulina oder Feminina sein können. Diese Tatsache zeigt, daß die von Hermann Paul (Anm. 19) S. 54 und nach ihm von W. Fleischer (Anm. 5) vertretene Ansicht unhaltbar ist; vgl. Fleischer S. 170: "Ist die für eine tierische Gattung allgemein geltende Bezeichnung ein Femininum, so wird also bei Bedarf ein moviertes Maskulinum gebildet; ist die allgemeine Gattung ein Maskulinum, so umgekehrt ein Femininum."

3,1. Neue Ableitungen auf *-(e)rich* (vgl. alte wie *Gänserich, Täuberich*) werden nur gelegentlich und oft nur scherzhaft gebildet, z.B. *Häserich* (Spitteler), *Kröterich* (Hans Leip), *Läuserich* (Penzoldt), *Lercherich*

(Hans Reinhart), *Schwanerich* (Hans Franck), *Wanzerich* (Manfred Kyber).

3,2. Auch *-in* kann nicht als produktiv, sondern nur als aktiv betrachtet werden, wenn das Suffix dazu verwendet wird, aus Epicöna Bezeichnungen für weibliche Tiere zu bilden. Es ist immerhin gebräuchlicher als *-(e)rich*; das folgende Verzeichnis umfaßt mehr als dreißig movierte Feminina. Wie bei den Ableitungen auf *-(e)rich* werden bei den Wörtern, die nur einmal oder jedenfalls nur sehr selten belegt werden konnten, die Autoren angegeben, bei denen sie vorkommen, was allerdings nicht bedeutet, daß sie nicht auch in anderen Texten vorkommen können. Belege: *Adlerin* (Spitteler), *Äffin*, *Bärin*, *Dächsin*, *Eselin*, *Falkin* (Meyrink), *Fröschin* (Th. Mann), *Füchsin*, *Geierin* (Th. Mann, bei dem auch 'Geierweibchen' vorkommt), *Hamsterin* (Fallada), *Häsin*, *Hindin* (verdeutlichend für 'Hinde' F; gew. 'Hirschkuh'), *Hirschsin* (J. Winckler), *Hündin*, *Igelin* (H.C. Artmann), *Kalbin* (Lena Christ, Franz Tümler, Wagge; verdeutlichend für 'Kalbe' F), *Kätzin*, *Käuzin* (Th. Mann), *Löwin*, *Maulwürfin* (Lotte Betke, Th. Mann), *Mäusin* (Th. Mann), *Pantherin* (Spitteler), *Pekinesin* (Fallada), *Räbin* (Friedrich Heer, Th. Mann, Penzoldt), *Schwälbin* (Spitteler), *Schwänin* (Elisabeth Langgässer), *Spätzin*, *Störchin*, *Täubin*, *Tigerin*, *Ubuin* (Morgenstern; Reimwort: 'dahin'), *Wölfin*, *Regenwurmin* (Manfred Kyber).¹⁸

4. Mittels *-(e)rich* movierte Personenbezeichnungen sind äußerst selten. Außer *Hexerich* (zu 'Hexe'; Fallada) mag hier noch *Elferich* (zu 'Elfe'; Albrecht Schaeffer) erwähnt werden. In Personenbezeichnungen mit verbaler Basis ist das Suffix kein Movierungsmorphem.¹⁹

5. Das Suffix *-in* ist immer Sexus-Indikator. Personenbezeichnungen im weitesten Sinne, also auch Bezeichnungen für Berufstätige, Titelträger u.a., erhalten durch *-in* zusätzlich das Merkmal 'weiblich'. Die *-in*-Ableitung kann allerdings auch die Frau der betreffenden Person bezeichnen: *die Professorin Gaupp* (Wassermann) = die Frau des Professor Gaupp.²⁰

5,1. Grundsätzlich kann zu jeder deutschen männlichen Personenbezeichnung, die nicht selbst schon ein Derivat ist, ein moviertes Femininum gebildet werden. In der Regel können zwei substantivbildende Suffixe

nicht nebeneinander stehen.²¹ Ableitungen wie **Wüterichin* kommen nicht vor. Derivate auf -*er* und, in sehr beschränktem Umfang, -*ling* bilden bemerkenswerte Ausnahmen von jener Regel.²²

5,11. Die meisten Feminina auf -*in* haben eine männliche Personenbezeichnung auf -*er* als Basis. Es handelt sich vorwiegend um Nomina agentis (*Arbeiter-in*, *Besitzer-in*, *Fernschreiber-in*, *Widerstandskämpfer-in* usw.) oder Einwohner- und Zugehörigkeitsbezeichnungen (*Budapester-in*, *Argentinier-in*, *Afrikaner-in*, *Puritaner-in*, *Liliputaner-in*, *Hegelianer-in*, *Franziskaner-in*, *Primaner-in*, *Wäldler-in*, *Dreißiger-in*, *Außenseiter-in*), aber Personenbezeichnungen auf -*er* können als Basis dienen, auch wenn sie keine Derivate sind, z.B. *Neger-in*.

5,12. Bei den Personenbezeichnungen *Kindbetterin*, *Wöchnerin*, *Ursulinerin* und bei der Tierbezeichnung *Verkalberin* kann man eigentlich nicht von movierten Feminina sprechen.²³ Da es die entsprechenden Maskulina **Kindbetter*, **Wöchner*, **Ursuliner* und **Verkalber* nicht gibt, könnte man von einem Suffix -*erin* sprechen, das sich verselbstständigt hat.

Da Rilke ein Nomen agentis *Gebärer* zu bilden wagt, muß *Gebärerin* als ein moviertes Femininum gelten: *Erfülle, du gewaltiger Gewährer, / nicht jenen Traum der Gottgebärerin, — / richt auf den Wichtigen, den Tod-Gebärer, [...]*.²⁴

Manchmal ist, z.T. wegen veränderter sozialer Verhältnisse, die männliche Basis der movierten Personenbezeichnung verlorengegangen oder jedenfalls selten geworden; vgl. *Lyzeistin*, *Näberin*, *Nählerin*, *Sennerin*, *Stenotypistin*. Auch wenn der Beruf (noch) nicht von Männern ausgeübt wird, müssen Personenbezeichnungen wie *Kindergärtnerin* (vgl. z.B. 'Weingärtner'), *Hortnerin*, *Raum-*, *Säuglingspflegerin* (vgl. 'Krankenpfleger'), *Zugängerin*, *Zugeherin* (vgl. 'Vorgänger', 'Alleingehér') als movierte Feminina gelten.²⁵ Es handelt sich hier nicht um ein rein linguistisches, sondern eher um ein soziologisches oder meinetwegen soziolinguistisches Problem.

5,2. Wenn ein -*er* schon vor dem Suffix -*er* steht (*Ruder-er*), tritt bei der Movierung Haplologie (*Abenteuerin*, *Hamsterin*, *Ruderin*, *Zauberin*) bzw. Elision (*Abenteurerin*, *Wandrerin*, *Zaubererin*) ein. Die Elision kann auch schon vor der Movierung stattgefunden haben, z.B.

'Abenteurer', 'Wandrer'. Gelegentlich finden sich movierte Bildungen, die weder Haplogogie noch Elision aufweisen, *Abenteurerin*, *Auswandererin*.

5,21. Movierte Feminina, deren Basis auf *-er* ausgeht, werden nicht umgelauteet, z.B. *Malerin*, *Buchhalterin*, *Putzmacherin*, *Wahrsagerin*. Das umgelauteete *Haushälterin* gehört zu 'Haushälter' wie z.B. *Bäckerin* zu 'Bäcker'. Wenn die Basis einsilbig ist oder auf *-e* ausgeht (das bei der Movierung ausfällt), kommen movierte Feminina sowohl mit als auch ohne Umlaut vor. Oft sind die umgelauteeten Bildungen älter als die nicht umgelauteeten; vgl. einerseits *Ärztin*, *Gräfin*, *Jüdin*, *Schwäbin*, andererseits *Gattin*, *Kundin*. Diese Unterscheidung ist aber nicht konsequent durchgeführt. Neben dem jetzt gebräuchlichen *Botin* kommt das ältere *Bötin* noch vor, jedenfalls bei süddeutschen Autoren wie Anton Schnack und Emil Strauß. Die ältere, movierte Form *Gästin* dürfte kaum mehr vorkommen, die umlautlose Form *Gastin* findet sich bei Lion Feuchtwanger.

5,3. In der Regel werden Derivate auf *-ling* auch mit Bezug auf weibliche Personen gebraucht: *Was Schwester Bertha betraf, so sah sie in den Probeschwestern einfach Wildlinge*;²⁶ *Zuerst kam Gerda Stoebr, flankiert von zwei älteren Herren, [...], geborene Beschützer, beide. Befremdet sahen sie sich um. Aber als ihr wuscheliger Schützling meine Frau [...] begrüßte, [...]*.²⁷ In Inseraten werden *Locherinnen* (auch *Anlernlinge*) und sogar — trotz der Koppelung mit einer movierten Form — ein *Arzthelferin-Lernling* gesucht. Bei Bedarf kann der Sexus mit Hilfe des Adjektivs 'weiblich' (vgl. 1,3) angegeben werden: *Zöglinge weiblichen Geschlechts*²⁸; in Inseraten finden sich Beispiele wie *2 kaufm. Lehrlinge, männl. oder weibl.* und *1 weiblicher Lehrling*. Trotzdem muß in der gehobenen Sprache von heute *-in* als ein einigermaßen aktives Suffix bei der Movierung von Derivaten auf *-ling* betrachtet werden: *Ankömmlingin* (J. Wassermann), *Eindringlingin* (Bergengruen), *Erstlingin* (Weinheber), *Feiglingin* (Carossa), *Flüchtlingin* (Carossa, M. Frisch, Hesse), *Fremdlingin* (Trakl), *Günstlingin* (Werfel), *Jünglingin* (Rilke, Trakl), *Lieblingin* (Rilke), *Neulingin* (Albrecht Schaeffer), *Schützlingin* (Gerd Gaiser), *Wildlingin* (M. Frisch). Vgl. auch Anm. 22.

5,4. Die Regel, daß Personenbezeichnungen, die selbst Derivate sind, bis auf ein paar Ausnahmen (5,1) nicht moviert werden können, gilt nicht für Fremdwörter. Sie haben fast alle auch eine *-in*-Form, die allerdings wie mehrere deutsche Feminina u.U. auch dazu verwendet werden kann, die Frau der entsprechenden männlichen Person zu bezeichnen; vgl. Els Oksaar (Anm. 20). Beispiele: *Kameradin, Generalin, Konventualin, Partisanin, Konfirmandin, Komödiantin, Biographin, Notarin, Sekretärin, Monarchin, Soldatin, Elevin, Mimin, Pädagogin, Kollegin, Komplizin, Mäzenin, Produzentin, Cutterin, Managerin, Reporterin, Sprinterin, Baronin, Spionin, Interpretin, Direktorin, Doktorin, Seniorin, Friseurin, Gouverneurin, Ingenieurin, Masseurin, Redakteurin, Schofförin, Brigadierin, Kassierin, Enthusiastin, Fakturistin, Polizistin, Favoritin, Detektivin, Philosophin, Pilotin, Dramaturgin, Substitutin*.

5,41. Das movierte Femininum stimmt semantisch nicht immer mit der Basis überein. Wenn ein Blumengeschäft durch ein Inserat eine *Floristin* sucht, ist keine Wissenschaftlerin, sondern eine Verkäuferin gewünscht. Gelegentlich ist die Basis nicht (mehr) vorhanden. In einem Roman, der i.J. 1929 spielt, also zu einer Zeit, wo es längst keine Lyzeen mit männlichen Schülern ('Lyzeisten') mehr gab, kommt das Wort 'Lyzeistin' vor: *Schülerinnen, Lyzeistinnen geben dort Arm in Arm auf und ab, die Gymnasiasten fehlen nicht.*²⁹

5,42. Da fremde Personenbezeichnungen in der Regel mittels *-in* moviert werden können, kommt es verhältnismäßig selten vor, daß das movierte Fremdwort als solches übernommen wird. Wenn es aber doch geschieht, kann das movierte Fremdwort, wenn keine lautlichen oder anderen Gründe dagegen sprechen, allmählich durch eine *-in*-Form ersetzt werden. So stehen neben *Friseuse, Chauffeuse, Masseuse* schon *Friseurin, Schofförin, Masseurin*, und statt *Redaktrice* wird viel häufiger *Redakteurin* verwendet. Hubert Fichte schreibt *Soziussin* statt *Sozia* (vgl. *Sozius* 'Beifahrer').³⁰ *Dompteuse, Jongleuse, Souffleuse* scheinen (noch) keine movierten Formen auf *-in* zu haben. 'Tänzerin' ist bei weitem gebräuchlicher als das Fremdwort *Ballerina*, das seinerseits gebräuchlicher ist als *Balletteuse*; keines der beiden Fremdwörter hat eine männliche Basis neben sich.

Hosteß und *Stewardeß* sind aus dem Englischen als Bezeichnungen für neue weibliche Berufe übernommen worden. Vgl. auch *Politesse* (Kurzform von 'P o l i z e i - H o s t e ß').

Akteur, *Cousin*, *Direkteur* sind nicht mehr gebräuchlich, während *Aktrice* gelegentlich noch für 'Schauspielerin' erscheint, *Cousine* (*Kusine*) das deutsche Wort praktisch ersetzt hat, und *Direktrice* in der Bedeutung 'Abteilungsleiterin (bes. in Bekleidungsgeschäften)' ganz geläufig ist, und zwar in einer anderen Bedeutung als *Direktorin* aus der Basis 'Direktor'. Semantische Unterschiede können also die Beibehaltung einer movierten fremden Personenbezeichnung begünstigen. Sowohl *Baronin* als *Baronesse* haben 'Baron' als Basis, aber das erste Wort bezieht sich auf die verheiratete Freiin, das zweite auf die unverheiratete. Eine Gräfin kann verheiratet oder unverheiratet sein, die *Komteß* (*Komtesse*) ist unverheiratet. *Diakonisse* deckt sich semantisch nur teilweise mit der Basis 'Diakon(us)', *Domina* nicht mit 'Dominus', *Patronin* und, in noch größerem Umfang, *Patrona* nicht mit 'Patron(us)'.

Die männliche Basis kann im Deutschen fehlen wie z.B. bei *Hosteß*, *Komteß*, aber es kann auch das Derivat fehlen, obwohl eine Basis zur Verfügung stünde. So stehen, wenn auch nur verhältnismäßig selten, *Garderobier* – *Garderobiere*, *Privatier* – *Privatiere* nebeneinander, aber neben *Portier* steht keine Personenbezeichnung **Portiere*, obwohl das Französische dies Wort sowohl als Personen- wie auch als Sachbezeichnung kennt. (Bei diesen Wörtern ist Movierung mittels -in nicht möglich.)

Verschiedene fremde Personenbezeichnungen werden nur mit Bezug auf die betreffenden Ausländer gebraucht, z.B. *Doge* – *Dogaressa* (E.T.A. Hoffmann verwendet die leicht verdeutschte Form 'Dogaressa'), *Marquis* – *Marquise*, *Marquese* – *Marquesa*.

5,43. Fremde Suffixe können im Deutschen produktiv werden (vgl. z.B. -ei), aber bei den fremden Movierungssuffixen ist dieser Fall nicht eingetreten, es finden sich nur ganz vereinzelte Neubildungen. Eine solche ist *Sozia* (5,42), eine andere *Nazisse*³¹. Recht häufig begegnet -euse in den Neubildungen *Tippeuse* (Fallada), *Tippöse* (Bastian Müller), *Tipptöse* (Hans Leip). *Eskimöse* ist eine scherzhafte Gelegenheitsbildung³²; vgl. *Eskimo-Frau*³³. Die movierte Form von 'Chef' heißt immer *Chefin*, das schon 1905 belegte *Chefeuse* hat sich nicht durchgesetzt³⁴.

5,5. Da *-in* das typische deutsche F-Sexuserkennungsmerkmal ist, wird es gelegentlich Personenbezeichnungen pleonastisch angehängt, deren weiblicher Sexus schon durch eine andere Endung bezeichnet ist.³⁵ Ältere Beispiele sind u.a. *Äbtissin*, *Klarissin*, *Prinzessin*, neuere u.a. *Baronessin*, *Diakonissin*, *Friseurin*³⁶.

5,51. In Fällen wie den obigen dient *-in* wohl teilweise auch zur Verdeutlichung der Sexusbezeichnung. Dies ist in noch höherem Grade der Fall, wenn die Endung kein eindeutiges Sexuserkennungsmerkmal ist; vgl. z.B. *-e* in *Farre* M und *Hinde* F, *Azteke* M und *Amazonen* F oder *-er* in *Schwager* M und *Schwieger* F. Hier können außer den schon 3,2 erwähnten Tierbezeichnungen *Hindin* und *Kalbin* noch etwa folgende Verdeutlichungen genannt werden: *Abnin* (Carossa, Hans Leip, Wittstock), *Amazonin*, *Elbin* (Carossa; = 'Elbe' F; vgl. noch *Elf* M, *Elfe* F), *Hexin*, *Kebsin* (Spitteler), *Vestalin*; *Schwiegerin*.

Auch bei den Epicöna kann *-in* als Sexus-Indikator dienen; vgl. Tierbezeichnungen wie *Schwänin*, *Schwälbin* (3,2) und Personenbezeichnungen wie *Lieblingin* (5,3). Auch movierte Feminina wie *Schätzin*, *Schlauköpfen* (beide bei Th. Mann) und *Schelman* (Ricarda Huch, v. Liliencron) dürfen hier erwähnt werden. Bei anderen Wörtern, z.B. *Memme* F, *Waise* (gew.) F, *Person* F, *Filmstar* M wird bei Bedarf der Sexus auf andere Weise bezeichnet; vgl. 1,2 (*Waisenknabe*, *Mannsperson*) und 1,3.

"*Nomina communia* [...] nennt man bekanntlich solche Substantive, welche belebte, sexuell charakterisierte Wesen bezeichnen, und bei welchen sowohl das männliche als auch das weibliche Exemplar in der Weise bezeichnet werden kann, daß sich die Form des Substantivs nicht ändert, aber je nach dem Sexus das kongruierende Pronomen männliche oder weibliche Form hat."³⁷ Im Deutschen können Wörter wie etwa *der/die Novize*, *(der)/die Range* zu dieser Gruppe gestellt werden. Bei 'Novize' kann *-in* als Sexusindikator dienen: *Novizin*. Mhd. konnte 'Mahr' auch F sein.³⁸ Bei Hagelstange findet sich das Wort mit Bezug auf eine Frau als Femininum: *Ihre zweifellos faszinierende Nachtmahr Bessie*³⁹.

5,52. Mit Bezug auf den Sexus gelten z.B. *Gott*, *Teufel*, *Dämon*, *Alp*, *Elf* als männliche Wesen, *Elfe*, *Drude*, *Fee* u.a. als weibliche. *Göttin*, *Teufelin*, *Dämonin* sind regelmäßig movierte Feminina.

Engel, mit grammatisch männlichem Genus, gelten wohl meist als übergeschlechtliche Wesen; vgl. *In der Auferstehung werden sie [die Menschen] weder freien noch sich freien lassen, sondern sie sind gleichwie die Engel Gottes*⁴⁰. – “Danke”, sagte ich, “Sie sind ein Engelskind!” – “Unfug!” lachte sie. “Engel haben keine Kinder!” – “Warum,” fragte ich, “dürfen die nicht oder können die nicht?”⁴¹ – *Kann ein Engel Berge steigen?/ Nein, er ist zu leicht dazu. [...] Lockt ihn dennoch dieser Sport,/ muß er wieder sich ver-erden / und ein Menschenfräulein werden.*⁴²

Auch wenn die Bezeichnung ‘Engel’ sich in übertragenem Sinne auf eine Frau bezieht, behält das Wort das männliche Genus, z.B. *Madame war ein Engel*⁴³. Die movierte Form im folgenden Beispiel ist durch den Kontext veranlaßt: *Was hätte mich furchtbarer verwunden können, als diese Nachricht! Angela tot! [...] Meine Angela, meine Engelin*⁴⁴.

5,53. In altertümelnder und gehobener Sprache kommt *Gemabl* N noch vor, aber sonst ist das Wort durch die movierte Form *Gemablin* (Basis ‘Gemahl’ M) ersetzt worden.

5,54. Die movierte Form *Bübin* stimmt semantisch nur z.T. mit der Basis ‘Bube’ überein. *Söbnin* und *Söbnerin* bedeuten nicht ‘Tochter’, sondern ‘Schwiegetochter’.

5,55. Mehrere Wörter mit männlichem Genus weisen keine movierten Formen auf, obwohl sie sich hauptsächlich oder ausschließlich auf weibliche Personen beziehen, z.B. *Wildfang*, (*Film*)*Star*, *Teenager*.

Andererseits kommen movierte Feminina vor, obwohl verschiedene Wörter für die beiden Sexus vorhanden sind. *Männin* findet sich in archaisierender Sprache noch bei Th. Mann. *Knechtin* für ‘Magd (Dienstmagd auf dem Lande)’ scheint auf den süddeutschen Sprachraum beschränkt zu sein (Billinger, Carossa). *Hexerin* für ‘Hexe’ bei Lion Feuchtwanger und *Hurerin* für ‘Hure’ bei Thomas Mann sind Gelegenheitsbildungen. Als Basis muß *‘Hexer’ bzw. ‘Hurer’ angesetzt werden; vgl. aber zur Bildung auch 5,12. Besonders auffällig wirken *Mönchin* und *Brüderin*⁴⁵.

6. Neue movierte Feminina auf *-in* werden noch heute gebildet. Berufe, die es früher nicht gab, oder die nur von Männern ausgeübt wurden, werden jetzt (auch) von Frauen ausgeübt; vgl. z.B. *Kindergärtnerin*, *Pilotin*. Außerdem werden fremde F-Endungen durch *-in* ersetzt (z.B. *Friseurin*) oder verdeutlicht (z.B. *Diakonissin*). Andererseits hat die Zahl der *-in*-Bildungen auch gewisse Einbußen erlitten.

6,1. Einzelne movierte Feminina sind außer Gebrauch gekommen oder jedenfalls ungebräuchlich geworden⁴⁶. So finden sich heute nur ganz vereinzelte, z.T. nur in archaisierender Sprache vorkommende, Belege für beispielsweise *Bischöfin* (Erica von Handel-Mazzetti), *Fergin* (Ina Seidel), *Gastin* (Lion Feuchtwanger; s. 5,21), *Männin* (s. 5,55), *Menschin* (Hans Leip: *Halbmenschin*).

Vereinzelte Neubildungen scheinen vereinzelt geblieben zu sein. Aus natürlichen Gründen ist dies der Fall bei *Päpstin*⁴⁷. Ebenso verhält es sich mit der Neubildung *Heilandin*, die als Spiel mit der alten profanen Bedeutung von 'Heiland' verstanden werden muß⁴⁸. Es dürfte auch schwierig sein, *Heroldin* (Franz Werfel) oft zu belegen. Vgl. auch 5,55 oben.

6,2. "Der alte Brauch, daß die Mädchen den Namen ihrer Väter, die Ehefrauen den ihrer Gatten führen und zwar abgewandelt durch das Suffix *-in* (*Agnes Bernauerin*, *Luise Millerin*), begegnet noch in landschaftlich gefärbter Literatursprache: 'der (Schlossermeister) *Hallberger...die Hallbergerin...Schlossermeisterin*' THOMA, Altaich 87 f. '*die Wenterin*' (Frau des *Wenter*) BROCH, Versucher 29 sowie umgangssprachlich *die Müllern*, *die Schulzen*.'"⁴⁹ Die von Erben angeführten und meine eigenen Belege (Carossa, Hans Mast, Ernst Zahn) zeigen, daß die Erscheinung im süddeutschen Sprachraum heimisch ist.⁵⁰ Wenn andere als süddeutsche Autoren movierte Familiennamen verwenden, tun sie es aus bestimmten stilistischen Gründen. Ina Seidel verwendet sie in ihrem Roman "Lennacker", wenn die Kapitel im 17. oder 18. Jahrhundert spielen.⁵¹ Rudolf Hagelstange verwendet die Form einmal von einer Frau Bosselmann, die überhaupt humoristisch geschildert wird: *ein zweiter Schmetterling* [landete] *an der voll aufgeblühten Bosselmännin, die sich mir [...] zuwandte*.⁵²

6,21. E x k u r s . Der Familienname allein kann nie, auch nicht in der movierten Form, eine Frau bezeichnen. Der Satz *Hallberger* (evtl. *der Hallberger*) *hat es getan* ist korrekt, der Satz **Hallbergerin hat es getan* dagegen nicht, es muß heißen: *die Hallbergerin* usw. In dem Satz *Bergman hat den Film inszeniert* ist der bekannte schwedische Regisseur Ingmar Bergman gemeint. Wenn nicht ein Schauspieler namens Bergman, sondern die schwedische Schauspielerin Ingrid Bergman gemeint ist, so ist der Satz **In diesem Film spielt Bergman die Hauptrolle* unmöglich. Wenn kein anderer Sexusindikator (z.B. *Frau B.*, *Ingrid B.*) vorhanden ist, muß der bestimmte Artikel als solcher dienen: *In diesem Film spielt die Bergman die Hauptrolle*.

Die Verwendung des weiblichen bestimmten Artikels gehört also keineswegs, wie H. Paul meint, nur in die "unhöfliche Gerichtssprache"⁵³. Der Artikel ist unter den oben genannten Bedingungen ebenso notwendig vor dem Familiennamen einer berühmten Schauspielerin, Dichterin oder Tänzerin wie vor dem einer Prostituierten: *Sie müssen aber zugeben, Herr Adler, daß Sie mit der Feichtinger lange und gut bekannt waren!*⁵⁴ Hier gehört der Artikel zum trockenen Kanzleistil. Er kann auch abschätzig gebraucht werden wie in dem folgenden Gespräch zwischen Sohn und Mutter: *"Fanny, vielmehr Fräulein Fuß hat —" — "Sage, d i e Fuß — Fanny auf keinen Fall, und Fräulein kannst du dir auch sparen ... D i e Fuß hat dich auf ihr Zimmer gelockt [...]"*⁵⁵ Die Verbindung F-Artikel + Familienname kann aber auch wie in den beiden folgenden Beispielen Vertraulichkeit und gute Bekanntschaft ausdrücken; in dem ersten Beleg ist von zwei adeligen Damen, Fräulein von Fuchs und Fräulein von Pawel, die Rede, und in dem zweiten handelt es sich um Schülerinnen. *Am Abend war die Assemblée mit Hofspiel. Dazu hatte ich die Fuchs engagiert, Lix Anderten die Pawel*⁵⁶. — *Da sie [Susanne van der Straaten] zu spät kam, saß die Baum schon auf dem Platz, von dem sie im vorigen Jahr vertrieben worden war. Alle Mädchen spitzten darauf, was die van der Straaten tun werde*⁵⁷.

In Fällen wie *die Bergman* (s. oben) hat das Syntagma auch die Bedeutung 'die bekannte (berühmte) B.', aber wie verschieden die angeführten Beispiele auch sein mögen, ihnen allen ist doch gemeinsam, daß der Artikel als Sexusindikator dient. In ein und derselben Zeitungsnummer kommen die Namensformen *Guðrun Ensslin* und *die Ensslin*

vor⁵⁸. Hagelstange spielt auf *Joseph und die Potiphar* an.⁵⁹

Heinz Vater verwahrt sich energisch gegen die Ansicht, "daß die Bezeichnung des Genus eine Funktion des Artikels sei"⁶⁰. Sicher hat der bestimmte Artikel andere und auch wichtigere Funktionen, und sicher kann das Genus (bzw. der Sexus) auch durch andere Mittel bezeichnet werden, aber in Fällen wie den in diesem Abschnitt behandelten hat er ganz bestimmt die Funktion, den Sexus zu bezeichnen.

6,3. Movierung von substantivierten Adjektiven, die als Personenbezeichnungen gebraucht werden, kam früher recht oft vor, ist aber heute äußerst selten⁶¹. Im Singular ist sie schon deshalb unnötig, weil der Sexus an der Form des Adjektivs bzw. seiner Bestimmungswörter ersichtlich ist: *ein echter Geistesverwandter der mittelalterlichen Mönche* (Carossa); *Kfm. Angestellte sucht [...] neuen Wirkungskreis* (Inserat); *Gisela Edle v. der Planitz, geb. Lauprecht [und] Dietrich Edler v. der Planitz* (aus einer Familienanzeige).

Heute kommt usuelle Movierung nur noch bei vier Wörtern vor. Die substantivierten Partizipien 'Beamter' und 'Gesandter' haben als weibliche Entsprechungen *Beamtin* und *Gesandtin*. An die mhd. Substantivierung 'der vrie', die durch 'Freiherr' ersetzt worden ist, erinnert das movierte *Freiin* (z.B. *Frida Freiin von Bülow*). Zu der Substantivierung 'der Obere' gehört, ohne völlige semantische Übereinstimmung, das movierte Substantiv *Oberin*⁶².

Von diesen vier Wörtern abgesehen, lassen sich nunmehr nur vereinzelte Gelegenheitsbildungen belegen. Bei Spitteler finden sich *Schnödin* und *Schönin*, und Morgenstern schreibt: *Friede strömt du mir aus, o du / leise Weisin im lauten Tag!*⁶³

6,4. Eine movierte Form des ungeschlechtigen Pronomens 'jemand' begegnet bei Thieß: "*Ein Damenbeinkleid wie mir scheint. Ein paar Höschen. [...] Eine Jemandin muß sie verloren — er stockt.*"⁶⁴ Vgl. bei Franz Werfel: *Die heiligsten Güter bekam man um starke Valuta und Jedenmann und Jedefrau auch um schwächere*⁶⁵.

7. Im vorhergehenden haben wir gesehen, daß das Suffix *-in* sehr produktiv ist. Moderne und modernste Bildungen sind viel zahlreicher als die älteren Bildungen, die ganz außer Gebrauch gekommen oder

jedenfalls ungeläufig geworden sind. Wenn movierte Personenbezeichnungen doch nicht immer in all den Fällen gebraucht werden, wo sie gebraucht werden könnten, so hat dies verschiedene Gründe. Viel wichtiger als das Aussterben einzelner movierter Feminina, das teilweise nur eine Folge davon ist, daß auch die Basis überhaupt nicht mehr oder nur in beschränktem Umfang weiterlebt (z.B. 'Ferge', 'Mundschenk'), ist der Umstand, daß Personenbezeichnungen (nicht Einwohnerbezeichnungen!) und Titel manchmal unmoviert auch für Frauen verwendet werden können. In seinen anregenden, wenn auch manchmal wohl recht spekulativen Ausführungen über die Gruppeneinteilung der deutschen Substantive und das grammatische Genus äußert sich H. Brinkmann auch über das Verhältnis Sexus — Genus.⁶⁶ Els Oksaar hat schon gezeigt, daß seine Behauptungen nicht immer zutreffen.⁶⁷ Das ganze Problem bedarf einer genauen Untersuchung, die von sprachlichen Tatsachen ausgeht und dabei auch den Kontext berücksichtigt, u.a. die Frage, welche Bedeutung es hat, ob die Personenbezeichnung allein steht oder zusammen mit irgendeinem Bestimmungswort auftritt; vgl. *sie ist Minister* — **sie ist ein junger Minister*. In der DDR werden freilich nicht nur Ehrentitel wie *Held der Arbeit*, sondern auch *Verdienter Lehrer des Volkes* sowohl Männern wie Frauen verliehen.⁶⁸

Anmerkungen

- 1 Unsere Definition des Sexus genügt hier, obwohl sie ungenau ist, da biologisches Geschlecht nicht nur bei Menschen und Tieren vorkommt. — Der Aufsatz enthält einige, z.T. gekürzte, Partien eines nicht veröffentlichten umfangreichen Aufsatzes über Sexus und Genus bei Bezeichnungen für Lebewesen, der viel mehr Platz beanspruchen würde, als den Beiträgern dieser Festschrift zur Verfügung gestellt wurde.
- 2 Walser, Martin, Ein Flugzeug über dem Haus und andere Geschichten. Frankfurt a.M. 1970, S. 114.
- 3 Voigt-Diederichs, Helene, Sonnenbrot. Wiesbaden o.J., S. 32.
- 4 Der Kleine Brehm. Das gesamte Tierreich in allgemeinverständlicher Darstellung [...] neu bearbeitet von W. Kahle. Leipzig 1935, S. 664 bzw. 582.
- 5 Fleischer, Wolfgang, Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. Leipzig 1969, S. 168.

- 6 Grimm, Jacob, Deutsche Grammatik. Dritter Teil. Neuer vermehrter Abdruck besorgt durch G. Roethe u. E. Schröder. Gütersloh 1889, S. 345.
- 7 Weinheber, Josef, Adel und Untergang. Wien u. Leipzig⁵ o.J., S. 110.
- 8 Morgenstern, Christian, Alle Galgenlieder. Wiesbaden 1947, S. 40.
- 9 Penzoldt, Ernst, Die Powenzbande. Berlin u. Frankfurt a.M. 1949, S. 128.
- 10 Rilke, Rainer Maria, Sämtliche Werke, Bd. 1 - 3 Wiesbaden 1955 - 1959, 4 - 6 Frankfurt a.M. 1961 - 1966. Bd. 3, S. 351.
- 11 Rilke (Anm. 10), Bd. 1, S. 709.
- 12 Spitteler, Carl, Olympischer Frühling. Jena 1919, Bd. 2, S. 296.
- 13 W. Fleischer (Anm. 5), S. 67.
- 14 Vgl. Henzen, Walter, Deutsche Wortbildung. Tübingen³ 1965, S. 155. – Kluge, Friedrich, Abriß der deutschen Wortbildungslehre. Halle² 1925, S. 36.
- 15 So z.B. bei Ehm Welk, Die Heiden von Kummerow. Reinbek 1963, S. 97, 306.
- 16 Wackernagel, Jacob, Vorlesungen über Syntax. Zweite Reihe. Basel² 1928, S. 26.
- 17 Bezeichnungen für verschnittene Lebewesen behalten das Genus des unverschnittenen; vgl. *Eunuch, Hämling, Kastrat; Barch, Hammel, Kapaun, Ochs, Schöps, Wallach*.
- 18 Neutra scheinen normalerweise nicht moviert zu werden; vgl. Carl Haensel, Der Bankherr und die Genien der Liebe. Berlin 1938, S. 56: *Die Klopstock-Verehrerin war Fräulein Sophie Becker, Gesellschafterin der [...] Elsie von der Recke [...], am Hofe von Mitau bekannt als Anhängerin des gefeierten Cagliostro, Mitglied [...] seiner Loge d'Adoption, Verfasserin [...].* – Vom heutigen Sprachgefühl wird *Kalbin* als Movierung von 'Kalb' empfunden, aber das Wort gehört eigentlich zu 'Kalbe' F.
- 19 Das Suffix ist in dieser Funktion aktiver denn als Movierungssuffix. Rilke (Anm. 10), Bd. 6, S. 895 bildet *Leserich*. W. Henzen (Anm. 14), S. 168 verzeichnet alte und auch mehrere neue Bildungen. – Über *-(e)rich* in zu verschiedenen Gruppen gehörenden Substantiven vgl. auch W. Wilmanns, Deutsche Grammatik. Zweite Abteilung: Wortbildung. Straßburg² 1899, S. 380; Hermann Paul, Deutsche Grammatik. Teil 4: Wortbildungslehre. Halle 1920, S. 66 f.; F. Kluge (Anm. 14), S. 33 f.

- 20 In diesem Zusammenhang sei auf einen Aufsatz verwiesen, in dem einige von den Problemen behandelt werden, auf die hier (vgl. Anm. 1) nicht eingegangen werden kann: Oksaar, Els, Zu den Genusmorphemen bei Nomina agentis. — In: Studies in Modern Philology, 1968, S. 173 - 184. Die Verfasserin hat sicher recht, wenn sie meint, es bestehe in der deutschen Gegenwartssprache eine deutliche Tendenz, Bezeichnungen für Nomina agentis und für Träger von Titeln unmoviert zu lassen. Wenn der Sexus aber aus irgendeinem Grunde wichtig ist, muß die Personenbezeichnung moviert werden; vgl. Jakob Lind, Eine bessere Welt. Berlin 1966, S. 157: *hier kommt sie die gute trude und sie kam jetzt in frauenkleidern weils obnehin jeder wußte daß der minister eine frau war und weil wacholder die frau an ihr dem minister in ihr vorzog* und S. 155: *Irgendetwas in mir ist zur Wurst geworden, tagträumte ein heißer Wacholder. [...] Ist's wegen der Trude. Und weil jetzt alles geregelt ist. Habe ich mir jemals träumen lassen, daß ich eine Ministerin vögeln würde?*
- 21 Vgl. W. Fleischer (Anm. 5), S. 44.
- 22 Vereinzelt ist *Nibelungin* (= Kriemhild) bei Hans Carossa, Führung und Geleit. Leipzig 1943, S. 13.
- 23 Fallada, Hans, Heute bei uns zuhaus. Stuttgart und Berlin 1943, S. 64: *Verkalberin*.
- 24 Rilke (Anm. 10), Bd. 1, S. 351.
- 25 Trübners Deutsches Wörterbuch. Bd. 1 - 8, Berlin 1939 - 1957. Bd. 3, S. 482 bringt aus R. Schaukal einen Beleg für *Jugendhortler*.
- 26 Seidel, Ina, Lennacker. Stuttgart 1958, S. 510.
- 27 Hildesheimer, Wolfgang, Lieblose Legenden. Frankfurt a.M. 1970, S. 122.
- 28 Müller, Bastian, Hinter Gottes Rücken. Hamburg 1949, S. 239.
- 29 Fallada, Hans, Bauern, Bonzen und Bomben. München 1950, S. 455.
- 30 Fichte, Hubert, Die Palette. Reinbek 1968, S. 79.
- 31 Simmel, Johannes Mario, Es muß nicht immer Kaviar sein. München u. Zürich 1969, S. 420: *Du bist nicht besser als eine ekelhafte Nazisse*. — W. Fleischer (Anm. 5), S. 169, hat ein zweites Beispiel.
- 32 Fischer, Marie-Luise, Die silberne Dose. München 1954, S. 12.
- 33 Martin, Hansjörgen, Cordes ist nicht totzukriegen. Reinbek 1970, S. 82.
- 34 Siehe Küpper, Heinz, Wörterbuch der deutschen Umgangssprache. Bd. 1, Hamburg 1960, S. 122.
- 35 Vgl. Henzen (Anm. 14), S. 154.

- 36 Borchert, Wolfgang, Das Gesamtwerk. Hamburg 1946, S. 359: *Friseusin*.
- 37 J. Wackernagel (Anm. 16), S. 23 f.
- 38 Weigand-Hirt, Deutsches Wörterbuch, Bd. 2. Gießen ⁵1910, S. 110.
- 39 Hagelstange, Rudolf, Altherrensommer, Hamburg 1969, S. 124.
- 40 Matth. 22.30.
- 41 Martin, Hansjörgen, Meine schöne Mörderin. Reinbek 1968, S. 97.
- 42 Morgenstern (Anm. 8), S. 308.
- 43 Ina Seidel (Anm. 26), S. 441.
- 44 Skutsch, Karl Ludwig, Europäische Legende. Wiesbaden 1948, S. 27.
- 45 Trakl, Georg, Die Dichtungen. Zürich o.J., S. 178, 187: *Mönchin*. (In beiden Fällen wird 'die Nacht' angeredet.) – Döblin, Alfred, Berlin Alexanderplatz. Kassel 1947, S. 253: *werte Brüder und Brüderinnen*.
- 46 Vgl. Henzen (Anm. 14), S. 154.
- 47 Klabund, Borgia. Wien 1931, S. 99: *Schließlich wird sie alle Kardinäle bezaubern oder bestechen – sie werden sie zum Papst wählen – zur Päpstin Lucretia*.
- 48 Schaeffer, Albrecht, Janna du Coeur. München 1949, S. 167: *Und ebenso von selber ergab es sich, daß nach dem Tode ihres Vaters die Patienten zu ihr kamen wie vorher zu ihm. Und ihr Wissen, und mehr noch ihre Wärme, das tiefe, wissende Herz für alles Leiden [...] ließ sie zur angebeteten Heilandin aller Kranken werden. Dies störte aber sehr – weil sie nicht approbiert war – die Ärzteschaft und die Fakultät.*

Ableitungen und andere Wortbildungen werden überhaupt oft wortspielerisch verwendet; vgl. mehrere Beispiele in dieser Skizze und außerdem z.B. Kant, Hermann, Die Aula, München 1966, S. 168: *Robert verstand jedenfalls zunächst überhaupt nicht, warum Vera aufgebracht und unter Tränen behauptete, die ganze Menschheit sei einen Dreck wert, und Tierärztin hätte sie werden sollen oder Steinmetz oder Steinmetzin, "oder wie heißt Steinmetz auf weiblich?" Robert schlug Steinmetzgerin vor oder Steinmetze, aber Vera wußte, was eine Metze war, und sie sagte, ihr sei nicht nach seinen blöden [...] Witzen [...] zumute.* (Dies Beispiel findet sich auch bei W. Fleischer (Anm. 5), S. 169.)
- 49 Erben, Johannes, Deutsche Grammatik. Ein Abriß. München ¹¹1972, S. 127.

- 50 Zahn, Ernst, Albin Indergand, Frauenfeld u. Leipzig 1918. In diesem Roman wird 'Johann Karl zum Brunnen' auch 'der zum Brunnen' genannt, und danach heißt seine Frau S. 122 *die Zum Brunnin*.
- 51 Ina Seidel (Anm. 26), S. 252, 288, 440, 459 u.ö.
- 52 Hagelstange (Anm. 40), S. 291.
- 53 H. Paul (Anm. 19), S. 54.
- 54 Werfel, Franz, Der Abituriententag. Bern o.J., S. 22. (Der Untersuchungsrichter stellt seine Frage an den Angeklagten.)
- 55 Becher, Johannes R., Abschied. Berlin 1946, S. 265.
- 56 Renn, Ludwig, Adel im Untergang. Berlin 1947, S. 327.
- 57 Brehm, Bruno, Auf Wiedersehen, Susanne! München 1939, S. 72.
- 58 DIE ZEIT, Nr. 25 (23. Juni) 1972, S. 2, 4.
- 59 Hagelstange (Anm. 40), S. 123.
- 60 Vater, Heinz, Das System der Artikelformen im gegenwärtigen Deutsch. Tübingen 1963, S. 33.
- 61 Vgl. H. Paul (Anm. 19), S. 55.
- 62 Vgl. Trübners Deutsches Wörterbuch (Anm. 25), Bd. 5, S. 4.
- 63 Morgenstern, Christian, Mensch Wanderer. München 1928, S. 240.
- 64 Thieß, Frank, Die Verdammten. O.O. und o.J., S. 271.
- 65 Werfel, Franz, Barbara oder die Frömmigkeit. Berlin-Wien-Leipzig 1929, S. 753 f. Vgl. auch *Jeden und jede blickte er ratend an* (Graf, Oskar Maria, Das Leben meiner Mutter. München 1947, S. 49) und *durch die Scheiben habe doch mancher und manche heimlich und furchtsam gespäht* (Britting, Georg, Der Schneckenweg. München 1941, S. 159).
- 66 U.a. in: Brinkmann, Hennig, Die deutsche Sprache. Gestalt und Leistung. Düsseldorf ²1971, S. 16 ff.
- 67 Els Oksaar (Anm. 20), S. 180 f.
- 68 Über die "Berechtigung" der unmovierten Form vgl. u.a. W. Fleischer (Anm. 5), S. 168 f. und Schmidt, Wilhelm, Grundfragen der deutschen Grammatik. Berlin 1967, S. 95 f.

VERB CONJUGATION IN MODERN STANDARD GERMAN

Generative-transformational grammarians have repeatedly stated that a grammatical theory must be consistent, adequate, and simple.¹ It must also be formal, explicit, and complete.²

Its task is to explicate thoroughly the means by which semantic structures are related to phonological structures.³ Chomsky makes it clear that the criterion of adequacy has several aspects: a grammar is "descriptively adequate to the extent that it correctly describes the intrinsic competence of the idealized native speaker, ... the problem of internal justification — of explanatory adequacy — is essentially the problem of constructing a theory of language acquisition, an account of specific innate abilities that make this achievement possible."⁴

According to these statements then, a linguist is chiefly concerned with the so-called "deep structure" of a language, even though he can analyze it only through the phonological output, the "surface structure". Tacitly acknowledging this troublesome necessity, Chomsky and Halle recognize at least two levels of surface structure, one comprising strings of formatives that are syntactically motivated, the other a phonological representation arrived at through a series of readjustment rules. Thus, the lexical elements constituting features of morphology are combined or concatenated according to certain fixed principles and reflected ultimately in the process of phonation. These ideas have been summarized as follows:

... inflectional rules are essentially part of a component of grammar which — as Chomsky and Halle have recently proposed for entirely independent reasons — is to intervene between the operation of the syntactic transformations and the phonological rules, thereby mapping the surface structure of a sentence onto its systematic phonemic representation.⁵

The rules of the phonological component are ordered, and apply in sequence to a string of formatives (utilizing, when this is relevant, the associated syntactic information) until ultimately a representation is reached in terms of a universal phonetic alphabet.⁶

Although the principles of linguistic analysis thus clearly involve a morphological level and its incumbent structures, the treatment of

morphology by generative grammarians has thusfar received short shrift.⁷ One of the more comprehensive works now available is Wolfgang Wurzel's "Studien zur deutschen Lautstruktur", published in *Studia Grammatica VIII*, although several other, more restricted studies have appeared in the same monograph series. Here the phonetic resources of German are summarized in relation to their functions in various morphemes or among the allomorphs of certain morphemes. Important among these functions are the derivative qualities of umlaut, a phonological device which permeates particularly the German nominal and verbal systems. So intriguing, in fact, is this phenomenon that John Ross attempted its explication already in 1967⁸, dealing there with the German verbal system and its total inflectional resources. To be sure, these same matters had been treated thoroughly by Halle as early as 1953⁹, but the descriptive model he employed was that of traditional structural analysis (including process-grammar "derivations" from "base forms") — a method to be commended for its completeness and simplicity, but entirely inadequate in the light of the more recent theories mentioned above.

While it has been said that normative grammar is not the concern of a descriptive linguist¹⁰, it is still necessary to define the universe of discourse in order to insure that generative rules are valid in relation to the competence of some reasonable number of language speakers. In recent editions of the *Duden-Grammatik*, for example, the authors are principally concerned with the structure of the Hochsprache, "die oberste, als Ideal angestrebte Schicht der Gemeinsprache"¹¹ — a norm formerly prescribed but now described. Nevertheless, the descriptions that follow are sometimes expressed in terms of major or minor alternatives, so that a prescriptive inference can be drawn from a reported frequency of use.

Most of the published analyses of the German verb-system, therefore, seem to accept this type of data-selection, and the resulting formulations of rules permit no alternatives at all. Thus, Bechert and his coauthors say: "Die hier vorgeführte Analyse geht von einem Standard aus, in dem *du reißt, reizt, reist* (nicht *reißest, reizest, reiest*) und im Präteritum *du ließt, last, botst* (nicht *ließest, lasest, botest*) gesprochen wird."¹² Others make an arbitrary choice between *ändere/ändre, sammele/sammle*, or *du wäschst/wäscht*. Obviously, such decisions will

greatly facilitate adherence to criteria of adequacy and simplicity.¹³ On the other hand, structures are seldom *s e l e c t e d* solely for the justification of analysis; it would be simpler, for example, to have a single phonological rule describing the inflections of *findest* and **fandest*, rather than the required combination of phonological and morphological rules needed to describe those of *findest* and *fandst*.

Traditionally, and also in generative grammar, German verbs are designated as *w e a k* and *s t r o n g*. Weak verbs are those whose preterite and perfect participle forms employ the suffix /et/t/ (*arbeiten*, *lieben*, etc.). Strong verbs always have vocalic alternation for past tense, and their perfect participle suffix is /en/n/ (*sehen*, *tun*, etc.).¹⁴ In an incomplete analysis of the German verb system, Bechert et al. (designating simple weak verbs as V₁ and strong verbs as V₂) formulate rules for generating the inflectional endings of verbs such as *arbeiten*, *lieben*, *singen*, and *finden*, but they fail to consider either the irregular weak verbs or those corresponding in type to *atmen*, *ändern*, *sammeln*, *halten*, *laden*, *beißen*, or *waschen*.¹⁵

In the surface structure of standard German there are three sets of verbal inflections, each with phonologically determined allomorphs. The sets are employed according to syntactic criteria:

I. Forms:

Uses:

	singular	plural	
1. person	e	en/n	present tense of all verbs except <i>sein</i> and the modals.
2. person	est/st/t	et/t	
3. person	et/t/∅	en/n	

II.

1. person	∅	en	past tense of strong verbs and present tense of modals.
2. person	st/t	et/t	
3. person	∅	en	

III. Forms:

Uses:

	singular	plural
1. person	e	en
2. person	est	et
3. person	e	en

past tense of weak verbs and of *werden*; subjunctive of all verbs except *sein*.

Set I: The 2nd pers. sing. has /est/ if (1) the verb stem ends in /m/n/ preceded by any consonant except /l/ or /r/, or (2) if it ends in /d/t/ and the stem vowel is the same as that of the infinitive, or /t/ if the stem ends in /s/; otherwise it has /st/. The 3rd pers. sing. has /et/ if the above conditions (1) or (2) prevail, and /t/ if the stem vowel is unchanged, but if the stem vowel changes the ending is \emptyset . The 2nd pers. pl. has /et/ under the above conditions (1) or (2); otherwise it has /t/. The 1st and 2nd pers. pl. have /n/ if the stem ends in unstressed /el/ or /er/, otherwise they have /en/.¹⁶ (Examples: *atmen, arbeiten, lieben, laden, sammeln, ändern*.)

Set II: The 2nd pers. sing. has /t/ if the stem ends in /s/; otherwise it has /st/. The 2nd pers. pl. has /et/ if the stem ends in /d/t/; otherwise it has /t/.

In Set I the inflectional allomorph for the 3rd pers. sing. pres. indic. of *halten* and *laden* presents some difficulty in analysis: a form /le:d+ \emptyset / can be posited in the surface structure with the knowledge that /d/ is realized as /t/ before \emptyset . A deeper perspective, however, permits us to assume underlying forms */le:d+t/ or */helt+t/ and a phonological readjustment rule according to which */dt/ or */tt/ are realized as /t/. The same conditions hold, moreover, in the preterite forms of *senden* and *wenden*. There, rather than positing a doubly irregular set of allomorphs (/zan/ and /van/¹⁷), we may assume that the underlying forms are */zand+t/ and */vand+t/. The selection of /et/ or /t/ as a preterite or perfect participle marker for weak verbs then follows the same rule as for that of /et/ or /t/ in the 3rd pers. sing. pres. indic. The specialized preterites *sendete* and *wendete*, as well as the preterite subjunctive forms of the same, have /et/ by regular rule, while *sandte* and *wandte* have only */t/ in the underlying forms (i.e., */-d+t/) where */dt/ → /t/.¹⁸

In the contextual rules required for selection of alternants /est/st/t/ in the 2nd pers. sing. and /et/t/Ø/ in the 3rd pers. sing., it is customary to posit base forms /st/ and /t/, respectively, with an insertion rule for /est/ and /et/, and a deletion rule for 2nd pers. /t/. The subjunctive endings are sometimes said to be characterized by the marker /e/, which is placed before the personal endings. If, as Wurzel has suggested, the subjunctive and indicative endings are generated by *e*-epenthesis, *e*-deletion, and the simplification of geminate *e-e*¹⁹, neither simplicity nor adequacy is thus achieved, and the 3rd pers. sing. pres. indic. and subj. forms still differ (i.e., /et/ vs. /e/). Subjunctive inflections for all verbs may, however, be generated from Set III above. Incumbent rules for stem vowel alternation in strong verbs and irregular weak verbs have been adequately explicated by Ross and thus need not be illustrated here (the irregular form *sei* can be derived, by a special deletion rule, from */sei+e/).

For the purpose of formulating phrase-structure and transformational rules, we may symbolize the verbs according to inflectional types, e.g., V_1 = weak verbs, V_2 = strong verbs; $V_{.x}$ = verbs with stems ending in /s/ (*heißen*, *reisen*, *reizen*, etc.); $V_{.y}$ = verbs with stems ending in /m/ or /n/ preceded by any consonant except /l/ or /r/; $V_{.a}$ = verbs ending in /d/t/ and having no vowel alternation in the present stems (*reden*, *bitten*, etc.); $V_{.b}$ = verbs ending in /d/t/ and having vowel alternation in the present stem (*laden*, *halten*, *fechten*, etc.). The rules would then be ordered as follows: (1) present indicative, (a) personal inflections; (2) preterite indicative, (a) personal inflections; (3) present subjunctive, (a) personal inflections; (4) past subjunctive, (a) personal inflections; (5) perfect participle, (a) inflections. Steps (2) and (4) set up transformational equivalents for V_1 and V_2 , in which suffixes /et/t/ or /Ø/ are applied to the stem, while stem vowel mutation is generated occasionally for V_1 , but always for V_2 . Inflections representing morphological features²⁰ may then be applied in sets, with underlying stages as indicated above.

In the determination of allomorphs by contextual rules, it is important, from the standpoint of simplicity as well as adequacy, that maximum structural generalization be preserved. Thus, stem endings /d/t/ might be characterized as [+anterior, +coronal, -nasal, -continuant] or simply [+dental, +stop]; all other features are redundant. These then require

e-insertion in appropriate inflections or, as the case may be, in the past tense and perfect participle markers /et/. Stems ending in a nasal preceded by a consonant (thus, /m/ or /n/, since /ŋ/ can only follow a vowel) also require such *e*-insertion if the preceeding consonant is n o t [+anterior, +coronal, +continuant, -obstruant] or [+liquid]²¹; other features are redundant. That is to say: the structure of German provides rules for existing, as well as for potential verbs, for *ebnen*, *widmen*, *regnen*, *wappnen*, *atmen*, *trocknen*, *bewaffnen*, *rechnen*, and also the possible verbs **gleißnen*, **gleisnen*, **rauschnen*, **tropfnen*, **trutznen*, **hymnen*, etc. Duden gives the rule quite simply as "... auf ausgesprochenen Konsonant + m, n"; here the word *ausgesprochen* compensates for the ambiguities found in the written word, but the rule fails to make exceptions for /l/ and /r/.²² Wahrig generalizes with the phrase "Verschlußlaut oder Reiblaut und Nasal"²³, but excludes the possibility of successive nasals.

Rules for 2nd pers. sing. pres. indic. /t/ apply to stems with sibilate endings (/s/ts/). Rules for 1st and 3rd pers. pl. pres. indic. /n/ apply when the stem ends in unstressed /el/ or /er/, as stated above, or in the verb *tun*.

Maximum generalization, therefore, aims for the specification of grammaticalness — a matter of competence — while the actualization of rules thus derived is limited in the area of performance — a matter of acceptability.²⁴ In pedagogical grammars, for both native and non-native speakers of German, the ability to pronounce is frequently taken as a governing criterion. While non-native speakers normally encounter a great deal of difficulty in pronunciation anyway at the beginning, they may well puzzle over the required *e*-insertion in *redest*, while words like *hältst* and *findst* are passed over lightly. Yet the so-called redundancy rules²⁵ do provide certain phonological limits for native speakers, limits which, in the course of history, may tend to dissipate. Thus, even the native speaker has difficulty with /du:/e:r zoɪfst/ and /du:/e:ʃst/, the pronunciations recommended by Duden, and by negative performance, creates new readjustment rules. Achievement of an adequate description, therefore, in both scientific and pedagogical grammars, requires completeness before simplicity, and completeness means accounting for the generative history of total performance.

Footnotes

- 1 Anon., *Studia Grammatica I*, p. 9.
- 2 Bach, *An Introduction to Transformational Grammars*, p. 10.
- 3 Bechert et al., *Einführung in die generative Transformationsgrammatik*, p. 22.
- 4 Chomsky, *Aspects of the Theory of Syntax*, p. 24 and p. 27.
- 5 Bierwisch, *Syntactic Features in Morphology: General Problems of So-Called Pronominal Inflections in German*, p. 241.
- 6 Chomsky, *Current Issues in Linguistic Theory*, p. 85. An important difference is to be noted here in the terms *s y s t e m a t i c p h o n e m i c r e p r e s e n t a t i o n* and *u n i v e r s a l p h o n e t i c a l p h a b e t*; only the first of these is significant for linguistic output and its subsequent interpretation. Very few speakers of a language communicate with one another by means of a universal phonetic alphabet. Most of them do so by means of significant sound-features which they produce in the course of phonation or through a (secondary) graphemic representation of the same.
- 7 Bechert et al., *Einführung*, p. 137.
- 8 Ross, *Der Ablaut bei den deutschen starken Verben*.
- 9 Halle, *The German Conjugation*.
- 10 *Linguistik I*, p. 104.
- 11 *Duden 4*, p. 25.
- 12 Bechert et al., p. 139.
- 13 *Linguistik I*, p. 104.
- 14 Ross, *Der Ablaut*, p. 76-77; Wurzel, *Studien zur deutschen Lautstruktur*, pp. 65-66.
- 15 Bechert et al., *Einführung*, pp. 137-145.
- 16 The verb *tun* is a single exception.
- 17 Halle, *The German Conjugation*, p. 49.
- 18 The verb *werden*, with its irregular preterite singular forms, causes no problem, since this is a strong verb and, therefore, lacks the past tense marker /et/t/.
- 19 Wurzel, *Studien*, p. 67.

- 20 Wurzel, Studien, p. 68.
- 21 Alternative features are given to illustrate the possible economy of traditional feature assignments.
- 22 Duden 4, § 1125.
- 23 Wahrig, Deutsches Wörterbuch, p. 152.
- 24 Chomsky, Aspects of the Theory of Syntax, p. 11.
- 25 Bierwisch, Skizze der generativen Phonologie, p. 22 et passim.

Bibliography

- Bach, Emmon: An Introduction to Transformational Grammars. New York 1964.
- Bechert, Johannes, Daniele Clement, Wolf Thümmel, Karl Heinz Wegner: Einführung in die generative Transformationsgrammatik = Linguistische Reihe 2. München 1971.
- Bierwisch, Manfred: Syntactic Features in Morphology: General Problems of So-Called Pronominal Inflections in German. -In: To Honor Roman Jakobson. Essays on the Occasion of his 70th Birthday, The Hague 1966, pp. 239-270.
- : Skizze der generativen Phonologie. -In: Studia Grammatica VI, Berlin 1967, pp. 7-33.
- Chomsky, Noam: Current Issues in Linguistic Theory. -In: The Structure of Language, Englewood Cliffs/New Jersey 1964, pp. 50-118.
- : Aspects of the Theory of Syntax. Cambridge/Mass. 1965.
- Halle, Morris: The German Conjugation. -In: Word 9, 1953, pp. 45-53.
- Ross, John: Der Ablaut bei den deutschen starken Verben. -In: Studia Grammatica VI, Berlin 1967, pp. 47-118.
- Wahrig, Gerhard: Deutsches Wörterbuch. Gütersloh 1968.
- Wurzel, Wolfgang: Studien zur deutschen Lautstruktur. -In: Studia Grammatica VIII, Berlin 1970, pp. xi+291.
- (Duden): Grammatik der deutschen Gegenwartssprache = Der Große Duden 4, Mannheim² 1966.
- Linguistik I: Lehr- und Übungsbuch zur Einführung in die Sprachwissenschaft = Germanische Arbeitshefte 5, Tübingen 1970.
- Studia Grammatica I, Berlin 1962.

ZUR KONJUGATION IM DEUTSCHEN

Der uns hier beschäftigende Bereich der deutschen Grammatik ist nicht nur in den meisten Grammatiken¹ eingehend beschrieben, sondern auch in speziellen Untersuchungen² schon ausführlich diskutiert worden. Es mag die Frage aufkommen, ob es daher sinnvoll ist, diesen Bereich erneut anzugehen. In diesem Beitrag soll versucht werden, eine positive Antwort darauf zu geben.

Innerhalb des Bereichs "Konjugation" werden üblicherweise die Formen des Verbs beschrieben, die bestimmte grammatische Kategorien — wie die Verbalkategorien Tempus und Modus — repräsentieren.

Nun stehen im Deutschen für die Signalisierung *e i n e r* grammatischen Kategorie häufig nicht nur *e i n e* lautliche Repräsentierung zur Verfügung, sondern manchmal auch deren zwei oder mehr. Ein Paradebeispiel ist die Konjugation, die Art und Weise, wie die Tempus- und Modusformen des Verbs gebildet werden. Hier werden gleiche grammatische Kategorien mit verschiedenen lautlichen, mit verschiedenen formalen Mitteln repräsentiert:³

Präsens	Präteritum	Konjunktiv I	Konjunktiv II
<i>geht</i>	<i>ging</i>	<i>gehe</i>	<i>ginge</i>
<i>ist</i>	<i>war</i>	<i>sei</i>	<i>wäre</i>
<i>fleht</i>	<i>flehnte</i>	<i>flehe</i>	<i>flehnte</i>
<i>zeigt</i>	<i>zeigte</i>	<i>zeige</i>	<i>zeigte</i> usw.

Bei dem Versuch der Erfassung der Arten, wie die verschiedenen Tempus- und Modusformen des Verbs gebildet werden — mit welchen unterschiedlichen lautlich-formalen Mitteln *k o n j u g i e r t* wird —, eröffnet sich die Möglichkeit, die bei der Bildung der Verbformen auftretenden formalen Unterschiede zu systematisieren und für eine mögliche Einteilung der deutschen Verben nutzbar zu machen, d.h. Gruppen von Verben zu bilden, für deren Formbildungen jeweils die eine oder andere formale Eigenheit charakteristisch ist. "Die Masse der Verben teilt sich im Deutschen erstens⁴ nach rein formalen Kriterien ein,

nämlich nach der Art, wie die nichtzusammengesetzten grammatischen Formen des Verbs gebildet werden. Es gibt hier zwei Haupttypen: die starken und die schwachen Verben".⁵

Es mag vielleicht nicht unmittelbar auffallen, umso mehr gilt es jedoch, genau zu beachten, daß bei diesem Verfahren der Einteilung der Verben in "starke" und "schwache" als entscheidendes Kriterium die Art der Bildung der Präteritalformen des Verbs angesetzt wird. Denn "stark" nennt man ein Verb, dessen Stammvokal im Präteritum sich von dem des Präsens unterscheidet (und dessen 2. Partizip auf *-en* ausgeht), "schwach" ein Verb, das bei gleichbleibendem Stammvokal das Präteritum mit *t* bildet (und im 2. Partizip die Endung *-(e)t* hat)⁶. Diese Eigenheiten der Präteritalbildung ergeben die beiden im obigen Zitat erwähnten "Haupttypen". Mit der Bezeichnung "Haupttypen" wird allerdings nahegelegt, daß daneben weitere, hier nicht näher bezeichnete Typen existieren.

Neben die beiden erwähnten Haupttypen stellt H. Paul einen dritten Typ: "Wir scheiden eine Anzahl von Verben, deren Flexion sich nicht in große Gruppen einreihen läßt, als *unregelmäßige*"⁷ aus. Zu den regelmäßigen rechnen wir die starken Verba und die drei Hauptklassen der schwachen"⁸ – wobei letztere – aufgrund der historischen Entwicklung – zu einer einzigen Klasse zusammengefallen sind.

Als Prinzip für eine Einteilung der Verben wird demnach die Bildungsweise ihrer Präteritalformen verwendet. So in der Duden-Grammatik: "Je nach den Veränderungen oder Nichtveränderungen des Verbstammes unterscheidet man starke, schwache und unregelmäßige Verben".⁹ Zwar taucht hier der Terminus "regelmäßig" nicht auf; er ist jedoch implizit enthalten. An anderer Stelle heißt es: "Unregelmäßig nennt man ein Verb, das weder in die starke noch in die schwache Konjugation eingereiht werden kann"¹⁰. Daraus läßt sich ableiten, daß die starken und schwachen Verben *e i n e* – "regelmäßige" – Gruppe bilden.

Entsprechendes bezüglich der "unregelmäßigen" Verben kann man bei M. Halle, G.O. Curme, W. Schmidt und B. Ulvestad finden¹¹. – Die mit Hilfe der Merkmale "stark" und "schwach" (+ = vorhanden, – = nicht vorhanden) gewonnene Einteilung führt zu den drei genannten Gruppen, den starken (=I), den schwachen (=II) und den unregel-

mäßigen (=III) Verben:¹²

	I	II	III	(IV)
stark	+	(-)	-	+
schwach	(-)	+	-	+

Der theoretisch mögliche vierte Fall (IV) – “sowohl stark als auch schwach” – bleibt bei den genannten Autoren unberücksichtigt, obgleich dieser Fall belegbar ist, z.B. *glimmen*, *stieben* u.a.

In der Duden-Grammatik wird auf diese Tatsache erst nachträglich eingegangen. In der “Liste der starken, der unregelmäßigen und der Verben mit *s c h w a n k e n d e r* ¹³ Konjugation”¹⁴ werden diese sowohl “stark” als auch “schwach” flektierenden Verben von Fall zu Fall miterwähnt.

Ein Grund dafür, daß Gruppe IV entweder nachträglich unsystematisch untergebracht wird oder unberücksichtigt bleibt, könnte folgender sein: die Dichotomie “regelmäßig – unregelmäßig” wirkt sich störend aus, da die Unterbringung von IV bei den “unregelmäßigen” Verben widersprüchlich wäre. Andererseits sind auch die Gruppen I und II blockiert, da für sie jeweils positiv nur *e i n e s* der Merkmale “stark” und “schwach” zugelassen wird.

Betrachten wir nun noch die bei M. Halle, Duden, W. Schmidt, G.O. Curme und B. Ulvestad unter dem Terminus “unregelmäßig” (oder “Ausnahmen”) zusammengefaßten Verben (+ =wird bei dem betreffenden Autor unter ‘unregelmäßig’ aufgeführt; – =wird nicht aufgeführt), so zeigt sich, daß bei den verschiedenen Autoren keine Einmütigkeit in Bezug auf die Charakterisierung und die Zahl der Verben besteht, die zu den “unregelmäßigen” zu rechnen sind.

	Halle	Duden	Schmidt	Curme	Ulvestad
<i>nennen</i>	+	+	+	+	
<i>brennen</i>	+	+	+	+	
<i>kennen</i>	+	+	+	+	
<i>rennen</i>	+	+	+	+	
<i>senden</i>	+	+	+	+	
<i>wenden</i>	+	+	+	+	
<i>denken</i>	+	+	+	+	
<i>bringen</i>	+	+	+	+	
<i>dünken</i>	-	+	+	+	
<i>haben</i>	+	+	+Hilfsverb	+irregular	
<i>wissen</i>	+	+	+	+	
<i>dürfen</i>	+	+	+	+	
<i>können</i>	+	+	+	+	
<i>mögen</i>	+	+	+	+	
<i>müssen</i>	+	+	+	+	
<i>sollen</i>	+	+	+	+	
<i>wollen</i>	+	+	+	+	
<i>werden</i>	+	+	+Hilfsverb	+	+ + highly irregular +
<i>sein</i>	+	+	+	+	
<i>tun</i>	+	+	+	+	
<i>gehen</i>	+	+	+	-	
<i>stehen</i>	+	+	+	-	
<i>leiden</i>	+	-	-		
<i>schneiden</i>	+	-	-		
<i>bauen</i>	+	-	-		
<i>sieden</i>	+	-	-		
<i>ziehen</i>	+	+	-		
<i>sitzen</i>	+	+	-		
<i>essen</i>	+	-	-		

In zwei Feldern der obigen Übersicht finden sich die Kennzeichnungen "irregular weak verbs". Die zitierte Definition für "schwaches" Verb läßt Vokalveränderungen nicht zu. Die zweite in der Definition enthaltene Bestimmung (Präteritalbildung mit *t*) trifft auf die Verben *nennen* bis *wenden*, bzw. *haben* bis *wollen* zu. Der formale Status dieser Verben ist aber — eben aufgrund der teilweise zutreffenden Definition für "schwaches" Verb — ein völlig anderer als der beispielsweise von *geben*, *leiden* oder von *werden* und *tun*. Der positive Unterschied von *geben* und *leiden* gegenüber *wissen* bis *wollen* tritt nicht in Erscheinung, ebensowenig wie der all dieser Verben ihrerseits gegenüber *sein*, *tun* oder *werden*. Diese wiederum scheinen eine eigene, nur auf sie zutreffende Definition zu erfordern, die ihre besondere Eigenart erfaßt: "... three verbs of very high relative frequency of occurrence have to be described in special paradigms (*sein*, *tun*, *werden*)."¹⁵

Des weiteren ergibt sich für die letzten zwölf Verben der Übersicht ein sehr unterschiedliches Bild im Hinblick auf ihre Zugehörigkeit zur Gruppe der "unregelmäßigen" Verben. Die Duden-Grammatik bezeichnet *geben* und *stehen* zusammen mit *sein* und *tun* als "ganz unregelmäßig"¹⁶, obwohl die Bildungsweise für die Formen der ersten beiden Verben anders beschrieben werden muß als die für *sein* oder *tun*. Andererseits läßt sie *leiden*, *hauen*, *schneiden* usw. außerhalb der Gruppe der "unregelmäßigen" Verben, deren konsonantische Veränderungen des Präteritalstammes jedoch ebenso "ungewöhnlich" sind wie die von *sitzen* oder *ziehen*¹⁷. M. Halles Standpunkt für diese letzten zwölf Verben der Liste ist immerhin insofern begründet, als er in die Definition der "starken" Verben die Bestimmung aufnimmt, daß die verschiedenen Stämme "starker" Verben keine konsonantischen Unterschiede aufweisen dürfen¹⁸. Doch dadurch wird auch hier wieder nicht der unterschiedliche Status von *werden*, *sein* und *tun* bezüglich der restlichen neun Verben positiv erfaßt. — Diese Hinweise dürften — zusammen mit der problematischen Gruppe IV — in ausreichendem Maße verdeutlicht haben, daß das verwendete Kriterium — die Art der Bildung der Präteritalformen nach den oben zitierten Definitionen — für die angestrebte Einteilung der Verben zu Schwierigkeiten und Inadäquatheiten führt, einmal von der Unangemessenheit solcher Termini wie "very, completely, most irregular" usw. abgesehen, denen kein beschreibender Wert zuerkannt werden kann. Man sollte daher versuchen, einen grundsätzlich anderen Ausgangspunkt zu wählen, um auf dem

Weg über eine auch positive (und nicht ausschließlich negative) Kennzeichnung insbesondere der soeben diskutierten Verben zu einem besseren Ergebnis zu gelangen.

Wir unterscheiden konjugierte oder finite Verbformen von nichtkonjugierten oder infiniten¹⁹. Finite Verbformen sind Einheiten, für die eine Markierung der Kategorie "Person" angesetzt werden kann (z.B. (*er*) *war*, (*du*) *warst*; Nullmarkierungen wie in *war-* im Unterschied zu *warst* werden mitberücksichtigt). Infinite Verbformen sind personal nicht markierte Einheiten; darunter fallen Infinitiv und beide Partizipien.

Unter "Konjugation eines Verbs" wird die Zusammenfassung seiner Personalformen verstanden²⁰. Ausgeschlossen vom Bereich "Konjugation" werden Umschreibungen wie *er wird kommen*, *er hat gelacht* usw.²¹ — Fassen wir nun für ein Verb (z.B. *rufen*) die Gesamtheit seiner finiten Verbformen zusammen, so ergeben sich 26 Formen. Vier untereinander geschriebene Reihen zu je sechs Formen bilden die Reihe a) der Präsens-, b) der Konjunktiv I-, c) der Präterital- und d) der Konjunktiv II-Formen. Hinzu kommen die beiden Imperativformen²², zwei Personalformen auf der Höhe der Präsensreihe. Man erhält auf diese Weise eine Matrix mit 26 Stellen, die von oppositiven Einheiten besetzt werden²³:

<i>ruft</i>	<i>rufst</i>	<i>rufe</i>	<i>rufen</i>	<i>rufen</i>	<i>ruft</i>	<i>rufe!</i>	<i>ruft!</i>
<i>rufe</i>	<i>rufest</i>	<i>rufe</i>	<i>rufen</i>	<i>rufen</i>	<i>rufet</i>		
<i>rief</i>	<i>riefst</i>	<i>rief</i>	<i>riefen</i>	<i>riefen</i>	<i>rieft</i>		
<i>riefe</i>	<i>riefest</i>	<i>riefe</i>	<i>riefen</i>	<i>riefen</i>	<i>riefet</i>		

Für die Gesamtheit aller Verben läßt sich theoretisch jeweils eine solche Summe von 26 oppositiven finiten Einheiten fordern. Empirisch lassen sich daraus sieben unterschiedliche *Matrizes* von Suffixen²⁴ abstrahieren, z.B. (für *rufen*):

<i>-t</i>	<i>-st</i>	<i>-e</i>	<i>-en</i>	<i>-en</i>	<i>-t</i>	<i>-e!</i>	<i>-t!</i>
<i>-e</i>	<i>-est</i>	<i>-e</i>	<i>-en</i>	<i>-en</i>	<i>-et</i>		
<i>-</i>	<i>-st</i>	<i>-</i>	<i>-en</i>	<i>-en</i>	<i>-t</i>		
<i>-e</i>	<i>-est</i>	<i>-e</i>	<i>-en</i>	<i>-en</i>	<i>-et</i>		

oder (für *können*):

-	-st	-	-en	-en	-t
-e	-est	-e	-en	-en	-et
-te	-test	-te	-ten	-ten	-tet
-te	-test	-te	-ten	-ten	-tet ²⁵ usw.,

die folgende Eigenschaft aufweisen: die Gesamtheit der in einer Matrix auftretenden 26 Suffixe ist mit der Gesamtheit keiner der übrigen identisch. An mindestens einer Stelle steht ein Suffix, das von der an entsprechender Stelle in einer der sechs anderen Matrices stehenden Einheit verschieden ist.

Jeder dieser sieben Matrices kann nun jeweils eine bestimmte Menge von Verben zugeordnet werden, die mit den in der jeweiligen Matrix stehenden Suffixen verträglich sind:

zu Matrix 1: *sein*

- " " 2: *tun*
- " " 3: *werden*
- " " 4: die sog. Modalverben *dürfen, können, mögen, müssen, sollen, wollen* (einschl. *wissen*)
- " " 5: die sog. starken Verben mit "Brechung" (z.B. *gibt*)²⁶
- " " 6: die von 5 nicht erfaßten sog. starken Verben (z.B. *biegt*)²⁶
- " " 7: *haben; denken; bringen; (dünken); nennen, brennen, kennen, rennen; senden, wenden;*
die sog. schwachen Verben —
- Typ *sammeln* } offene Subklassen
Typ *sagen* }

Die jeder Matrix zugeordneten Mengen von Verben bilden je eine Konjugationsklasse. Ein bestimmtes Verb gehört somit zur Konjugationsklasse 1, 2, 3 usw.²⁷ Innerhalb jeder Klasse — mit Ausnahme von 1, 2 und 3 — werden die in ihr enthaltenen Verben nach der Beschaffenheit ihrer für die vier Tempus- und Modusreihen charakteristischen Stammvokale und stammauslautenden Konsonanten zu Unterklassen (Konjugationstypen) zusammengefaßt. Beispielsweise bildet jedes der in Klasse 4 enthaltenen Verben je eine Unterklasse.

In den Klassen 5 und 6 sind einige Verben jeweils einziger Vertreter einer Unterklasse (z.B. *liegen*; *rufen*, aber auch *stehen*; *sitzen*); andere Unterklassen sind umfangreicher (z.B. für den Typ *werfen* d r e i weitere Verben – *sterben*, *verderben*, *werben*; für den Typ *leiden* e i n weiteres Verb – *schneiden*).

Ebenso ergeben sich in Klasse 7 Unterklassen mit je einem Vertreter (so *haben*; *bringen*; *denken*) und mehr Vertretern (*nennen*, *rennen* usw., oder *sagen* als Typ für die meisten der sog. schwachen Verben).²⁸

Unter jeder Personalendungsmatrix werden außerdem die jeweils für sie zutreffenden "Besonderheiten" oder "Varianten" der Personalendungen in einem übersichtlichen Schema formalisiert. Die in Grammatiken des Deutschen in verbalisierter Form aufgeführten Varianten (z.B. "Wenn der Wortstamm des Verbs auf *-t*, *-d*, *-ss(ß)* oder *-chs* endet, wird der Aussprache wegen ein *-e-* zwischen Stamm und Endung eingeschoben, wenn diese mit einem Konsonanten beginnt"²⁹

(*du*) *bot-e-st* (*ibr*) *bot-e-t* usw.)

lassen sich als Bedingungsrelationen formalisieren, etwa der Art *t* → *et* nach *-d/-t-* ... So ergibt sich folgendes vertikales Schema im Anschluß an einzelne Matrizes:

	-t ↓	-st ↓
-d/-t-	-et	-est

oder

	-t ↓	-st ↓
-s/-x-	-t	-t ³⁰

Bei der Aufstellung des Schemas der bedingten Personalendungsvarianten für die Verben der Klasse 7 zeigt sich allerdings, daß eine in allen konsultierten Grammatiken angegebene Regel als unvollständig angesehen werden muß. Es handelt sich um den Sachverhalt, daß Verben, deren Stamm auf Konsonant+*m* oder *n* ausgeht, die Endungsvariante *-et*, *-est*, ... aufweisen, z.B. *atm-et*, *atm-est*; daß dagegen auf *l* oder *r*+Nasal auslautende Verbalstämme die "reguläre" Endung beibehalten, z.B. *qualm-t*, *qualm-st*; *lern-t*, *lern-st*.

In der Formulierung "Konsonant + *m* oder *n*" tritt einmal – zumindest für die geschriebene Form³¹ – das Faktum nicht in Erscheinung,

daß auf die Stammauslaute *-mm-*, *-(b)m-* die "regulären" Endungen *-t*, *-st* (nicht *-et*, *-est*) folgen, zum anderen, daß für die vier aus *l* oder *r* + Nasal ableitbaren Phonemverbindungen in einem Fall (*-ln-*) kein Beleg aus der Menge der deutschen Verben angeführt werden kann³². Zusammengefaßt ergibt das:

<i>-(b)m-/-(b)n-</i>	<i>kram t/rühm t</i>	<i>tön t/böhn t</i>
<i>-mm-/ -nn-</i>	<i>kämm t</i>	<i>flenn t</i>
<i>-rm-/ -rn-</i>	<i>wärm t</i>	<i>lern t</i>
<i>-lm-/ Ø</i>	<i>qualm t</i>	<i>Ø</i> ³³

Anhand der in diesem Beitrag vorgelegten Ergänzungen und Ansätze zu einer anderen — und, wie wir meinen, präziseren und kohärenteren — Darstellung der Konjugation im Deutschen werden die deutschen Verben auf sieben Konjugationsklassen verteilt und nach Typen konjugiert zusammengestellt. Die vollständigen Konjugationstabellen werden in Kürze als Teil einer im Institut für deutsche Sprache erarbeiteten deutsch-französischen Kontrastgrammatik vorliegen. Die hier vorgeschlagene Darstellung der Konjugation des Deutschen eignet sich auch zur Konfrontierung mit anderen Sprachen, wenn man beispielsweise zeigen will, daß das "sprachliche Verfahren" der unterschiedlichen lautlichen Signalisierung für *e i n e* Kategorie auch im entsprechenden Bereich anderer Sprachen anzutreffen ist. So finden sich bei der Konjugation im Französischen "Stammabwandlungen" (*boit — but, trinkt — trank*) oder "Endungsvarianten" nach bestimmten Stammauslauten (*-ons → -eons, fermons* aber: *mangeons*). So kann deutlich gemacht werden, welche grundsätzliche Vielfalt sich in einem Bereich der *e i n e n* Sprache im entsprechenden Bereich der *a n d e r e n* Sprache wiederfindet.³⁴

Das präsentierte Verfahren und die sich daraus ergebenden Konjugationstabellen können und sollen nicht darüber hinwegtäuschen, daß die im Bereich der Konjugation des Deutschen herrschende Vielfalt an Klassen und Typen besteht und nicht wegzudiskutieren ist. Ein Lernender beispielsweise sieht sich trotzdem mit der Tatsache konfrontiert, daß keine Beschreibung, "no matter how ingenious, (can) eliminate all memory work on the part of the learner"³⁵.

Anmerkungen

- 1 U.a. Duden-Grammatik § 670 ff.; J. Erben, Deutsche Grammatik, Ein Abriß, S. 77 ff.; Schulz-Griesbach, Grammatik der deutschen Sprache, S. 23 ff.
- 2 Vgl. M. Halle, The German Conjugation, S. 45 - 53; B. Ulvestad, The Strong Verb Conjugation System in German, S. 91 - 105; W.U. Wurzel, Studien zur deutschen Lautstruktur, insbes. S. 63 ff. und S. 170 ff.
- 3 H. Glinz, Deutsche Grammatik I, S. 54 f.
- 4 "erstens" deshalb, weil als weitere Möglichkeiten für eine Einteilung syntaktische oder semantische Merkmale der Verben herangezogen werden können. Im Zusammenhang unseres Themas bleiben solche Gesichtspunkte jedoch außer Betracht.
- 5 W. Admoni, Der deutsche Sprachbau, S. 161.
- 6 Vgl. dazu Duden-Grammatik § 675 und § 680.
- 7 Von uns hervorgehoben.
- 8 H. Paul, Deutsche Grammatik, Bd. II, S. 190.
- 9 Duden-Grammatik § 670.
- 10 Duden-Grammatik § 690.
- 11 M. Halle [Anm. 2], S. 49f.; G.O. Curme, A Grammar of the German Language, S. 315 f.; W. Schmidt, Grundfragen der deutschen Grammatik, S. 201; B. Ulvestad [Anm. 2], S. 99, wo allerdings nur eine kleinere Gruppe von "unregelmäßigen" Verben angeführt wird als bei anderen Autoren, da in diesem Beitrag nur die "starken" Verben behandelt werden.
- 12 Vgl. Anm. 9 und 10.
- 13 Von uns hervorgehoben.
- 14 Duden-Grammatik § 695.
- 15 B. Ulvestad [Anm. 2], S. 101.
- 16 Duden-Grammatik § 1140.
- 17 Duden-Grammatik § 690.
- 18 M. Halle [Anm. 2], S. 50.
- 19 Vgl. hierzu Schenker/Valentin/Zemb, Manuel du Germaniste, Tome 1/ Grammaire, S. 41; J.-M. Zemb, Les structures logiques de la proposition allemande, S. 143; H. Glinz, [Anm. 3], S. 33 ff., insbes. S. 51 - 55.

- 20 Vgl. J. Erben, [Anm. 1], S. 77.
- 21 Im Unterschied zur Duden-Grammatik § 670, wo solche Umschreibungen ebenfalls zur Konjugation gezählt werden.
- 22 Vgl. Frz., wo drei Imperativformen vorliegen: *va!/allons!/allez!* – im Unterschied zu den zwei deutschen Imperativen *gebe!/geht!*
- 23 In jeder Reihe folgen aufeinander: 3., 2., 1. Pers.Sg., 1., 3., 2. Pers.Pl.
- 24 Nullsuffixe mitberücksichtigt.
- 25 Wir nehmen das die Kategorie "Präteritum" repräsentierende Dental-suffix in unsere Suffixreihen mit auf. Dafür sind praktische Gründe mit ausschlaggebend: Betrachten wir *-te*, *-test* als Repräsentation bestimmter Kategorien ("Präteritum" und "Konjunktiv II"), so lassen sich phonematisch bedingte Endungsvarianten (s.u.) *-ete*, *-etest* statt *-te*, *-test* nach *-d* oder *-t* in gleicher Weise darstellen wie *-et*, *-est* statt *-t*, *-st* (Beispiele: *leb t bad et*
leb te bad ete usw.).
- 26 Der Unterschied von 5 und 6 besteht darin, daß an der Matrixstelle "Imperativ Singular" bei 5 *-!*, bei 6 *-e!* steht. An allen übrigen Stellen besteht Identität der Suffixe.
- 27 *stieben*, *glimmen* usw. können gleichzeitig in Klasse 6 und 7 eingereiht werden. Dagegen muß "e i n" (!) Verb wie beispielsweise *bewegen* indiziert werden: *bewegen*₁ (*er bewog mich zum Nachgeben*) in Klasse 6, *bewegen*₂ (*er bewegte den Arm*) in Klasse 7 – mit Verweisen auf andere Teile innerhalb einer Grammatik (auf Satzbaupläne, semantische Kategorien usw.).
- 28 Zum Teil vergleichbare Wege für das Französische finden sich bei J. et J.P. Caput, *Tous les verbes*, (– ausgehend von vier Gruppen, die jeweils unterteilt werden, ergeben sich "96 types de conjugaisons en français, certains ne se distinguant que par une ou deux particularités. Nous proposons donc, sous forme de tableaux, 96 modèles de conjugaisons" – J. et J.P. Caput, a.a.O., S. 3) und in der *Grammaire Larousse du français contemporain*, S. 299 ff.
- 29 Schulz-Griesbach [Anm. 1], S. 31.
- 30 Für die Klassen 1, 2 und 3 erübrigt sich ein solcher "Anhang", da nur jeweils e i n Verb der jeweiligen Matrix zugeordnet werden kann.
- 31 In der Duden-Grammatik § 1125 wird dem insofern Rechnung getragen, als dort von "ausgesprochenen Konsonanten + *m, n*" die Rede ist.
- 32 Vgl. E. Mater, Rückläufiges Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache.

- 33 Damit soll nicht behauptet werden, daß die Phonemverbindung *ln* im Deutschen nicht vorkommt. Bei anderer Distribution – im Auslaut, inlautend vor einer anderen Phonemreihe als *-en* – ist die Verbindung *ln* belegbar, z.B. *handeln, Köln, Kellner, Fäulnis* (vgl. zu diesen letzten Belegen auch H. Tanaka, Die Konsonantenverbindungen im Deutschen, S. 172 ff., und W.U. Wurzel [Anm. 2], S. 170 ff. – *Köln* ist, abgesehen von Pluralen wie *Kartoffeln* usw., das *e i n z i g e* bei E. Mater angeführte Substantiv mit Auslaut *-ln*.) Im Gotischen gibt es Verbalableitungen von Adjektiven, die diese Phonemverbindung aufweisen: *fullnan, gabailnan*; vgl. H. Krahe/W. Meid, Germanische Sprachwissenschaft III, Wortbildungslehre, S. 253.
- Eine mögliche Erklärung dafür, daß Verben mit stammauslautendem *-ln* heute nicht belegbar sind, könnte die phonetische Beschaffenheit der Bestandteile dieser Phonemverbindung liefern. *l* und *n* unterscheiden sich nur hinsichtlich ihrer Artikulationsart (Liquid/Nasal), nicht aber hinsichtlich ihrer Artikulationsstelle (Dental). Das könnte bewirkt haben, daß eine progressive Assimilation stattgefunden hat (vgl. die nhd. Entsprechungen *füllen, heilen* für die oben erwähnten gotischen Verben). Dagegen unterscheiden sich die Bestandteile der Phonemverbindung *-lm-* sowohl in der Artikulationsart (Liquid/Nasal) als auch hinsichtlich ihrer Artikulationsstelle (Dental/Labial), was ihr gegenwärtiges Vorhandensein in der erwähnten Umgebung im Gegensatz zu *-ln-* erklären könnte. Substantive, von denen Verben mit inlautendem *-lm-* ableitbar sind, existieren mehrere, z.B. *Qualm, Helm*.
- 34 In die gleiche Richtung zielt H.L. Kufner, The Grammatical Structures of English and German, S. 69 f.
- 35 M. Halle [Anm. 2], S. 45.

L i t e r a t u r

- Admoni, Wladimir, Der deutsche Sprachbau, München ³1970 (Moskau/Lenin-grad 1966).
- Caput, J. et J.P., Tous les verbes. Guide moderne de conjugaison, Paris 1971.
- Curme, George O., A Grammar of the German Language, New York ²1960 (1922).
- (Duden), Grammatik der deutschen Gegenwartssprache (= Der Große Duden, Band 4), bearbeitet von Paul Grebe u.a., Mannheim ²1966 (1959).
- Erben, Johannes, Deutsche Grammatik. Ein Abriß, München 1972.

Glinz, Hans, Deutsche Grammatik I, Satz – Verb – Modus – Tempus (= Studienbücher zur Linguistik und Literaturwissenschaft 2), Bad Homburg v.d.H. 1970.

Grammaire Larousse du français contemporain, Paris 1970.

Griesbach, Heinz/Schulz, Dora, Grammatik der deutschen Sprache, München ²1962.

Halle, Morris, The German Conjugation, in: Word 9, 1953, S. 45 - 53.

Krahe, Hans/Meid, Wolfgang, Germanische Sprachwissenschaft III, Wortbildungslehre (= Sammlung Göschen Band 1218/1218a/1218b), Berlin 1967.

Kufner, Herbert L., The Grammatical Structures of English and German (= Contrastive Structure Series, ed. Charles A. Ferguson), Chicago/London ⁵1969 (1962).

Mater, Erich, Rückläufiges Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache, Leipzig ²1967.

Paul, Hermann, Deutsche Grammatik, Band II, Halle (Saale) ⁶1959.

Schenker, V./Valentin, P./Zemb, J.-M., Manuel du Germaniste-Tome I/Grammaire, Paris 1970.

Schmidt, Wilhelm, Grundfragen der deutschen Grammatik. Eine Einführung in die funktionale Sprachlehre, Berlin 1967.

Tanaka, Hiroyuki, Die Konsonantenverbindungen im Deutschen, in: Muttersprache 1964, S. 169 - 177.

Ulvestad, Bjarne, The Strong Verb Conjugation System in German, in: Word 12, 1956, S. 91 - 105.

Wurzel, Wolfgang Ullrich, Studien zur deutschen Lautstruktur (= Studia Grammatica VIII), Berlin 1970.

Zemb, J.-M., Les structures logiques de la proposition allemande, Paris 1968.

PERFEKT UND PERFEKTIV IM DEUTSCHEN

Der Titel dieses Aufsatzes vereinigt zwei Begriffe, die im Deutschen nicht unter einem guten Stern gestanden haben. Beim Perfekt und bei seinem Gegenpart Imperfekt wissen wir, was damit gemeint ist: Tempora, Zeitstufen, die im Flexionssystem des Verbs klare formale Einheiten bilden. Solange wir mit den Ausdrücken 'Perfekt' und 'Imperfekt' nur formale Kategorien bezeichnen, brauchen sie uns auch kein Unbehagen zu bereiten. Schlimmer ist es mit den Adjektiven 'perfektiv' und 'imperfektiv'; sie haben keine klaren formalen Entsprechungen im Deutschen, und man behauptet wohl nicht zu viel, wenn man sagt, den meisten Germanisten sei es dabei nicht recht geheuer. Anders kann man sich kaum erklären, daß selbst die Syntaktiker, die es am ehesten wissen müßten, sich offenbar nicht einig sind, was damit gemeint ist. Nach der Duden-Grammatik — die entsprechenden Abschnitte beruhen auf Johannes Erbens *Abriß der deutschen Grammatik* — und nach Otto Behaghels *Deutscher Syntax* wäre 'perfektiv' eine Aktionsart. Nach Ingerid Dals *Kleiner deutscher Syntax* wäre es ein Aspekt — sie nennt freilich alles Aspekt, was bei den andern Aktionsart heißt. Es ist schwer einzusehen, warum sich so viele Grammatiker nicht darauf einigen können, die bei aller Strittigkeit im Einzelnen doch ziemlich eindeutige Unterscheidung zwischen Aspekt und Aktionsart anzuerkennen. Aktionsarten bezeichnen semantische Differenzierungen; *erfrieren* ist etwas anderes als *frieren*, *lächeln* etwas anderes als *lachen*, so wie im Lateinischen *florescere* etwas anderes bedeutet als *florere*, *cursare* etwas anderes als *currere*. Aspekte dagegen verändern nichts an einer Handlung oder an einem Vorgang; sie sind ein subjektives Darstellungsmoment des Sprechers. Im Falle perfektiv/imperfektiv geben sie an, ob die Handlung zeitlich gebunden oder ohne Zeitbezug dargestellt werden soll, ob mehr ihr Resultat oder ihr Verlauf in den Blickpunkt rückt.

Hier soll von der Perfektiv/Imperfektiv-Unterscheidung als einer rein aspektuellen die Rede sein. Tempus (als Zeitstufenbezeichnung) und Aspekt stehen in enger Verbindung miteinander, und die Indogermani-

sten waren im allgemeinen geneigt, die Aspekte für primär, die Tempora für sekundär zu halten.¹ Der Gymnasiast, der Griechisch lernt, muß sich, anfänglich zu seiner Verwunderung, daran gewöhnen, daß die formale Kategorie Perfektum generell präsentische Bedeutung hat, und daß beim Aorist nur die augmentierten Formen — d.h. diejenigen, die ein formales Element mit dem Imperfekt gemeinsam haben — neben der aspektuellen auch temporale Funktion haben, wobei dieses temporale Element in der homerischen Sprache bekanntlich noch nicht allgemein durchgeführt ist. Die drei griechischen Tempora (im Sinne von Formenkategorien) Imperfekt — Aorist — Perfekt illustrieren mit vorbildlicher Deutlichkeit den imperfektiven Aspekt und die beiden extremen Ausformungen des perfektiven Aspekts: fortlaufende, wiederholte oder zeitlich nicht fixierte Handlung im Imperfekt, zeitlich fixierte oder als geschlossene Einheit gesehene Handlung im Aorist, Zustand als Resultat einer vorangegangenen Handlung im Perfekt; mit einem Beispiel illustriert: ἐπαίδευσεν 'er erzog, unterrichtete', z.B. weil er παιδαγωγός war; ἐπαίδευσεν 'er erzog, unterrichtete', z.B. einen bestimmten Knaben, d.h. die Erziehung dieses Knaben war sein Werk; πεπαίδευκεν 'er hat erzogen, unterrichtet', d.h. er hat Unterrichtserfahrung. Ich habe absichtlich das Verb παίδευσεν gewählt, an dem Gymnasiasten wohl heute noch das Verbparadigma erlernen, weil es zeigt, daß die Aspekte nichts mit der tatsächlichen Länge oder Kürze einer Handlung zu tun haben. Ich halte deshalb auch die Ausdrücke 'momentan-perfektiv' oder 'punktuell' für die aoristische Variante des perfektiven Aspekts für unglücklich; ich möchte dies 'perfektiv' im engeren Sinne nennen. Die durch das griechische P e r f e k t ausgedrückte Aspektvariante wird auch 'linear-perfektiv' oder 'terminativ' genannt; gegen 'linear-perfektiv' habe ich die gleichen Vorbehalte wie gegen 'punktuell' (irreführende Vorstellungen von "Länge" und "Kürze"), und 'terminativ' ist ungeeignet, weil es auch eine Aktionsart bezeichnet, z.B. *verbrauchen*, *verbluten* gegenüber *brauchen*, *bluten*; ich möchte hierfür den Ausdruck 'perfektisch' verwenden. Die Gemeinsamkeit des perfektiven und des perfektischen Aspekts gegenüber dem imperfektiven besteht darin, daß beide Male nicht der Vorgang selbst im Mittelpunkt des Interesses steht, sondern seine Wirkung oder Bedeutung, sei sie augenblicklich oder dauernd. Wegen dieser Gemeinsamkeit wird im folgenden auch der Ausdruck 'Perfektivierung' für die Verwandlung eines imper-

fektiven Verbs sowohl in den perfektiven wie in den perfektischen Aspekt gebraucht – ganz abgesehen von der Schwierigkeit, zum Adjektiv 'perfektisch' andere als kakophone Ableitungen zu bilden. Andererseits ist klar, daß auf einer Skala "subjektiv - objektiv", die bei verbalen Differenzierungen vom Aspekt am subjektiven Ende über die (durch Prä- oder Suffigierung ausgedrückte) Aktionsart bis zur Verwendung zweier gänzlich getrennter Verben innerhalb des gleichen (Makro-) Wortfelds am objektiven Ende führt, der perfektische Aspekt zwischen den rein perfektiven und die Aktionsart zu stehen käme, denn wenn der Blickpunkt so sehr auf den resultierenden Zustand gerichtet ist, liegt die Versuchung nahe, darin etwas Neues zu sehen:



Es gibt ja auch in der indogermanischen Sprachgeschichte immer wieder Beispiele solcher verselbständigter Perfekta; im Germanischen zeugen die Präterito-Präsentien davon. Nun ist freilich die Polarisierung perfektiv/perfektisch anderswo kaum je so säuberlich wie im Griechischen; dies sehen wir am Beispiel der neuromanischen Sprachen, die sonst dem altgriechischen Tempus-Aspekt-System recht nahe stehen. Zwar entspricht beispielsweise das französische *il enseignait* (Imparfait) – *il enseigna* (Passé défini, Passé simple) – *il a enseigné* (Passé composé) im groben der griechischen Trias ἐπαίδευεν – ἐπαίδευσεν – πεπαίδευκεν. Das Passé défini unterscheidet sich aber gegenüber dem Aorist dadurch, daß es immer auch temporalen Charakter hat, d.h. daß die rein aspektischen griechischen Formen (Infinitiv, Partizip, Imperativ) fehlen. Der Unterschied des Passé composé wiederum gegenüber dem griechischen Perfekt ist der, daß hier, jedenfalls in der Schriftsprache, zwar auch das perfektische Moment vorhanden ist im Sinne einer Nachwirkung der Handlung *enseigner* in die Gegenwart, daß aber die Handlung selbst viel stärker im Gesichtsfeld bleibt und damit auch weniger eine Tendenz zur Verselbständigung besteht. Im umgangssprachlichen Französisch hat darum das Passé composé sich stark ausbreiten können auf Kosten des Passé défini.

Das Lateinische besitzt innerhalb des Flexionssystems die Möglichkeit der Unterscheidung perfektiv/perfektisch überhaupt nicht; das Tempus

Perfektum deckt beide Möglichkeiten der Perfektivität. *Veni vidi vici* heißt also sowohl 'Ich, Caesar, kam (im Jahre 47 v. Chr.) an den Bosphorus, erfaßte sogleich die Lage und besiegte den Pharnaces' als auch 'ich habe mich als rasch, einsichtig und siegreich erwiesen'. Bemerkenswert ist, daß die neuromanischen Sprachen die im Lateinischen nicht vorhandene Scheidung perfektiv/perfektisch wieder vorgenommen haben. Der Umbau vom Aspektsystem zum Temporalsystem ist also nicht, wie man vom Indogermanischen her anzunehmen geneigt wäre, ein irreversibler Prozeß, sondern die Aspektunterscheidung kann auch in einem späteren Zeitpunkt der Entwicklung wieder verfeinert werden. Das gleiche, wenn auch in weniger konsequent durchgeführter Weise, ist bei den germanischen Sprachen festzustellen.

Das Germanische hatte bekanntlich nur *e i n e* Vergangenheitsform bewahrt, nämlich das, was sprachhistorisch im wesentlichen dem indogermanischen Perfektum entspricht, was wir aber in unserem Tempussystem als Imperfekt kennen. Erst im Verlauf der historischen Entwicklung kamen als periphrastische Tempora das Perfekt und das Plusquamperfekt hinzu, und erst noch viel später das heutige Futurum und schließlich das Futurum exactum, das übrigens als einziges Tempus die reine perfektische Aspektform vertritt — es ist freilich auch ein Tempus, das mehr in den Lehrbüchern als im lebendigen Sprachgebrauch zuhause ist. Wie weit die hypnotische Kraft des lateinischen Vorbilds für die Ausbildung dieses Sechs-Tempus-Systems verantwortlich ist, wird wohl nie mit Sicherheit auszumachen sein; jedenfalls ist es in den Mundarten nur in beschränktem Maß durchgedrungen. Die germanischen Sprachen hatten somit vom Formalen her die denkbar schlechtesten Voraussetzungen, um Aspektunterscheidungen zu entwickeln, und dies muß man sich vor Augen halten, wenn man die bloßen *A n s ä t z e* zu einer Aspektualisierung des Verbalsystems im Deutschen mit dem sauberen und konsequenten Perfektiv/Imperfektiv-Schema etwa der slavischen Sprachen, aber für die Vergangenheitstempora auch mit dem Altgriechischen und den neuromanischen Sprachen vergleicht. Was alle germanischen Sprachen entwickelt haben, ist ein perfektisches Perfekttempus nach Art — und vielleicht nach dem Vorbild — der romanischen Sprachen, d.h. ein Tempus, bei welchem, jedenfalls in älterem Gebrauch, immer eine Nachwirkung der Handlung in die Gegenwart hinein zu verspüren ist, wobei die Grenzen zwischen Betonung der Handlung und Betonung des Resultats fließend bleiben.² Wenn jemand sagt "Ich ging gestern ins Kino", so ist das

eine in sich abgeschlossene Feststellung über eine zeitlich verankerte Handlung, ein Schulbeispiel für eine perfektive Aussage. Wenn jemand sagt "Ich bin gestern ins Kino gegangen", so erwarten wir weitere Aussagen, welche die Folgen dieses Ereignisses für den Sprecher klar machen. Vielleicht ist er noch ganz erfüllt von dem Gesehenen und fängt an, davon zu erzählen; oder etwas anderes, was er zu tun im Sinn hatte oder was hätte getan werden müssen, blieb infolge des Kinobesuchs ungetan; oder was dergleichen Möglichkeiten mehr sind. Perfekt und Imperfekt verhalten sich zwar gegenüber dem Präsens (oder Futur oder Plusquamperfekt) als Zeitformen, untereinander aber als Aspekte, und zwar zur Unterscheidung von perfektiv und perfektisch; der imperfektive Aspekt hingegen kommt im Verbalsystem nur indirekt zum Ausdruck, nicht als gesondertes Tempus. Schematisierend, und unter Hintansetzung der feineren Unterschiede, ließen sich die Verhältnisse in den vier genannten Sprachen etwa so darstellen:

	Imperfektiv	Perfektiv	Perfektisch
Altgriechisch	Imperfekt	Aorist	Perfekt
Französisch	Imparfait	Passé défini	Passé composé
Lateinisch	Imperfekt	-----Perfekt-----	
Deutsch	----- -----	Imperfekt	Perfekt

Die gestrichelte Linie unter der letzten Zeile will andeuten, daß imperfektische Aussagen häufiger im Imperfekt als im Perfekt erscheinen; der trennende Doppelstrich, daß der imperfektive Aspekt außerhalb einer durchgängigen aspektuellen Opposition geblieben ist. Die mechanische Übertragung der lateinischen Tempusbezeichnungen aufs Deutsche hat dazu geführt, daß die am eindeutigsten perfektive Aussageweise den Namen Imperfekt bekam, die auf die Gegenwart hin offenere perfektische den Namen Perfekt. Grammatiker früherer Jahrhunderte, die ja im Herzen alles mittelalterliche Nominalisten waren und nichts vom *arbitraire du signe* wußten, ließen sich graue Haare wachsen, um die Bezeichnung "unvollendete Vergangenheit" für *ich kam*, "vollendete Vergangenheit" für *ich bin gekommen* zu rechtfertigen.

Wenn wir das Deutsche mit den romanischen Sprachen vergleichen, verstehen wir vielleicht auch, warum die deutschen Grammatiker soviel Mühe hatten, Aspekt und Aktionsart zu scheiden. Der erste Unterschied

ist, daß das Tempussystem des Deutschen eine Aspektform weniger hat, und zwar fehlt es bei der Mehrzahl der Verben an einer Opposition perfektiv/imperfektiv als einer frei verwendbaren Möglichkeit. Der zweite Unterschied ist der, daß für die Perfektivierung das gleiche sprachliche Mittel verwendet wurde wie für die Differenzierung von Aktionsarten, nämlich die Präfigierung durch ursprüngliche oder heute noch so verwendete lokale Adverbien, d.h. es gab kein *ausschließlich* der aspektuellen Differenzierung dienendes Präfix, und andererseits führte die Präfigierung, auch wo sie dem Ausdruck einer noch weitergehenden semantischen Differenzierung dient, meist eine Perfektivierung mit sich. So mußte die Versuchung groß sein, die Verba als solche in "perfektive" und "imperfektive" einzuteilen und aspektuelle Unterschiede innerhalb des Paradigmas zu ignorieren oder anders zu erklären. Wenn wir es als Merkmal der Aktionsart bezeichnen, daß ein formales Differenzierung durch das Paradigma *durchgeht*, als Merkmal des Aspekts hingegen, daß er als Variante innerhalb des Paradigmas erscheint, dann kann man tatsächlich auch von perfektiver Aktionsart sprechen, wie dies seit Streitbergs grundlegendem Aufsatz³ immer wieder geschehen ist. Andererseits ist, wie gesagt, die Perfektivität ein Merkmal der meisten deutschen Präfixverben, und nimmt man dafür den Ausdruck 'Aktionsart' in Anspruch, so bleibt nichts mehr für Unterschiede wie *erblühen/verblühen, entbrennen/verbrennen/ausbrennen*, außer man schaffe eine Menge von phasenmäßig geschiedenen Unteraktionsarten. Ich will hier nicht auf die Aktionsartendiskussion eingehen; sie hat fürs Deutsche vor allem daran gekrankt, daß sie sprachliche Kategorien postulierte, wo das Zeichensystem der Sprache keine solchen bildete — dies heißt, daß die Kategorien eben nicht sprachlich waren, sondern vorstellungsmäßig oder psychologisch. So halte ich z.B. die Versuche im Gefolge Deutschbeins, den verbalen Wortschatz des Deutschen in ein immer feiner verfähertes System von Phasenaktionsarten abzufüllen, für verlorene Liebesmüh. Man gelangt bestenfalls zu semantischen Gruppierungen, nicht zu grammatischen Kategorien, und der individuellen Interpretation ist Tür und Tor geöffnet; man vergleiche beispielsweise die Diskussion von Wolfgang Kayser und Erik Rooth über das Verb *eratmen* im Faust-Vers "Du flehst eratmend, mich zu schauen".⁴ Der Finnougrist Wolfgang Schlachter hat diese grundsätzliche Kritik ausführlich begründet;⁵ seine Scheidung von formal bezeichneter Ak-

tionart und inhaltlich bezeichneter aktioneller Färbung ist nur zu begrüßen. Ob freilich sein eigenes Kriterium 'zufällige/notwendige Vorgangseigenschaft' Stich hält, müßte an einem größeren Material erprobt werden als an den paar Beispielen, mit denen er, nach Art mancher neuerer Grammatiker, durchwegs operiert; zumal diese Beispiele nicht unbedingt Vertrauen einflößen.⁶ 'Zufällig' und 'notwendig' sind übrigens denkbar ungeeignete Bezeichnungen für das, was Schlachter meint; 'adhärent' und 'inhärent' wären weniger mißverständlich.

Doch nun zum eigentlichen Thema, dem Ausmaß der aspektuellen Differenzierung im Mittelhochdeutschen und ihrem Nachwirken im Neuhochdeutschen. Von aspektueller Differenzierung kann man nur reden, wo es sich um freie Varianten innerhalb des Paradigmas handelt, und hier fängt die Schwierigkeit an: Wo ist die Vorsilbe *ge-*, das Vehikel der Perfektivierung, noch frei verwendbar, wo ist sie formal oder semantisch gebunden? Ein Beispiel fast lückenloser formaler Bindung haben wir im Perfektpartizip. Während im Gotischen das Präfix *ga-*, wo es nicht selbständigen semantischen Charakter hat im Sinne von 'zusammen', wirklich der Perfektivierung dient, und zwar vor allem im Partizip, erscheint es bereits im Althochdeutschen auch in Verbindung mit den Partizipien von dem Sinne nach perfektiven Simplizia die Regel, mit Ausnahme einer Handvoll perfektiver Verben, die auch im Mittelhochdeutschen und zum Teil noch in den Mundarten ohne Präfix erscheinen: *komen*, *vunden*, *worden*, *troffen*, *bräht*, öfters *lāzen*, zuweilen noch andere. Der einzige Überrest im Neuhochdeutschen ist bekanntlich die Form *worden* in der Passivumschreibung, die ihr Überleben zweifellos einem rhythmisch-mechanischen Prinzip, der Abneigung gegen zwei aufeinander folgende Partizipia ("ist getötet geworden") verdankt. Eine zahlenmäßig weniger ins Gewicht fallende Gruppe von mechanisch durchgeführtem *ge-*Präfix sind Ableitungen von, oder Korrelationen mit, Nomina mit *ge-*Suffix, also *gedenken* neben *gedanc*, *geleiten* neben *geleite*, obwohl das natürlich nicht zu besagen braucht, daß alle oder auch nur die meisten vorkommenden Fälle von *geleiten* und *gedenken* durch das Substantiv veranlaßt sein mußten. Sehr wichtig ist dagegen die analogische Ausbreitung des Präfixes bei Infinitiven, die neben Hilfsverben stehen; dies beginnt bekanntlich im Falle von *mac* schon in vormittelhochdeutscher Zeit. Der Ausgangspunkt ist verständlich. Von der Feststellung *ich enmac es gesehen*, *gehoeren* in einer konkreten Situation –

also etwa 'ich kann es (etwas Bestimmtes, jetzt) nicht erblicken, vernehmen' – greift die Verbindung um sich, umso mehr, als sicher die große Mehrzahl von Aussagen, die mit Wollen, Sollen, Dürfen, Können und Müssen zu tun haben, auf konkrete, d.h. einmalige, zeitlich gebundene, "perfektive" Situationen abzielen; die Zehn Gebote sind da doch eher eine Ausnahme. Und da die Hilfsverben mit Ausnahme von *getar*, wo das Präfix angestammt ist, kein *ge-* annehmen, steht einer analogen Durchführung des Präfixes im abhängigen Infinitiv nichts im Weg. Sicher sind die präfigierten Verben der Sinneswahrnehmung beispielsweise im Schweizerdeutschen – *gsieh*, *ghööre*, *gschpüere* – ein Rest davon, und für die Schriftsprache hat Ingerid Dal wahrscheinlich gemacht, daß die Konstruktion *ich kam gegangen* darauf zurückgeht, auch wenn das Partizip nicht mehr als ursprünglicher Infinitiv gefühlt wird.⁷

Auch die *semantisch* gebundenen *ge-*Verben sind natürlich zahlreich, sei es, daß überhaupt kein Simplex danebensteht (*gelouben*, *genesen*) oder daß die Bedeutungs differenzierung gegenüber dem Simplex groß genug ist (*gelangen*, *gestehen*). Es gibt keine Möglichkeit, mit Sicherheit den Punkt zu bestimmen, wo die aspektische Variante in eine semantische überschlägt. Jeder Sprecher ist da befangen durch seinen eigenen Sprachgebrauch; ein objektives Kriterium dafür, ein wie weiter Kreis von Erscheinungen durch ein Wort gedeckt werden soll, gibt es bekanntlich nicht – man denke z.B. daran, daß im Spanischen *fuí* die perfektive Vergangenheitsform sowohl zu *ir* (gehen) wie zu *ser* (sein) bildet. Es ist anzunehmen, daß bereits für den mittelhochdeutschen Sprecher die Perfektiva *gevriesen*, *gebern* selbständige Wörter waren, semantisch geschieden von den Imperfektiva *vriesen*, *bern*. Eine sichere formale Scheidung ist nur im Perfekt möglich, weil dort das Hilfsverb den Aspekt angibt (*bat/ist gevorn*, *geborn*), bei *vriesen* wohl auch im Präsens, weil 'frieren' als Zustandsverb wohl kaum je perfektiv gebraucht wird, während bei *bern* 'tragen' verschiedene perfektive Verwendungen außer 'gebären' ("zu Ende tragen") denkbar sind. Auch das Imperfekt ist formal nicht schlüssig: *gevrôs* kann 'gefror', 'hatte gefroren' und wohl auch 'war gefroren' bedeuten. Ebenso schwer zu bestimmen ist der Grad der Verselbständigung bei Verben wie (*ge*)*sitzen*, (*ge*)*stân*, (*ge*)*swigen*. Im Neuhochdeutschen wird die perfektive Variante semantisch deutlich geschieden, im Falle von *verstummen* gegenüber *schweigen* durch ein

völlig neues Wort, im Falle von *sich hinstellen* durch ein entfernt verwandtes Wort, bei *stehen bleiben*, das ebenfalls eine perfektive Variante von *stehen* darstellt, durch Verbindung mit einem andern Verb, bei *sich hinlegen*, *sich hinsetzen* durch nah verwandte, aber doch geschiedene Wörter. Der Süden des deutschen Sprachgebiets steht insofern dem Mittelhochdeutschen näher, als er nach wie vor die gleichen Wörter verwendet, wenn auch mit klaren Richtungspräfixen: schweizerdeutsch *ab-sitze*, *ablige*, *anestob*. Im Mittelhochdeutschen fehlt diese semantische Beifügung, *ge-* ist ein rein formales Element; aber es gibt wohl keine Möglichkeit zu entscheiden, ob es fest ist und eine Aktionsart bezeichnet ("initiv") oder ob es gleichsam aus der perfektiven Situation heraus (Sitzen, Stehen, Liegen, Schweigen als einmalige, zeitlich gebundene Handlungen) jedesmal spontan neu angefügt wurde und somit auf der Ebene des Aspektes blieb.

Sobald also das Präfix *ge-* bei einem Verb in analogen semantischen Situationen ("Kontexten") durchgängig erscheint, ist die Möglichkeit semantischer Verselbständigung vorhanden, und wir bewegen uns nicht mehr mit Sicherheit im aspektischen Bereich. Josef Thedieck hat für Berthold von Regensburg über 200 Verbpaare mit und ohne *ge-*Präfix aufgezeichnet.⁸ Ich werde mich deshalb im folgenden auf Fälle beschränken, wo das Präfix deutlich als Perfektivierungszeichen eines sonst präfixlosen Verbs erscheint, also wie heute noch im Perfektpartizip, obwohl dort natürlich die perfektivierende Kraft von *ge-* nicht mehr gefühlt wird, da es nirgendwo sonst im System erscheint.

Der Abschluß einer Handlung in der Vergangenheit wird im Mittelhochdeutschen noch nicht streng von der in der Vergangenheit fortlaufenden Handlung geschieden, wie ja überhaupt die Logik der *consecutio temporum* mehr eine lateinische als eine germanische Sorge ist; man verläßt sich im Deutschen mehr auf den Sinnzusammenhang. Abschluß braucht ja auch heute noch nur bei imperfektiven Verben ausdrücklich bezeichnet zu werden: "Als wir nach Hause kamen, tranken wir Kaffee", aber "Als wir spaziert hatten, tranken wir Kaffee." Wo das Verhältnis klar gemacht werden soll, tritt mittelhochdeutsch im Hauptsatz die heute voll durchgeführte Plusquamperfekt-Umschreibung ein, im Nebensatz dagegen gern die Perfektivierung durch *ge-*, besonders wo der Zusammenhang nicht genügend Hinweise gibt, also *dô man âz* 'als man aß, am Essen war' gegenüber *dô man gâz* 'als man gegessen hatte, als das Essen

vorbei war', oder wo die abgeschlossene Handlung gegenüber einer fortlaufenden markiert werden muß, so im Erec: *dò er für mich gestreit unt ûz disem lande reit* 'als er für mich gestritten hatte und im Begriff war, dieses Land zu verlassen'.

Aus dem Gebrauch von *ge-* für den Abschluß einer Handlung in der Vergangenheit entstand wohl auch das sogenannte verallgemeinernde *ge-*, das seinerseits im Sinne einer Verunklärung der Aspektanschauung wirkte. In Walthers Palästinalied heißt es von Christi Höllenfahrt:

Dò er den tievel dô geschande,
daz nie keiser baz gestreit,
dô fuor er her wider ze lande

'Als er da den Teufel zu Schanden gemacht hatte' (echt perfektivierendes *ge-*) '[in einer Weise, daß/wie] nie ein Kaiser besser gestritten hatte, kam er wieder zurück auf die Erde'. Aus dem 'wie besser nie ein Kaiser gestritten hatte (bis zu jenem Zeitpunkt)' ergibt sich natürlich logisch leicht der Übergang zu 'wie es kein Kaiser besser tun könnte' — weder in der Zeit vor dem genannten Ereignis, noch seither, noch künftig. Ganz entsprechend im Meier Helmbrecht:

Und brâhte im ein bile
daz in maneger wile
gesmite sô guotez nie kein smit

ein so gutes Beil hat kein Schmied bis dahin geschmiedet, d.h. ein besseres Beil ist nie geschmiedet worden, wird nie geschmiedet werden. — Auch im sogenannten gnomischen Aorist des Altgriechischen ist ja eine perfektive Form für verallgemeinernde Feststellungen verwendet worden.

Die perfektivierende Kraft bewährt *ge-* auch bei der Umschreibung der Zukunft. Das neuhochdeutsche Futurum *ich werde geben, du wirst geben* usw. ist ja nicht nur eine junge Erfindung, sondern bis zu einem gewissen Grad auch eine künstliche; selbst in der Schriftsprache hat es sich nur im Hauptsatz durchgesetzt, in der Umgangssprache wird es noch weniger gebraucht, und in den Mundarten hat es nur sehr beschränkt Eingang gefunden — im Unterschied zum verbreiteten Gebrauch der *werden*-Konstruktion für den Potentialis. Von Verben, die ihrer Bedeutung nach perfektiv sind, ist an und für sich keine besondere Futurform nötig, denn entweder ist der Zeitpunkt des Abschlusses schon vorbei oder er ist noch nicht gekommen. Im Augenblick, wo man einen verlorenen

Gegenstand erblickt, ruft man nicht "Ich finde ihn!", sondern "Ich habe ihn gefunden!", denn der Zeitpunkt des Findens ist schneller vorbei, als man den Mund öffnen kann. Dies gilt freilich nicht für die negierte Form, denn die Negation hebt die Perfektivität auf, indem sie das Eintreten des Abschlusses verneint; man kann also sehr wohl sagen "Ich finde ihn nicht", während man noch am Suchen ist. Sonst aber gilt, daß man auch ohne nähere Zeitangabe ein perfektives Präsens ohne weiteres auf ein künftiges Geschehen bezieht, z.B. "Ich treffe ihn in der Stadt". Dagegen muß eine normalerweise imperfektive Aussage wie "Ich gehe um das Haus" zeitlich fixiert werden, um als Futurum gelten zu können (es sei denn, sie werde unmittelbar vor Antritt der Handlung gemacht), z.B. durch "nach dem Essen". Deshalb besitzen ja auch die slavischen Sprachen, die zu jedem imperfektiven Verb eine Perfektiventsprechung bilden können, gar keine besondere Form für das Futurum.

Neben diesen beiden im Neuhochdeutschen noch bestehenden Möglichkeiten, die Zukunft zu umschreiben — Verba perfektiver Bedeutung oder irgend eine Art von adverbialer Zeitbestimmung — besitzt das Mittelhochdeutsche noch zwei sehr häufig genutzte Möglichkeiten: die Umschreibung durch modale Hilfsverben und die Perfektivierung durch *ge-*. Die erstere Möglichkeit wird vor allem im Hauptsatz verwendet, die zweite im Nebensatz — wo sie uns weniger auffällt, weil wir hier vom Neuhochdeutschen her keine besondere Futurform erwarten. Die Hilfsverben geben natürlich keine reine Umschreibung einer Zeitstufe, sondern eine subjektive Einstellung zum Kommenden; *wil* etwa Wille, Bereitschaft, Entschluß; *sol* Verpflichtung, natürliche Folge aus einer Handlung oder Lage; *muoz* erwünschte oder befürchtete Konsequenz. Demgegenüber ist das perfektivische *ge-* frei von gefühlsmäßigen Komponenten. Im Armen Heinrich heißt es von dem opferwilligen Mädchen:

des einen si sich gar bewac
gelebtes morgen den tac,
daz si benamen ir leben
umb ir herren wolte geben

'zu der einen Sache entschloß sie sich völlig: falls sie den folgenden Tag erleben werde, so würde sie tatsächlich ihr Leben für ihren Herrn dahingeben'. Im Hauptsatz der indirekten Aussage, wo es auf den Willen des Mädchens ankommt, steht *wolte*, im Nebensatz und in einem Zusammenhang, wo weder Wille noch Verpflichtung noch Folge eines Handelns

ins Spiel kommen, das perfektivierende *ge-*. Zuweilen wird das Präfix wie bei *dō er âz / dō er gâz* verwendet, um mehrdeutige Konjunktionen zu präzisieren. In einer Frauenstrophe Walthers heißt es: *unz ich getuon, des er mich bat* 'bis ich das tue (wörtlich: tun werde), worum er mich bat'; sagte sie *unz ich tuon, des er mich bat*, so würde dies bedeuten 'solange ich das tue, worum er mich bat'. Zuweilen erscheint das futurische *ge-* auch im Hauptsatz. In der Kudrun verspricht der König Ludewic seinen Mannen vor dem Kampf: *ich gerîch in iemer, der ir getar under minem vanen erbîten* 'ich werde denjenigen immer belohnen (reich machen), der sie (die Leute Hetels) unter meiner Fahne zu erwarten wagt (wagen wird); *gerîche* hat perfektivierendes Präfix, *getar* ist von Hause aus schon perfektiv (wovon freilich das Mittelhochdeutsche auch eine imperfektivierende Rückbildung *tar* ableitet).

Der letzte Bereich von mittelhochdeutscher Aspektunterscheidung, den ich berühren will, ist der perfektische Gebrauch des Infinitivus perfecti. Im Nibelungenlied sagt Uote bei der Ausdeutung von Kriemhilds Falkentraum: *in welle got behüeten, du muost in schiere vlorn hân* (14). Warum nicht *vliesen*? Dem Nibelungendichter dürfen wir zutrauen, daß ihn nicht Reimnot zu solchen Umschreibungen drängt. Offenbar darum, weil nicht der Vorgang des Verlierens in diesem Zusammenhang wichtig ist, sondern der daraus resultierende Zustand des Beraubtseins, also 'du wirst ihn schon nach kurzer Zeit entbehren müssen' oder 'du wirst schon bald zur Witwe gemacht werden' — mit all dem, was Witwenschaft in dieser Gesellschaft mitbringt an Erniedrigung und Machtlosigkeit, wie die Geschichte dann zeigt. Der Verlust des noch unbekannten Geliebten hat ja zu jenem Zeitpunkt weder für Mutter noch für Tochter Realität, wohl aber die Erwartung der eigenen Lage. Ähnlich in Strophe 973 vor dem Wettlauf zum Brunnen nach der Jagd: *dem sol man jehen danne, den man sihet gewonnen hân*. Hier wird die Aufmerksamkeit vom Vorgang des Siegens weggelenkt auf den daraus resultierenden Zustand: Anerkennung (*jehen*) des Siegers als Folge des Siegens, Betonung der dadurch gewonnenen *êre*, um so *Sivrit* zum Mitmachen zu bewegen. Oder in einem Spruchgedicht von Walther:

Ich hân eteswenne vriunt erkorn
 sô sinewel an siner staete,
 swie gern ich in behalten haete,
 daz ich in muoste hân verlorn.

Sehr umständlich übersetzt, um die perfektische Komponente herauszubringen: 'Ich habe mir zuweilen [jemand zum] Freund erkoren (ich war im Zustand des Befreundetseins), [der sich] so rund (glatt, schlüpf-
rig) [erwies] in bezug auf seine Stetigkeit (Treue), daß ich, so gern ich ihn auch behalten hätte (d.h. so gern ich im Zustand der Freundschaft geblieben wäre), nichts anderes tun konnte als ihn aufgeben (daß ich wieder in den freundlosen Zustand eintreten mußte)'.

Dem Neuhochdeutschen ist dieser Gebrauch des Infinitivus perfecti fremd; wo die Form überhaupt gebraucht wird, dient sie meistens der consecutio temporum: "Ohne gegessen zu haben, ging ich ins Büro" (aber umgangssprachlich: "Ohne zu essen ging ich ins Büro"). Der Grund, warum man dieser Art von perfektischen Differenzierung so wenig Beachtung geschenkt hat, ist wohl der, daß es im Mittelhochdeutschen eine sehr große Zahl von formalisierten Infinitivi perfecti gibt, nämlich neben den modalen Hilfsverben, die ja kein Perfektpartizip bilden. Im Nibelungenlied beklagt sich Sivrit nach der Jagd, daß es nichts zu trinken gibt:

man solde mir siben soume mete und lûtertranc
haben her gefüeret. dô des niht mohte sîn,
dô solde man uns gesidelet haben nâher an den Rîn.

Hier bezeichnen *gefüeret haben* und *gesidelet haben* haben sicher nicht Zustände, sondern Handlungen (welche unterlassen wurden); veranlaßt sind die Infinitivi perfecti durch *solde*: 'hätte herführen sollen', 'hätte unser Lager aufschlagen sollen'. Ähnlich etwa bei Walther:

Möhte ich ir die sternen gar
mânen unde sunnen
z'eigene hân gewinnen

'hätte ich ihr ... gewinnen können'. Die große Zahl solcher "mechanischer" Infinitivi perfecti in den mittelhochdeutschen Texten hat es offenbar mit sich gebracht, daß man auch über die aspektisch relevanten hinwegliest.

Die Verhältnisse im Mittelhochdeutschen wurden in einiger Breite geschildert, um glaubhaft zu machen, daß die Aspektunterscheidung, wenn auch verunklärt durch formale und semantische Mehrdeutigkeiten, im Mittelhochdeutschen durchaus lebendig war. Siegfried Grosse hat in einem Artikel, der auf den paar Seiten über Aktionsarten im

zweiten Band von Behaghels Syntax beruht, vor der Annahme gewarnt, daß es im Sprachgefühl des Deutschen je eine klare Perfektiv/Imperfektiv-Scheidung gegeben habe.⁹ Natürlich war es nie ein lückenloses System wie im Slavischen, aber Grosse scheint doch dem Material, das dafür spricht, nicht genug Aufmerksamkeit zu schenken. Es gibt ja auch im Neuhochdeutschen einen Bereich, wo die Aspektanschauung bis zu einem gewissen Grad noch ein variables, und das bedeutet: im Sprachgefühl lebendiges Element ist, nämlich die Umschreibung des Perfekts mit *sein* und *haben* bei den Intransitiva. Es hat merkwürdig lange gedauert, bis man merkte, daß von der Verba der Fortbewegung und Zustandsveränderung die Perfektiva *sein*, die Imperfektiva *haben* brauchen. Adelung meinte, wo das Subjekt mehr tätig als leidend gedacht sei, werde *haben* verwendet, wo es mehr leidend als tätig sei, *sein*, und diese oder eine ähnliche Gegenüberstellung von Tätigkeit und Zustand herrscht im ganzen neunzehnten Jahrhundert. Erst Behaghel formulierte 1900 den richtigen Sachverhalt zum ersten Mal, und Hermann Paul untersuchte 1905 die Erscheinung gründlich.¹⁰ Für die meisten Verben liegt die Verbindung mit *sein* oder *haben* fest, wie ja auch die Mehrzahl der Verben im Deutschen durch ihre Bedeutung aspektisch festgelegt ist; bei andern wieder ist die Verteilung regional, wie süddeutsch 'ich *bin* gelegen, gesessen, gestanden' (ursprünglich aus perfektivem *gesitzen* usw.) gegenüber norddeutschem 'ich *habe* gelegen....'. Interessant sind natürlich die Fälle, wo beide Möglichkeiten vorhanden sind, wo also das Sprachgefühl sich für die perfektive oder die imperfektive Aussage entscheiden muß. Dies wurde bei den Verben der Fortbewegung schon früh beachtet, wo die perfektive Verwendung, d.h. eine zeitlich oder örtlich bestimmte, zielgerichtete Fortbewegung (wo es um das Hingelangen an einen Ort oder um das Verlassen eines Ortes geht) natürlicherweise *sein* annimmt, die imperfektive *haben*; also "er ist in den Wald geritten", aber "er hat in seiner Jugend viel geritten". Freilich bemerkt Paul mit Recht, daß sich diese Unterscheidung in den Grammatiken und Wörterbüchern besser bewahrt habe als im wirklichen Gebrauch, und daß bei einzelnen Verben die Imperfektiv-Flexion mit *haben* früher und vollständiger zurückgetreten sei als bei andern. Auch hier spielen regionale Differenzen hinein; der Süden bevorzugt im allgemeinen, wie bei *stehen*, *sitzen*, *liegen*, die perfektive Flexion, obwohl es auch Gegenbeispiele gibt. So verlangt schweizerischer Gebrauch 'die Preise *haben* auf-/abgeschlagen' (wofür Paul bereits einen Beleg aus

Gotthelf beibringt) oder 'der Wind *hat* umgeschlagen'. Offenbar liegt für den Schweizer in solchen Fällen das wichtige Moment im Vorgang (der Änderung) selbst, für den Deutschen im Resultat (höhere oder tiefere Preise, Wind aus anderer Richtung). Obwohl es bei einer Durchsicht von Pauls großem Material klar ist, daß in der Mehrzahl der von ihm beigebrachten Fälle der Sprachgebrauch sich unterdessen für eine der Alternativen entschieden hat, gibt es auch heute eine nicht unbeachtliche Anzahl von nicht durchwegs determinierten Fällen. Ich gebe als Beispiele drei Belege aus der *Neuen Zürcher Zeitung*, deren Sprachgebrauch normalerweise mit dem meinigen übereinstimmt, wo also regionale Differenzen nicht ins Spiel kommen. Alle drei berührten mich als meinem Sprachgefühl widersprechend, alle drei sind aber in ihrem Zusammenhang durchaus plausibel. Der erste Beleg betrifft das Verb *wuchern*, das in normalem Gebrauch sicher imperfektiv ist. In einem Artikel über Rom hieß es: "Einem Krebsgeschwür vergleichbar, ist die Stadt seither gewuchert". Es ist klar, daß hier der Betrachter nicht den Vorgang selbst beobachtet, sondern er stellt, nachdem er längere Zeit abwesend gewesen war, gleichsam aus der Vogelschau das eingetretene Resultat fest. Es ist deshalb durchaus sinnvoll, daß das Wort sich hier an die Verben der Zustandsveränderung (*erröten*, *verschwinden*, *werden*) anschließt. Ganz ähnlich verhält es sich bei dem folgenden Beleg für *obenaus schwingen*, das in seinem metaphorischen Gebrauch nicht mehr als zielgerichtetes Bewegungsverb gelten kann und wo Synonyma wie *siegen*, *gewinnen*, *die Oberhand behalten* die Flexion mit *haben* stützen. In dem dagegen verstoßenden Text heißt es: "Ein ähnliches Mißgeschick hat sie (die Christlichsozialen als wichtigste Regierungspartei) im Regionsrat der Toscana ereilt, wo mit linkssozialistischer Hilfe der Kommunist Gabbuggiani obenaus geschwungen ist." Dem Verfasser des Artikels ging es nicht darum, dem Leser den Vorgang oder Ablauf dieses kommunistischen Wahlsieges mitzuteilen, der auch schon einige Zeit zurücklag und dem interessierten Beobachter bereits bekannt sein konnte; es ging um eine Übersicht über die geschwächte Position der Regierungsparteien, in welche solche Veränderungen als konstitutive Elemente eingingen. Ein Gegenbeispiel ist das Wort *einschwenken*, das als zielgerichtetes und normalerweise auf einen konkreten Fall bezogenes Bewegungsverb *sein* verlangt. In einem Bericht über die Pariser Vietnam-Verhandlungen, die anfangs wegen der Opposition des Saigoner Regimes nicht aufgenommen werden

konnten, hieß es: "Man glaubt hier, daß die zweite ... Phase der Verhandlungen in Paris nun in absehbarer Zeit beginnen werde ..., nachdem Saigon nun ... schließlich eingeschwenkt hat." In diesem Zusammenhang war nur die Tatsache der Änderung selbst von Interesse, nicht ihre Richtung oder ihr Resultat, denn dieses lag nach den Vorverhandlungen zwischen Amerikanern und Nordvietnamesen zum vornherein fest. Obwohl hier der konkrete, zeitlich und örtlich lokalisierte Einzelfall vorlag, überwog für den Verfasser das imperfektive Moment (Vorgang, nicht Wirkung oder Resultat) das perfektive. Nicht auszuschließen ist freilich, daß das bedeutungsnahe Verb *einlenken* miteingewirkt hat. Man darf also wohl behaupten, in einem beschränkten Bereich finde nach wie vor eine Wahl zwischen Aspektmöglichkeiten statt.

Ich werde zum Ende noch einige syntaktische Anomalien behandeln, die das Partizip aufweist und die in den Lehrbüchern an den verschiedensten Orten behandelt und auch verschieden, wenn überhaupt, erklärt werden. Für den neuhochdeutschen Sprecher trägt das Perfektpartizip in erster Linie Temporal- oder Diathesencharakter, d.h. es dient zur Bildung einer Vergangenheitsform und zur Bildung des Passivs, letzteres vor allem bei den transitiven Verben, bei unpersönlicher Konstruktion aber auch bei intransitiven ("es wurde gelacht und gebrüllt"). Die folgenden Fälle verstoßen entweder gegen das eine oder das andere Moment; es könnte sein, daß der perfektive oder perfektische Aspekt sich als gemeinsames Band erweise, obwohl es natürlich, jedenfalls in adjektivischer oder pseudoobjektivischer Verwendung, auch Perfektpartizipien imperfektiven Charakters gibt: *unser von allen geliebter Präsident, das Meer ist bewegt, umstrittene Fragen*.

Was ich hier zuerst anführen will, sind die mittelhochdeutsch sehr zahlreichen Fälle, wo ein Partizip steht statt eines erwarteten Infinitivs oder eines Verbalnomens. Sie bilden gewisse Gruppen oder Nischen, die sich zumeist auch im Neuhochdeutschen fortsetzen. Eine, die dies nicht tut, ist die mittelhochdeutsch häufige Konstruktion *lāzen* + Perf. part. im Sinne von 'unterlassen', z.B. Kudrun 306 *ir solt ouch ungedanket niht den gesten lāzen*, etwa 'ihr sollt es auch nicht unterlassen, den Fremden zu danken' oder 'ihr sollt die Fremden auch nicht ohne Dank (gehen) lassen'. Ähnlich in einem Lied von Hartman: *ich wil ir anders ungefluochet lān* 'ich will es im übrigen unterlassen, ihr zu fluchen' oder, mit einem ebenfalls nicht temporalen, sondern aspektischen Infinitivus

perfecti, 'ich will sie sonst nicht verflucht haben'. Der Sprechende will nicht so sehr eine Handlung nicht begehen, als nicht in eine Lage kommen, und das gleiche gilt für die Kudrun-Stelle: der Angesprochene soll nicht undankbar oder geizig dastehen.

Ich muß es mir in der Folge versagen, jedes Beispiel einzeln in seinem Kontext zu diskutieren; ich gebe lediglich eine kleine Auswahl, um die Varietät des Vorkommens zu zeigen. Besonders häufig ist das Partizip in definitionsartigen, sentenzenhaften, sprichwörtlichen Ausdrücken, die naturgemäß nicht so sehr eine Handlung als eine Erfahrungstatsache ausdrücken, also die Folge eines Verhaltens. Gleich am Anfang des Parzival steht die berühmte Stelle

gesmaehet unde gezieret
ist swâ sich parrieret
unverzaget mannes muot

etwa 'Schmach und Zier sind [beisammen], wo immer sich die beherzte Gesinnung eines Mannes buntscheckig macht (d.h. mit *zwîvel* mischt)', oder mit Beibehaltung der Partizipien: 'das nenne ich zugleich gering gemacht und erhöht, wenn sich ...'. Behaghel bemerkt dazu, dies sei nur eine etwas gesuchte Wortstellung für *gesmaehet unde gezieret ist mannes muot*, *swâ er sich parrieret*. Dies scheint mir kaum wahrscheinlich, denn mit einer solchen Stelle vergleichen sich Ausdrücke wie *ez ist geminnet, der sich durch die minne ellenden muoz* (Hartman MF 205,8) 'das heißt geliebt (oder: das heißt lieben), wenn einer um der Liebe willen in die Lage kommt, in die Fremde zu gehen', oder noch einmal Wolfram (Trevrizent zu Parzival, 489,19):

sô gestüende noch dîn linge
an sô werdeclichem dinge
daz wol ergetzet hieze

'dann würde dein Gelingen noch bei einer so hohen Sache stehen bleiben (würdest du etwas so Hohes erwerben), daß es ein rechtes Ergötzen wäre', oder Nibelungenlied 2096 *daz ist iu êre getân* 'das zu tun heißt (bedeutet, wäre) eine Ehre für euch'. Man vergleiche aus dem siebzehnten Jahrhundert "Lieber das Leben verloren, als die Ehre; lieber Hungers gestorben, als die Keuschheit hindan gesetzt" (Gryphius) oder "Auf Sophonisb! am besten ists gestorben" (Lohenstein). Im Neuhochdeutschen gehören dazu einerseits Ausdrücke wie "das nenne ich gear-

beitet", "das heißt geritten" (auch wenn das Reiten, die Arbeit noch fortgeht), anderseits Sprichwörter vom Typ "Aufgeschoben ist nicht aufgehoben", "Jung gefreit hat niemand gereut", "Frisch gewagt ist halb gewonnen" und vielleicht auch das Partizip nach *gehören*: "Der gehört eingesperrt", "Unartige Kinder gehören ins Bett gesteckt": auch hier eine, wenn man will, ungeduldige Vorwegnahme des Resultates. Unter diese Erklärung fielen auch die Imperative vom Typ "Aufgestanden!", "Aufgepaßt!", "Ins Feld, in die Freiheit gezogen!" und schließlich wohl auch die Partizipien in geraffter Erzählung, für die schon Be-haghel ein Beispiel aus dem Parzival anführt (Gahmuret läßt sich den Waffenrock mit dem ihm vom Baruc verliehenen Wappen verzierern, 14,24): "hermīn anker drūf genaet, guldīniu seil dran gedraet" und wie sie besonders die Sturm und Drang-Generation liebt, etwa "und dann an meine Brust gedrückt und weidlich eins geküßt" beim jungen Goethe.

Die letzte gut bevölkerte Nische sind rhetorische Fragen, etwa "Waz touc hie lange von geseit?" (Konrad v. Würzburg) 'was nützt es, lange davon zu sprechen?' oder "waz sol lenger hie gelegen?" (Herbort v. Fritzlar) 'was für einen Zweck hat es, noch länger hier herumzuliegen?'; bei Gryphius:

Dafern er sonder Schuld, warum sich widersetzt
Und durch Hartnäckigkeit des Fürsten Macht verletzt?

Ähnlich bei Lessing und Schiller, und noch heute in Wendungen wie "Warum so lange gezögert?", deren nicht-temporaler Charakter aus der Verschiedenheit der Ausdrücke hervorgeht, die dafür eingesetzt werden können: "Warum habt ihr (haben wir, usw.) so lange gezögert?" "Warum zögert ihr so lange?" "Warum dieses lange Zögern?", "Warum diese lange Verzögerung?". — Im Vorbeigehen sei auch noch an die an ein Adjektiv angeknüpften Partizipien erinnert, z.B. die Tristan-Stelle

uns ist noch hiute liep vernomen
süeze und immer niuwe
ir inneclīcher triuwe,
ir liep ir leit ir wunne ir nôt

'... ist heute noch lieb zu vernehmen', '... hören wir auch heute noch gerne'; oder im Gregorius:

daz kindelīn waere schedelīch verlorn

‘es wäre schade, das Kindlein zu verliern’ oder eher, da kein Subjekt des ‘Verlierens’ ausgesetzt ist, ‘es wäre schade, wenn das Kindlein zugrunde ginge.’

Die Erklärer sprechen gewöhnlich von Konstruktionsmischung, Ellipse, oder einfach von loser, unlogischer Verknüpfung. Das Sprichwort “Jung gefreit hat niemand gereut” beispielsweise wird bei Behaghel so erklärt¹¹: Befehl “Jung gefreit!”, dann (mit ausgelassenem Demonstrativpronomen) “das hat niemand gereut”, und der Befehlstyp “Jung gefreit” wäre wiederum eine Verkürzung des Satzes “Jung sei gefreit” = ‘man soll jung freien’. Das scheint denn doch reichlich gewunden im Vergleich zu der gemeinsamen Beobachtung, daß hier überall der Effekt, die Wirkung oder der resultierende Zustand betont wird gegenüber der Handlung oder dem Vorgang selbst.

Verstoßen die genannten Beispiele gegen die uns gewohnte Tempuskomponente, so reagieren wir bei den folgenden Verwendungen des Partizips gegen die Diathesenvorstellung. Zwar gibt es auch im Neuhochdeutschen aktive Perfektpartizipien, nämlich zu den perfektiven Intransitiva: *die zuletzt angekommenen Leute, verblühte Blumen*, mit verlorenem Grundwort *ein verschwiegener Mann* (zu mhd. intrans. *verswigen* = *geswigen*), ferner zu Reflexiva, die keine aktive Entsprechung haben: *verirrt, erkältet, verliebt, betrunken*; so sind auch, bei verlorenem Reflexivum, *erfahren* und *ersonnen* zu verstehen (dagegen, wegen transitivem *verlieren*, logisch aber ungewöhnlich bei Robert Walser: “der flüchtig sich in die Grotte verlorene Ernst”). Etwas befremdlicher sind *studierte Leute, ein verdienter Mann, gelernter Schneider, sein geschworener Feind*. Am ehesten sind solche Partizipien perfektisch zu verstehen: wer fertig studiert, wer sich (bleibende) Verdienste erworben, wer in seinem Beruf ausgelernt, wer seinen Eidschwur abgelegt hat. Seit dem Mittelhochdeutschen immer wieder vorkommend sind negierte aktive Partizipien vom Typus *ungezzen* oder *ungegessen* ‘wer nicht gegessen hat’, *ungeschlafen, ungebetet* ‘wer nicht gebetet hat’, *ungedient*, etwa bei Walther

Ja herre wes gedenket der
dem ungedienet ie vil wol gelanc? (96,19f.)

‘... der immer viel Glück hatte, ohne sich darum verdient gemacht zu haben’. Vielleicht dürfen wir auch hier eine Art Perfektivvorstellung da-

hinter vermuten; da es sich immer um Tätigkeiten handelt, die normalerweise ausgeführt werden, geht mit dem Betreffenden sozusagen eine Zustandsveränderung vor: er verändert sich vom normalen Menschen zum Hungrigen, Müden, Gottlosen oder Undankbaren. Ich möchte mich aber nicht auf diese Erklärung versteifen; sie stieg mir nur auf im Anschluß an Partizipien wie *verdient*, *studiert*, *gelernt*. Und es gibt tatsächlich Fälle, wo sich eine perfektive Deutung kaum finden läßt, etwa wenn Gryphius *getrozzte Wellen* gebraucht im Sinne von 'trotzige, trotzende'.

Daß es überhaupt zu solchen Mehrdeutigkeiten kommt, liegt natürlich am defektiven Partizipialsystem des Deutschen (im Vergleich zu Griechisch, Sanskrit oder den slavischen Sprachen). Theoretisch gibt es zwar, wenigstens zu den Transitiva,

- | | |
|-----------------------------------|---|
| 1 Praes.act. <i>liebend</i> | 2 Praes.pass. <i>geliebt werdend</i> |
| 3 Perf.act. <i>geliebt habend</i> | 4 Perf.pass. <i>geliebt worden seiend</i> |

aber diese Formen sind natürlich viel zu unhandlich, um regelmäßig verwendet zu werden. Die Sprache trifft normalerweise eine Wahl, für welche Stelle das Perfektpartizip zu gelten hat. Bei transitiven Verben besetzt es die Stellen 2 und 4, bei perfektiven Intransitiva 3 oder 1 (hier sind die beiden Partizipien im Kontext weitgehend austauschbar: "die ankommenden Gäste wurden ins Haus geführt" = "die angekommenen Gäste wurden ins Haus geführt"); bei imperfektiven Intransitiva ist eine selbständige Verwendung des Perfektpartizips nicht üblich. Das Neuhochdeutsche betrachtet, wie nicht anders zu erwarten, die Aktiv-Passiv-Opposition als wichtiger denn die Perfektiv-Imperfektiv-Opposition. Dies war nicht notwendigerweise der Fall in einer Zeit, die noch ein Gefühl hatte für die perfektivierende Kraft des Präfixes *ge-*: da konnte ein Sprecher entscheiden, daß es wichtiger war, den Vorgang als noch nicht abgeschlossen zu kennzeichnen und deshalb das Präsenspartizip zu verwenden. So finden wir im Mittelhochdeutschen Ausdrücke, wo die Form der Position 1 für die Position 2 eintritt, z.B. *in rou daz ansehende leit* 'ihn schmerzte das angesehen (werdende) Leid', d.h. 'das Leid, das er mitansah', und so noch mehrmals bei *ansehende*, ferner *daz iemen dem andern baz treit von sagenden dingen* 'daß jemand/keiner dem andern Haß trägt wegen gesagten Dingen (Dingen, die gesagt werden)', oder *si stuonden alle gemeine mit windender hant* logisch

genau 'mit gerungen werdenden Händen'; entsprechend im siebzehnten Jahrhundert *mit ringenden Händen*. Bei Grimmelshausen finden wir "auf den besorgenden künftigen Notfall", "ihre gegen ihn tragende Liebe", im Faustbuch des Christlich Meynenden "So consultierte der Abt seinen im Crystall habenden Geist", bei Goethe "mit blasenden Instrumenten", bei Schiller "mit anspannendem Fleiße" u.ä., vor allem aber in der Goethezeit das kanzleisprachlich gefärbte *vorhabend*, z.B. im Werther "zu einer vorhabenden Reise" ("vorgehabte Reise" hätte wohl Position 4 bedeutet, d.h. daß der Plan aufgegeben wurde); Kant ändert "unsern vorhabenden Fall" in einer späteren Auflage zu "unsern vorliegenden Fall". Offenbar wurde die Konstruktion bereits als archaisch empfunden, und das einzige Überbleibsel in der heutigen Sprache stammt denn auch aus dem Bereich der immer konservativen Rechts- und Verwaltungssprache: *betreffend*. "Die betreffende Stelle" ist ja nicht eine Stelle, die betrifft, sondern die betroffen wird. Behaghel bemerkt zu diesen Fällen: "Alle diese Verschiebungen entspringen der logischen Schwäche unserer Rede". Gewiß, aber das ist noch keine Erklärung; er scheint nicht zu sehen, daß er hier um eine Entscheidung ging zwischen zwei Kriterien, Perfektivität und Passivität, und daß die Vernachlässigung des einen notwendigerweise zu einem logischen Verstoß führen mußte.

Die Frage erhebt sich, warum im Deutschen die Aspektunterscheidung fast völlig verschwunden ist, während das nah verwandte Englisch den Unterschied perfektiv/perfektisch in den Vergangenheitstempora bewahrt und außerdem in der 'progressive form' eine Imperfektivform sui generis entwickelt hat, wofür es im Deutschen nie mehr als bescheidene Ansätze gab. Schuld daran, wie an so manchen andern einschneidenden Veränderungen seit mittelhochdeutscher Zeit (etwa dem Umbau des nominalen Flexionssystems), ist zweifellos der Abfall des auslautenden *-e* in einem großen Teil des deutschen Sprachgebiets. Wo die Opposition *macht : machte* nicht mehr spielte, mußte das Perfektum zum aspektisch undifferenzierten Vergangenheitstempus der gesprochenen Sprache werden, wobei freilich, wegen der Unhandlichkeit der Form, bei fortlaufender Erzählung gern ins Präsens ausgewichen wird.¹² Die Angabe Behaghels, daß beim finiten Verbum die Unterscheidung zwischen imperfektivem Simplex und perfektiver *ge*-Form im Laufe des fünfzehnten Jahrhunderts verschwinde, gibt dieser Annahme auch eine gewisse chronologische Wahrscheinlichkeit.

Anmerkungen

- 1 Noch die neueste, rein deskriptiv ausgerichtete Studie über das Tempusphänomen im Deutschen von Dieter Wunderlich (*Tempus und Zeitreferenz im Deutschen*, München 1970), welche die Behandlung des Aspekts im übrigen ausklammert, stellt fest: "Genetisch gesehen entwickeln sich Aspektrelationen vor Zeitrelationen" (S. 27). — Demgegenüber hat Harald Weinrich in *Tempus. Besprochene und erzählte Welt* (Stuttgart 1964, revidiert 1971²) in der Entdeckerfreude über die gewiß auch im Tempussystem vorhandenen stilistischen und psychologischen Kategorien sowohl Zeitlichkeit wie Aspektcharakter der Tempusformen verneint, obwohl die Aspekte durchaus unter seinen Begriff der 'Sprechhaltungen' fallen. Freilich gelingt es auch seiner genialen Einseitigkeit nicht immer, alle zeitlichen und aspektuellen Momente wegzuerklären; die griechischen Imperative zum Beispiel, die nun wirklich nicht anders als aspektuell zu verstehen sind, werden in dem entsprechenden Kapitel (S. 288 - 93) kurzerhand unterschlagen.
- 2 Ob man von einem Fortwirken eines vergangenen Ereignisses in die Gegenwart hinein oder, wie Weinrich, von einem Aufschließen der Vergangenheit von der Gegenwart her sprechen will, scheint mir von geringer Bedeutung; es handelt sich um das gleiche Verhältnis des Sprechers zur Handlung, um die gleiche 'Sprechhaltung'.
- 3 *Perfektive und imperfektive Aktionsart im Germanischen*, in: PBB 15 (1891), 70 - 177.
- 4 E. Rooth: *Das Verb 'eratmen' bei Goethe und seine Stellung im System der Verben mit er-Präfix*. In: *Mélanges de philologie offerts à M. Johan Melander*, Uppsala 1943, pp. 161-97; W. Kayser: *Wandlungen im Gebrauch der verbalen Präfixe in der deutschen Sprache des 18. Jahrhunderts*. In: *Die Vortragsreise*, Bern 1958, pp. 9-30, bes. pp. 18 ff.; E. Rooth: *Über die Ausdruckskraft und die Aktionsarten der deutschen Verbalzusammensetzungen mit er-*. Moderna språk, Language Monographs 4, Saltsjö-Duvnäs 1964, bes. pp. 13 ff.
- 5 *Ein Aktionsartkriterium im Neuhochdeutschen*, in: ZfdWf 17 (1961), 1 - 51.
- 6 Etwa sein Steckenpferd *lächeln*, das nach ihm eine 'zufällige Vorgangseigenschaft' von *lachen* bezeichnet. Ich habe in den *Verbalen l- und r-Bildungen im Schweizerdeutschen* (Frauenfeld 1961) darauf hingewiesen, daß Verben wie *lächeln* und *tänzeln* zwar formal Varianten der Verben *lachen* und *tanzen* sind, semantisch hingegen zu den Wortfeldern für 'das Gesicht verziehen' und 'gehen' gehören, nämlich 'das Gesicht verziehen, als ob man lachen wollte' und 'in einer Weise gehen, die an Tanzen erinnert'.
- 7 *Indifferenzformen in der deutschen Syntax: Betrachtungen zur Fügung 'ich kam gegangen'*, in: NTfSprogv 17 (1954), 489 - 97.

- 8 *Perfective und imperfective aktionsart im mittelhochdeutschen*, Borna-Leipzig 1908.
- 9 *Durative Verben und präfigierte Perfektiva im Deutschen*, in: DU 15/1 (1963), 95 - 105.
- 10 Behaghel in ZfdPh 32, 64 - 72; Paul in den Abhandlungen der Philos.-hist. Klasse der Münchner Akademie, Bd. 22, 159 - 210; Materialnachträge im 11. Heft der Sitzungsberichte für 1918.
- 11 *Deutsche Syntax* II, 449; II, 427.
- 12 Vgl. Kaj B. Lindgren: *Über den oberdeutschen Präteritumschwund*, Helsinki 1957, S. 98 ff.